ar

4

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1978



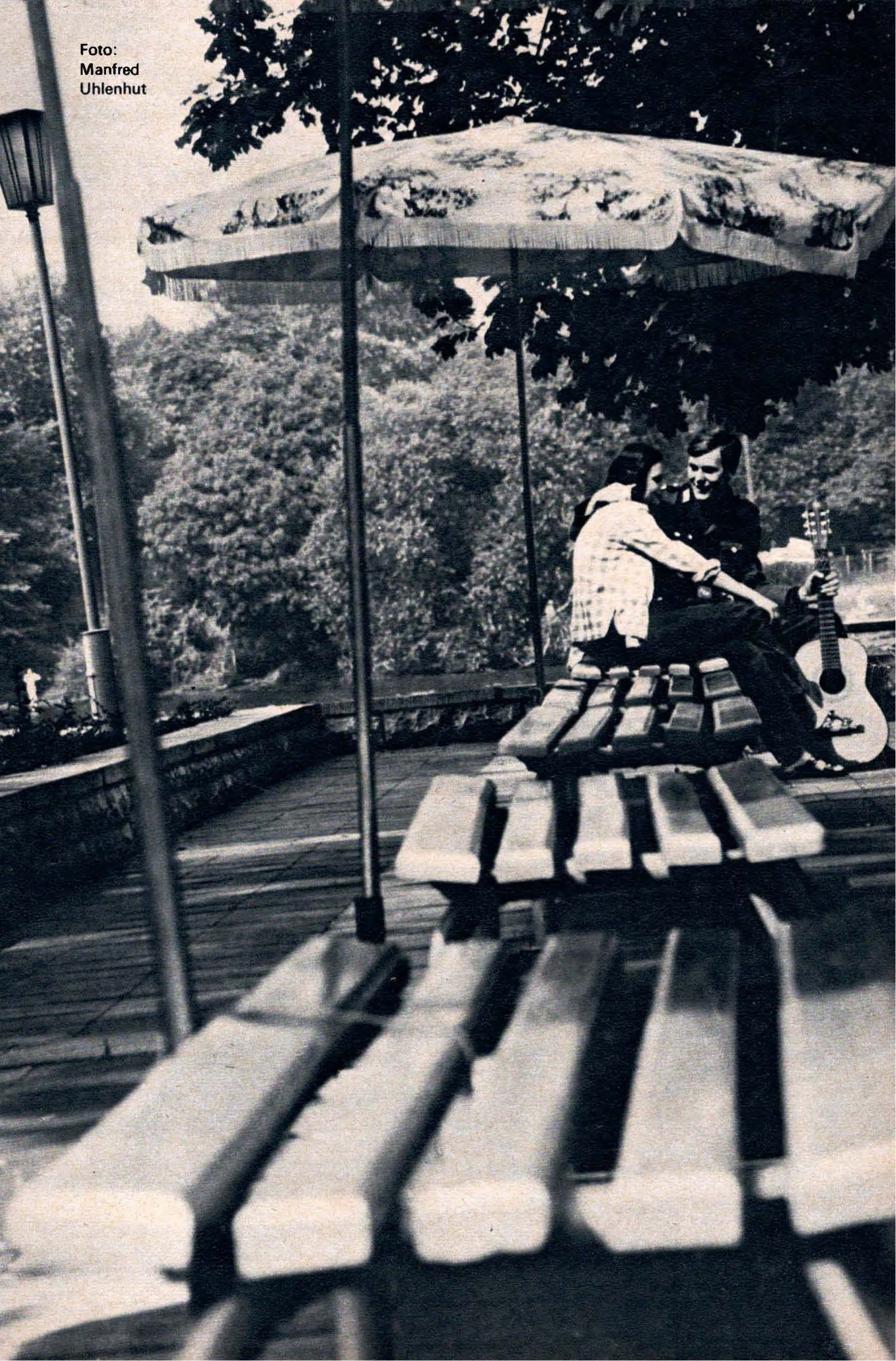


Foto:
Manfred
Uhlenhut

Was ist Sache?

Warum ist die Bibliothek fast immer zu, wenn wir frei haben?
Soldat Gerenot Böhm

Was ist der Achtertest?
Kai Sonnenberg

Das frage ich mich auch.
„Liebt das Buch – die Quelle des Wissens!" fordert uns Maxim Gorki auf. Doch wie soll diese Liebe (Buch)Gestalt annehmen, wenn die Truppenbibliothek noch vor Dienstschluß schließt und es folglich den Soldaten kaum möglich ist, an Bücher heranzukommen?
Ich leite die Frage an die verantwortlichen Politarbeiter und die Bibliothekarin weiter – verbunden mit einer Erfahrung, von der ich vor längerer Zeit aus dem Truppenteil „Leo Jogiches" hörte.
Wie sieht's dort aus?
Ausgesprochen literaturfreundlich. Bücher und Schallplatten können wochentags von 17.00 bis 19.00 Uhr, sonnabends von 15.00 bis 19.00 Uhr und sonntags von 9.00 bis 11.00 Uhr ausgewählt und ausgeliehen werden. Kurzum, die Öffnungszeiten der Bibliothek sind der Freizeit der Soldaten angeglichen. Genau das wünschen Sie sich auch.
Doch so klar und einfach sich die erwähnte Regelung anhört, so wenig klar und einfach war sie zu verwirklichen. Am Anfang stand in diesem Fall das Wort – gesprochen in einer Beratung der Politarbeiter, wo ausgiebig (und möglicherweise auch heftig) darüber gestritten wurde, wie es sich einrichten ließe, die Öffnungszeiten günstiger zu gestalten. Danach tat Margarete Mitschke, inzwischen schon 65 geworden, das, was man sachlich-ökonomisch „Verlagerung der Arbeitszeit" nennt und in Wirklichkeit eine Kulturtat für die Soldaten ist. Seitdem steht sie den (Buch)Liebenden an jedem Wochentagabend hilfreich zur Seite, berät sie, unterhält sich mit ihnen, gibt Literaturtips und Hinweise und jedem (mindestens) ein Buch in die Hand. An den Wochenenden fungieren Mitglieder des Bibliotheksaktivs als „diensthabende Bibliothekare". Ergebnis: Die lesewilligen Genossen kommen ohne Hast und ohne Dienstzeitprobleme an die Bücher heran, zudem hat sich die Leserzahl dieser Truppenbibliothek seitdem um mehr als 5 Prozent erhöht.
Warum also sollte, was im Truppenteil „Leo Jogiches" möglich war, nicht auch bei Ihnen geschehen können? Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Ich wünsche Ihnen und Ihren Genossen, daß er bald auch in Ihrem Truppenteil gefunden wird – ausgehend von dem Wort Maxim Gorkis: „Liebt das Buch, es wird euer Leben erleichtern, euch freundschaftlich helfen, sich in dem bunten und stürmischen Wirrwarr der Gedanken, Gefühle und Ereignisse zurechtzufinden; es wird euch lehren, den Menschen und euch selbst zu achten. Es beflügelt Geist und Herz mit dem Gefühl der Liebe zur Welt, zum Menschen."

★

Der Achtertest ist eine sportliche Überprüfung, die mit allen neu einberufenen Soldaten in der ersten Woche ihres Wehrdienstes vorgenommen wird. Dabei geht es vor allem um die Frage, wie Ausdauer, Kraft und Bewegungsfähigkeit jedes einzelnen entwickelt sind.
Es ist Ihnen sicherlich nicht unbekannt, daß das Soldatsein hohe physische und psychische Anforderungen stellt. Wer also seinen militärischen Klassenauftrag voll erfüllen will, braucht dazu auch sportliche Qualitäten – nicht ungedingt die eines Weltklasseathleten, aber doch schon eine ganze Menge. Mit den Achtertest-Ergebnissen lernen die Vorgesetzten den konkreten Entwicklungsstand kennen; das ermöglicht es ihnen, die körperliche Ertüchtigung zielstrebig zu organisieren und die Leistungsfähigkeit systematisch zu steigern. Zugleich erkennt jeder selbst, wo er schon recht gut ist und wo er noch Nachholebedarf hat. Ergo kann er sich, mit Unterstützung anderer Genossen, einen eigenen, zusätzlichen Trainingsplan machen. Und mit Sicherheit vermag auch die ASV-Sportgruppe aus den Resultaten des Achtertestes wichtige Schlußfolgerungen für das sportliche Leben in der Einheit zu ziehen.
Der Name sagt es schon, daß die Überprüfung in acht Disziplinen erfolgt. Dabei werden folgende Mindestanforderungen gestellt: 100-m-Lauf zur Ermittlung der Bewegungsschnelligkeit – 14,6 s. Handgranatenweitzielwurf zum Erkennen der Wurfkraft und Zielgenauigkeit – 32 m. 3000-m-Lauf zum Feststellen der Ausdauerleistung – 13:20 min. Klimmziehen am sprunghohen Reck zum Fixieren der Armbeugekraft – 6mal. Liegestütze zum Ermitteln der Armstreckkraft – 20mal. Klettern am 5-m-Tau (Start und Ziel sind 10 m entfernt) zum Überprüfen der Kraft des Schultergürtels und der Geschicklichkeit – 19 s. 400-m-Sturmbahnlauf zur komplexen Ermittlung der Gewandheit, Kraft und Ausdauer – 2:40 min.
Vielleicht testen Sie sich jetzt schon mal. Und wenn Sie diese oder jene Norm noch nicht schaffen, ein paar Tage haben Sie ja noch für's Training. Viel Erfolg!

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

. . . der weiß nicht, was er will

Na wer schon, der April. Schön wär's ja, wenn jeder wüßte, was er will. Als Bibliothekarin kennt man auch so manchen, der unschlüssig auf der Unterlippe 'rumbeißt und ratlos vor den Regalen steht. Doch nicht nur diesen Unentschlossenen lege ich den Roman „Die Sumpfhühner" ans Herz, den Jan Koplowitz im Mitteldeutschen Verlag herausgab. Es ist ein Buch vom Baustellenalltag, allerorten jederzeit zu besichtigen. Aber hier geht es um viel mehr als das äußerlich Sichtbare. Koplowitz erzählt nicht nur von Leuten vom Bau, er verfolgt gewissermaßen den Hergang ihrer Menschwerdung. Es ist ein Haufen von Raufbolden und Saufbolden; sie haben ihre Erfahrungen gemacht im „Knast", mit Gefängnispsychiatern und Mädchen, von denen sie besser die Finger gelassen hätten. Solche Burschen und 10. Klasse nachholen? Die und heiraten? Die, für die die Volkspolizisten nur „Greifer" sind, und ehrlich arbeiten? Die und Brigade? Großmäulig und gewalttätig sind sie geworden, weil viel an ihnen versäumt wurde, als noch Zeit war. Bauingenieur Pohle weiß das. Er war Soldat auf Zeit, wäre vielleicht Politoffizier geworden, hätte er den Herzschaden nicht. Er wollte aus Buchweisheiten Lebensklugheit machen. Aber erst wollte er „an die Basis" und geriet auf den Bau, zu den Sumpfhühnern. Oder Jens Dook, der ehemalige Seemann, in dessen heimlich geführtem Logbuch wir lesen dürfen. Für ihn hatte der Staatsanwalt einmal fünfzehn Jahre beantragt; er kam früher 'raus und wünscht sich jetzt den Namen Albin Köbis für seine Brigade. So heißt die Brigade dann auch, als sie feierlich im Preßluftschuppen gegründet wird. Bis dahin aber tun sich die Sumpfhühner schwer damit, endlich aus der Mauser zu kommen, vernünftige, zuverlässige Leute zu werden. Ohne Ziererei, mit wohltuenden Worten erzählt Koplowitz zudem, wie die rauhen Männer auch die Liebe für sich entdecken.

Sollte euch mal einer die Frage stellen: „Wer stiehlt schon Unterschenkel?", dann meint der das nicht ernst, sondern ein Buch, das bei Kennern eine Art Geheimtip ist, nämlich Gert Prokops Kriminalgeschichten aus dem 21. (!) Jahrhundert (Verlag Das Neue Berlin). Der Held ist ein Privatdetektiv, klein von Wuchs, groß an Einfluß. Kaum hat er Zeit, seinen Drink im tausendeinhundertzwölften Stock eines Chicagoer Superhotels zu nehmen, schon kommt einer und braucht seine Hilfe bei einer dunklen Sache, bei der die Polizei nur stört. Prokop geizt nicht mit seinem reichen Schatz an Phantasie. Er führt uns in eine Welt der technischen Perfektion, der Superlative, der phantastischsten Erfindungen und schier unbegrenzten Möglichkeiten – eine Welt, die einen das Gruseln lehren kann. Aber unser Stardetektiv trägt's mit Humor. Pfiffig und immer ein Minütchen schneller als die anderen löst er die unglaublichen Kriminalfälle von überübermorgen.

Den vielen Freunden sowjetischer Memoirenliteratur kann ich Neues vorstellen. Der Militärverlag der DDR gab die Erinnerungen von Marschall der Sowjetunion Jakubowski heraus. Sie tragen den Titel „Erde im Feuer". Der ehemalige Oberkommandierende der Vereinten Streitkräfte der Staaten des Warschauer Vertrages hat als einfacher Soldat seinen Weg in der Roten Armee begonnen. Stets war das Leben dieses hervorragenden Militärs mit den Panzertruppen verbunden. Während des Krieges befehligte er ein Panzerbataillon, ein Panzerregiment, eine Panzerbrigade, später war er Stellvertreter eines Panzerkorpskommandeurs. Deutlich liest man seinen Stolz auf die Panzertruppen, auf die „Vierunddreißiger", heraus. Der Autor schildert u. a. Gefechtshandlungen der 3. Gardepanzerarmee in der Kursker Schlacht, Kämpfe der 1. Ukrainischen Front in der Schlacht am Dnepr und bei der Befreiung Kiews. An vielen entscheidenden Kämpfen, auch an der Schlacht um die „Reichshauptstadt", hat Genosse Jakubowski teilgenommen. Seine Aufzeichnungen sind nicht nur detaillierte Schilderungen gigantischer Kämpfe, opferreicher Niederlagen und schwer errungener Siege. Sie erschienen mir als eine warmherzig geschriebene Würdigung der großen Leistungen aller Sowjetsoldaten.

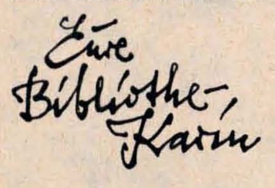
Auf ein Buch, daß man immer greifbar haben sollte, möchte ich aufmerksam machen: „Jungkommunisten im Widerstandskampf gegen den Hitlerfaschismus" von Karl Heinz Jahnke, Verlag Neues Leben. Diese sehr sorgfältig erarbeitete Publikation ist ein Doku-

ment des Wirkens und des Kampfes Zehntausender Jungkommunisten im faschistischen Deutschland. Schärfster Terror und massenhafte Verhaftungen waren an der Tagesordnung: „Am 4. Juni 1937 wurde der Leiter der Bezirksorganisation Berlin-Brandenburg des KJVB Erich Honecker zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt." Der Kampf vieler bekannter Jungkommunisten und Antifaschisten wie Lilo Herrmann, Heinz Kapelle, Artur Becker und anderer, weniger bekannter wird hier dargestellt und für uns Jüngere begreifbarer gemacht. Der Faktenreichtum dieses Buches ist für jeden Politarbeiter eine nützliche und zuverlässige Quelle.

Erfreuliche Nachricht für die Freunde der sehr guten Reihe „Erkundungen" von Volk und Welt: Zwei neue Paperbacks liegen vor, in denen sich 16 vietnamesische Erzähler bzw. 24 Erzähler aus der BRD und Westberlin vorstellen.

Nun dem Eulenspiegel-Verlag zweifachen Dank. Zum einen für die Bekanntschaft mit der „Braut aus dem Trolleybus". So heißt ein Bändchen mit heiteren Geschichten aus der Sowjetunion, dem wir auch unsere barfüßige Karikatur von Louis Rauwolf entnahmen. Zum anderen dankeschön für die Wiederbegegnung mit einem liebenswerten ollen Meckerkopp – dem Friseur Kleinekorte. Er räsoniert und schwadroniert und regt sich so herrlich auf – das tut gut, mal laut über diesen Kauz zu lachen. Musikfans, ein Tip nur heute für euch: Die langerwartete neue Dean-Reed-LP ist da (Amiga 855 533) und beweist: Dean Reed ist der hinreißende Sänger, der begabte Komponist, der engagierte Künstler geblieben.

Nun laßt euch nicht verwirren, selbst wenn es gar noch mal schneien sollte – in ein paar Tagen beginnt er, der liebliche Mai. Bis dahin tschüß und alles Gute



Kleine Zugabe am Rande: In der sehr gut aufgemachten Taschenbuch-Reihe „akzent" (jeweils 4,50 M; Urania-Verlag) wird lebendiges Wissen anschaulich vermittelt. Günter Krumbiegel behandelt „Tiere und Pflanzen der Vorzeit", ein immer wieder aktuelles Kapitel im Buch der Erdgeschichte. „Planeten – Geschwister der Erde?", mit dieser Frage befaßt sich Johann Dorschner. Das populärwissenschaftlich aufbereitete Material wird durch ausgezeichnete Farbillustrationen bereichert (Adelhelm Dietzel; Klaus Thieme).

Leben mit dem Diesel

An der Kimm taucht feuerrot die Sonne aus dem Meer. Der anbrechende Tag verspricht schön zu werden. Die See ist ruhig. In ihrer Dünung wiegt sich die „Ribnitz-Damgarten", ein U-Jäger der Volksmarine. In dieses Idyll schrillt plötzlich eine Klingel. An Bord wird es lebendig. Kommandos erschallen. Füße trappeln auf Eisen. Die Ruhe ist dahin. Gefechtsalarm! Jedes Besatzungsmitglied findet schnell seinen Platz, ist in Sekunden klar zum Gefecht, kennt seine Aufgabe. Der Dieselmotor beginnt sein monotones Stampfen, treibt das Kampfschiff zum befohlenen Übungsgebiet.

Während die Männer auf dem Hauptbefehlsstand mit dem Peilstrahl der hydroakustischen Station nach U-Booten suchen, die Umgebung mit Funkmeßgeräten überwachen, dem Schiff mit Hilfe des Ruders ihren Willen aufzwingen oder mit Bleistift und Lineal den Kurs koppeln, kümmern sich die vom Maschinenabschnitt – dem Gefechtsabschnitt V – um ihren Dieselmotor und all die anderen Aggregate, die für Geschwindigkeit, Strom und Dampf sorgen. Bei ihnen geht es bedeutend ruhiger zu.

Ein Rekord

Der da gerade im Maschinenraum mit einem Lappen über das Manometerglas wischt, heißt Axel Gerstenberger und ist Stabsmatrose. Als Motorengast gehört er zum Maschinenabschnitt. Seit beinahe drei Jahren lebt Stabsmatrose Gerstenberger an Bord, kennt sich aus zwischen den Rohren, Ventilen, Anzeigegeräten und Absperrhähnen unter Deck. „Im Sommer", so sagt er, „haben es die oben besser, denn hier bei uns herrschen dann Temperaturen um 50 Grad Celsius." Mit „oben" meint er das seemännische Personal des U-Jägers. Solche Hitze treibt aber auch im Winter den Schweiß auf die Stirn. Sie gehört zu den unangenehmen Dingen im Leben eines Motorengastes. Hinzu kommen die lauten, monotonen Geräusche, denen das Maschinenpersonal ausgesetzt ist.

Nun könnte mancher behaupten, Stabsmatrose Gerstenberger habe ja nur aufzupassen, ob sich die Zeiger der Anzeigegeräte in vorgeschriebenen Bereichen bewegen, kurz, ob alles läuft. Sicherlich. Doch der Mann ist allein. Ihm macht die Hitze zu schaffen. Er hört vier Stunden lang nichts, als das Stampfen des Schiffsdiesels. Er kämpft mit der Müdigkeit, muß sich beschäftigen, um nicht einzunikken. Deshalb wischt Axel Gerstenberger auch hier über das Glas eines Manometers, prüft dort den Sitz einer Schraube. Seine Requisiten bei „Normalbetrieb" sind Lampe und Putzlappen. Stündlich trägt er das Ergebnis seiner Kontrollen in ein Wachbuch ein.

Es gäbe Situationen, so erzählt der 21jährige Stabsmatrose, da würde nach dem Wachdienst nichts aus verdienter Ruhe, da hieße es durchfahren. 16 bis 18 Stunden sollen schon vorgekommen sein. Der „Maschinenraum-Wachrekord" des gelernten Maschinisten Gerstenberger steht bei 26 Stunden! Da war er auf einem anderen Schiff eingesprungen, das zeitweilig keinen Motorengasten hatte. Er machte





seine Sache gut, und für die Einsatzbereitschaft wurde ihm im Befehl gedankt.

Damit's läuft

Solche Mammutwachen kommen auf die von der Maschine meistens dann zu, wenn ein anderer erkrankt oder Störungen an der Technik auftreten. Doch letzteres ist, so scheint's, wohl die Ausnahme der Regel. Immerhin hat sich der Gefechtsabschnitt Maschine hier auf der „Ribnitz-Damgarten" vorgenommen, den Bestentitel zu erringen. Dazu gehört ein störungsfreier Maschinenbetrieb – zumindest soweit Axel Gerstenberger und seine beiden Mitstreiter, die mit ihm im Wechsel Wache haben, es beeinflussen können. Fazit: In den letzten Jahren wurden keinerlei Ausfälle verzeichnet, die auf Wartungs- oder Pflegemängel zurückzuführen wären.
„Damit unser Maschinchen wie geschmiert läuft", behauptet der Stabsmatrose, „müssen wir schon mehr machen, als es auf See nur zu überwachen. Die größte Arbeit haben wir, wenn der U-Jäger im Hafen liegt." Wöchentlich kontrollieren die Genossen den Ölstand, die Spannung der Keilriemen und anderes mehr. Sie nehmen betriebsstundenunabhängige Durchsichten vor. Das dauert den ganzen Tag. Einmal im Monat prüft das Maschinenpersonal alles, was zu seinem Abschnitt gehört, drei Tage lang auf Herz und Nieren. Bei diesen Arbeiten sind spezielle Kenntnisse gefragt. Axel Gerstenberger besitzt sie, was die Klassifizierungsspange Stufe II an seiner Ausgangsuniform beweist. Die Spange trägt er dort neben anderen Auszeichnungen, unter denen das Bestenabzeichen mit zweitem Anhänger hervorsticht. „Es war nach einem fünftägigen Törn", erzählt Stabsmatrose Gerstenberger, „als der Ölkühler ausfiel und raus mußte. Ihn aus- und einen anderen einzubauen, ist nicht leicht." Er und sein Fahrmaat hatten alles alleine vorbereitet, jede Schraube gelöst und die Rohrverbindungen unterbrochen. Sie hatten geschwitzt und geflucht. Immer wenn einer aufgeben wollte, ermutigte ihn der andere weiterzumachen. Sie legten sich in's Zeug, hingen ihr ganzes Gewicht in den Flaschenzug, krochen wie Schlangenmenschen zwischen den Aggregaten umher, um den Kühler mit Geduld, Fingerspitzengefühl und Schraubenschlüssel auszubauen. Nach einer Nacht harten Kampfes gewannen Axel Gerstenberger und der Maat dieses „Duell" mit dem Ölkühler. Am Morgen konnte das schwere Gerät endlich aus dem Maschinenraum gehievt werden. Aber der Kühler wollte partout nicht durch das Luk passen. Kollegen aus der Werft mußten es erst aufschweißen. Beim weiteren Transport bewies es sich dann, es gibt keinen Unterschied zwischen „oben" und „unten" was die Hilfsbereitschaft der Genossen untereinander angeht. Die stärksten Matrosen vom seemannischen Abschnitt packten mit zu. Solches Verhalten achtet Axel. Er zählt das zu den Tugenden der Besatzung vom U-Jäger „Ribnitz-Damgarten". Der Einbau des Austauschkühlers erforderte noch einmal große Anstrengungen. Sie alle, die von „oben" und die von „unten", hatten sich keine Zeit gelassen, es auch gar nicht gedurft, denn das Schiff hatte gefechtsbereit zu sein – so schnell wie möglich und mit intaktem Ölkühler! Sie schafften es. Die erfolgreiche Probefahrt zum Abschluß war Axel und den anderen Genossen Lohn für stundenlange Mühen.

Zweite Lehrzeit

Als Genosse Gerstenberger noch recht neu an Bord war, bemerkte er auf einem Törn einen Temperaturunterschied zwischen zwei Zylindern der Hauptmaschine von gut 100 Grad Celsius. Im Stützpunkt sollte daraufhin der Zylinderkopf gewechselt werden. Drei Matrosen, unter ihnen Axel Gerstenberger, gingen daran, mit einem großen Spannschlüssel die Zylinderkopfschrauben zu lösen. Allein für die erste benötigten sie den ganzen Vormittag! Sie hatten den Schlüssel verkantet aufgesetzt und dann mehr mit Kraft als mit Verstand gearbeitet. Der Schraubenkopf war hinüber. Nun mußte erst ein neuer Sechskant aufgeschweißt werden. Seit dieser unrühmlichen Aktion schaut Axel Gerstenberger lieber einmal mehr nach einer Sache, denkt er zweimal nach, ehe er anpackt. Das entspricht eigentlich auch seinem besonnenen und verantwortungsbewußtem Wesen.
Trotz aller Belastungen wäre der Stabsmatrose sauer, hätte er an einen anderen Abschnitt als den der Maschine gemußt. Nach seiner Dienstzeit will er zur Handelsmarine – in den Maschinenraum eines Frachters! Das ist sein Wunsch seit der Schule. Die Ausbildung an Bord, das Leben mit dem Dieselmotor und für ihn, ist dem Motorengasten eine zweite Lehrzeit. Das motiviert ihn, und deshalb engagiert er sich so für die Arbeit an der Maschine.
Damit der U-Jäger U-Boote jagen kann, damit er alle Aufgaben auf See erfüllt, mühen sich Axel Gerstenberger und seine Genossen im Maschinenabschnitt. Alle Kontrollen hat der Bereich bisher ohne Beanstandungen mit der Note 2 durchlaufen. Und deshalb kann es auch jetzt wieder „oben" heißen: „Haben Kontakt mit U-Boot!" „Zum Angriff vorwärts!" Dann zischen reaktive Wasserbomben durch die Luft, klatschen Hunderte Meter entfernt ins Wasser Ihre Detonationen werfen Fontänen in die Höhe, vernichten den getauchten „Gegner".

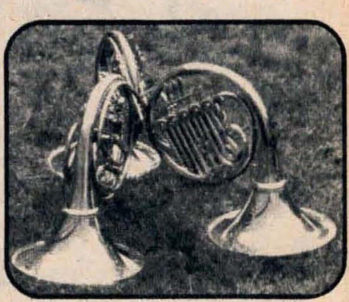
Michael Heinrich
Fotos: Günther Bersch



Punkt sechs Uhr „pfeift“ auch sie der UvD aus den Betten. Fünf Minuten später laufen sie zugweise hinunter zum Strand. Stemmen sich dem drängenden Sturmwind entgegen, machen Gymnastik. Traben in Intervallen runde drei Kilometer am Rande der rollenden See.

Nicht nur der Puste wegen





Sorgfältig betreut vom Fachlehrer, Leutnant Lothar Kniebusch, bringt Militärmusikschüler Detlef Brüngel das Fagott, den „Spaßmacher des Orchesters", zum Näseln und Poltern

Chorprobe mit dem Stimmbildner Oberleutnant Horst Unger – ein willkommener Ausgleich zum anstrengenden Hauptfach (Foto S. 11)



Nicht nur der Puste wegen

trainieren die Militärmusikschüler von der Technischen Unteroffiziersschule „Erich Habersaath" ihren Körper. Fünfmal zwanzig Minuten Frühsport und zwei Stunden physische Ausbildung pro Woche verlangen den 16- bis 19jährigen Jungen 'ne Menge Einsicht, Leistungsbereitschaft und Energie ab. Der Sport ist Bestandteil ihres dreijährigen, zehn Ausbildungsfächer umfassenden künstlerischen Studiums.

Der Auftrag Heißt es doch in einem Soldatenlied: „Kilometer schwinden schneller, Müdigkeit wird abgestreift, . . . wenn sich der Soldat eins pfeift." Gewiß auch dann, wenn's ihm und der ganzen Marschkolonne getrommelt und geblasen wird. Von einem Musikkorps. Freilich müssen die mit Kalbfell, Holz und blinkendem Blech bestückten Musiker selbst tapfer ausschreiten können. Schmerzt dem Schützen Burkhard Frühauf ganz fürchterlich 'ne Laufblase, wird er die Zähne zusammenbeißen. Der Trompeter Burkhard Frühauf könnte das nicht. Er muß „spielend" schritthalten. Dazu gehört was!

Burkhard, Waldemar und die anderen von der Musike brauchen also Kraft in den Beinen, viel Ausdauer und reichlich Puste in der Lunge. Nicht zu vergessen, immer stramme Haltung, und sei das Pflaster noch so holprig, die Hitze noch so drückend. Peinlich wär's, würden die Musikanten gebeugt, müden Schrittes durch das Städtchen schlurfen.

So gilt es, Wind und Wetter standzuhalten und immer, ob es graupelt oder glühend heiß ist, ein gutes Zeremoniell zu geben. Haben Sie schon mal bei extremen Außentemperaturen von plus 35 oder minus 4 Grad kerzengerade, mit zwei Pfund oder mehr Metall in den Händen, auch nur 'ne halbe Stunde unbeweglich auf einem Fleck gestanden? Der Musiker muß das bis zu einer langen Stunde aushalten können. Selbst geringstes Sich-bewegen würde vom Publikum als unpassend, störend empfunden werden. Deshalb also regelmäßige Ausdauerläufe über drei und mehr Kilometer, gymnastische Übungen mit 13,5 kp schweren Panzerkettengliedern in vor-



gestreckten Fäusten, Liegestütze und Klimmzüge, Sturmbahn, Strecken- und Kleiderschwimmen, Staffelspiele, Fußball, Tischtennis, Federball und Fernwettkampf der ASV.

Widersprüchliches „Ein Militärmusiker soll kein Leistungssportler, aber sportlich sein." Das sagt und begründet mir Oberleutnant Horst Unger, Stellvertreter des Leiters der Fachrichtung Militärmusik, verantwortlich für die Fachausbildung der Schüler. Der 42jährige Musikerzieher versteht den Drang junger Leute nach sportlicher Bewährung. Dennoch: seinen Schützlingen muß er den Sport klug dosieren, so manche beliebte Sportart glatt verbieten. Zum Beispiel Hand- und Volleyball, Überwinden der Sturmbahn nach Zeit (ein Ärgernis für die Ehrgeizigen) und mehr. Die Verletzungsgefahr ist zu groß. Musikerhände müssen feinnervig bleiben, gelenkig, einsatzbereit für Klappen, Löcher und Ventile der Instrumente. Das auf Anhieb zu begreifen, mag für den einen der Jungen schwierig sein. Einen anderen macht das Verbot vielleicht bequemer, falls er das ohnehin schon ist. Ob so oder so: ein jeder muß es begreifen lernen. „Denn", so Genosse Unger, „wissen unsere Schüler kein ausgewogenes Verhältnis zwischen sportlichem Bedürfnis und beruflicher Notwendigkeit zu wahren, werden sie zwangsläufig auf der Stelle treten. Vernachlässigt einer gar das Üben im Hauptfach zugunsten athletischer Leistungssteigerung, wird sich das sportliche Ergebnis ins Gegenteil der eigentlichen Absicht kehren." Ein angehender Militärmusiker sollte sich also nicht „lieber mit dem Sport" als mit seinem Instrument befassen.
Den talentierten Unteroffiziersschüler Roland Krause, Musikstudent im 3. Lehrjahr, trifft das hart. Als dem einst 13jährigen das Turnen nicht mehr recht begeisterte, schlug ihm die Mutti vor, es mit der Musik zu versuchen. Schwester Ute hingegen warb für die Leichtathletik. Roland gefiel beides. Er wurde Sprinter und griff zum Waldhorn, seinem späteren Hauptfach an der TUS. Mit mindestens halbem Herzen aber ist er seiner Aschenbahn treu geblieben. Der Berufs-



Beim Elemententraining auf der Sturmbahn kaum zu schlagen, auf Trommeln, Becken, Pauken, Xylophon und Glockenspiel bald perfekt: „Bester Unteroffiziersschüler" und Sportgruppenorganisator Waldemar Schlimper





soldat mit der Idealfigur eines Läufers ist zweifacher Sieger des „Erich-Habersaath-Gedenklaufes" und Cross-Meister der Schule. Darauf sind seine Vorgesetzten fast ebenso stolz wie er selbst. Fast? „Mein erstes Hobby ist eben der Sport", gesteht Genosse Krause. „Früher war's die Musik. Aber die ist jetzt alltägliche Verpflichtung." Sicher stünde das ein bißchen im Widerspruch zum Berufswunsch. Was aber zu korrigieren sei, vor allem mit Fleißarbeit für verbesserte Atemtechnik. Das sagte er mir mit einem, wie mir schien, etwas unschlüssigem Lächeln. Im Sommer wird der Träger des Bestentitels seinen Platz im Berliner Stabsmusikkorps einnehmen. Den Crosslauf-Pokal möchte er auch verteidigen. Die Einladung der Sportorganisation trägt Roland bereits in der Tasche.
„Musik zieht ein . . ." hat der vogtländische Komponist Horst Häupl seinen heiteren Marsch überschrieben. Hier im Probensaal dirigiert ihn einfühlsam der erzgebirgische Oberleutnant Unger. Sein Orchester ist das komplette 1. Lehrjahr. Zu ihm gehört der knapp 17jährige, einsfünfundsechzig hohe Klaus Voß aus Demmin. Er ist der Kleinste der Fachrichtung. Mit der Musik aber wurde er „groß". Später dann, an der TUS, auch mit dem Sport. In seiner gut sitzenden, schmucken Dienstkleidung wirkt Klaus zart, fast zerbrechlich. Doch der Schein trügt. Zwar bringt der blondlockige kleine Trompeter nur 49 Kilogramm auf die Waage, drückt aber immerhin die 25-kp-Hantel sechzehnmal nach oben. Erfüllt damit die Norm. Schaffte er anfangs geradeso drei saubere Klimmzüge, werden es heute „bei Hochform" runde acht. Das berichtet Klaus ohne Selbstgefallen. Er möchte aber alle Disziplinen wenigstens gut erfüllen. Dehnt deshalb morgens wie abends den Expander, nimmt den Frühsport ernst und hofft, auf den Laufstrecken recht bald Zweien zu ernten. Bei aller Bescheidenheit; der Klaus wird's schaffen. Zieht er sich doch an der Reckstange, in Bestform, jetzt schon die „1" hoch.
Ein Studienjahr weiter sind Herbert Rabin und



Udo Fischer. Während Herbert mit dem Bariton für „weiche Nebenmelodien" sorgt, bläst Udo auf dem Waldhorn dunkle, runde Töne. Beide vereint in einem Klangkörper. Hochgewachsen und breitschultrig sind sie. Haben gute Referenzen im Hauptfach, mit dem Ausdauertraining aber ihre liebe Not. Guter Rat sei da teuer? Eigentlich nicht – für Herbert. Den stört das „ungenügend". Weshalb er sich an vielen Abenden die Laufschuhe festschnürt und tausend Meter keucht. Leider ohne Udo. Der meint: „Zusätzlich trainieren? Nee, dazu habe ich keine Lust." Was sei schon eine „5", „die eine". Zwingen könne ihn keiner, und schließlich sei er Musikschüler, kein Sportstudent. Sein Standpunkt findet kaum Zustimmung. Den Kameraden geht er offenbar gegen den Strich. Trotzdem schweigen sie verlegen. Unsicherheit, Angst vor der eigenen Courage etwa? Jetzt noch Militärmusikschüler, werden sie in einem Jahr Berufssoldat sein. Wer fragt dann noch, ob einer „Lust zum Training" habe? Dabei möchte Udo wirklich ein guter Militärmusiker werden, hat das Zeug dazu. Er muß sich überwinden.

Der Tenorhornist Rainer Schmiedel vom 3. Zug ist besser dran. Seine 90 Kilo machen ihm Klimmzug und Laufschritt sauer. „Aber Roland Krause und andere fixe Genossen helfen dem Andreas Krempel und mir über die Runden", lobt Rainer. „Ihr Kollektivgeist reißt uns mit." Genau der brachte die ganze Fachrichtung voran. Ausnahmen bestätigen lediglich die Regel. Anfänglich, vor zweieinhalb Jahren, gelang den Militärmusikern in der physischen Ausbildung nur eine magere, kratzende „3". Aus ihr ist inzwischen eine schwungvolle, harmonische „2" geworden. Nicht nur der Puste wegen.

Text: Oberstleutnant Heiner Schürer
Fotos: Manfred Uhlenhut

Nicht nur der Puste wegen



Dänemark modernisiert Marine

Dänemarks Marine steht, wie BRD-Publikationen zu entnehmen war, „am Vorabend eines umfassenden Modernisierungsprogramms, in dessen Mittelpunkt die Einführung der Flugkörpersysteme SEA SPARROW und HARPOON steht". Das weitreichende Seeziel-Raketensystem „Harpoon" erhalten die beiden 2300 ts großen Fregatten „Peder Skram" und „Herluf Trolle", die auch mit dem Fla-Raketensystem „Sea Sparrow" ausgerüstet werden. Außerdem befinden sich drei Fregatten von je 1300 ts im Bau, die ebenfalls über Raketen verfügen sollen. Die neue Fregattenklasse wird nach dem Typschiff „Niels Juel" benannt. Diese Einheiten sollen die drei veralteten Korvetten der Triton-Klasse (760 ts) ablösen. 1978 soll die Zuführung von zehn Schnellbootneubauten (Klasse Willemoes, 240 ts) abgeschlossen werden. Zur Zeit beläuft sich das Tonnagevolumen der dänischen Flotte auf 40000 ts. Die schwimmenden Verbände sind in fünf Flottillen gegliedert: in die Fregattenflottille mit den Fregatten „Peder Skram" und „Herluf Trolle" sowie den drei Korvetten der Triton-Klasse, in die Schnellbootflottille mit 18 Booten; die Minenlegerflottille mit fünf Einheiten, die Minensuchflottille mit acht Booten und das U-Boot-Geschwader mit sechs Booten. Die dänische Marine hat gegenwärtig einen Personalbestand von 6000 Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften, davon sind 2000 Wehrpflichtige. Im Kriegsfall soll die Personalstärke auf 9000 Mann aufgestockt werden. Außerdem besteht eine Marinemiliz, die sich aus 3500 Reservisten zusammensetzt und über einen eigenen Schiffspark verfügt, zu dem Küstenwach- und Minensuchboote gehören. Die Hauptstützpunkte der dänischen Seestreitkräfte befinden sich in Kopenhagen (auf dem Foto oben der Kriegshafen der dänischen Hauptstadt), Frederikshavn und Korsör. Für die Bereiche Sund, Bornholm, Langeland, Großer Belt und Kattegat bestehen Marineabschnittskommandos. Außerdem gibt es Seekommandos für die Faröers und Grönland.

Neu gegliedert werden die Divisionen der US-Army. Danach bilden den Kern der Infanterie-Verbände die Panzerbataillone, bestehend aus je einer Stabskompanie mit 92 GIs, einer Kampfunterstützungskompanie mit 182 Mann, drei Panzerkompanien mit 51 Mann und einer Panzerabwehrkompanie mit 47 Mann. Die mechanisierten Infanteriebataillone umfassen je eine Stabskompanie mit 74 Mann, eine Unterstützungskompanie mit 162 Mann, eine Panzerabwehrkompanie mit 47 Mann und drei Infanteriekompanien. Insgesamt gehören zu der neuen Division dann 17384 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften.

Aufgestellt wird eine neue Artillerie-Division der britischen Armee durch das Hauptquartier in Bielefeld. Ihre Aufgabe soll vor allem in der weitreichenden Feuerunterstützung des I. Britischen Korps bestehen. Für den Kriegsfall ist vorgesehen, die Division durch Artillerie-Regimenter sowohl der regulären Armee als auch der Territorialen Reserve zu verstärken.

Von Bord der Kampfschiffe der britischen Kriegsmarine müssen jetzt auf Anweisung der Admiralität Ihrer Majestät die lebenden Maskottchen der Besatzungen. Bisher war es Usus gewesen, daß vor allem auf den Zerstörern und Fregatten Tiere aller Art als „Glücksbringer" gehalten worden waren. Besonders beliebt waren Affen und Papageien, aber auch Hunde, Katzen und sogar ein Puma gehörten zu den Crews. Sie werden nun „wegen Seuchen- und Tollwutgefahr" abgemustert.

Argentinien hat durch den BRD-Rüstungskonzern Thyssen-Henschel einen neuen mittleren Panzer entwickeln lassen. Ein Prototyp des TAM (Tanque Argentino Mediano) wurde im vergangenen Jahr hergestellt. Die Serienproduktion soll den alten amerikanischen „Sherman"-Panzer ersetzen. Als Variante des TAM wurde gleichzeitig der Schützenpanzer VCI (Vehiculo Combate Infanteria) entwickelt.

Honduras hat, dem Beispiel El Salvadors folgend, von Israel sechs Kampfbomber des Typs „Super-Mystere" gekauft und die Bestellung weiterer sechs Maschinen angekündigt. An beide Länder hatte Israel bereits Transportflugzeuge „Arava" geliefert.

In NATO-Stäben bekleiden 22 Generale und Admirale der BRD-Streitkräfte einflußreiche Posten. Elf haben Dienststellungen als Oberbefehlshaber bzw. Befehlshaber, Stellvertreter des Befehlshabers oder Chef des Stabes inne. Im Stab des NATO-Kommandos Mitte sind ein Viertel der Generale und Offiziere Angehörige der Bundeswehr.

An die Türkei hat die Lürssen-Werft in Bremen-Vegesack (BRD) das Leitboot einer Serie von vier Raketen-Schnellbooten geliefert. Die anderen drei Boote werden in Istanbul gebaut. Sie entsprechen denen der Klasse 143 der BRD-Marine und werden mit dem amerikanischen Schiff-Schiff-Raketensystem „Harpoon" ausgerüstet.

Erste Teiltests zur Eigenentwicklung einer Flügelrakete sollen in Frankreich 1979 vorgenommen werden. Mit der Produktion der Waffe ist in fünf bis zehn Jahren zu rechnen. Bereits fertiggestellt sein soll ein Atomsprengkopf, der sowohl für U-Boot-Raketen als auch für die Flügelrakete verwendet werden kann.

Gemeinsam wollen Großbritannien, die BRD und Italien die kostspielige Ausbildung der Besatzungen für ihr Mehrzweckkampfflugzeug „Tornado" (Foto) betreiben. Sie soll Anfang November 1979 an einer britischen Fliegerausbildungsstätte beginnen. Die Besatzungen – es handelt sich jeweils um den Flugzeugführer und den Kampfbeobachter – werden dort nach einheitlichen Richtlinien geschult, so daß der Austausch von Besatzungen jederzeit möglich sein soll. Mit der Ausbildung des technischen Personals wurde bereits begonnen.

Südkorea führt den Schützenpanzer „Fiat 6614" in seine Streitkräfte ein. Die ersten fünfzehn im Lande montierten Gefechtsfahrzeuge wurden bei einer Parade vorgeführt. Sie wurden in Zusammenarbeit mit der Fiat-Tochtergesellschaft Oto-Melara von der südkoreanischen Rüstungsfirma „KJA Industrial Corporation" gefertigt.

Rantel 20 IVC (Infantry Combat Vehicle) lautet die Bezeichnung für den Schützenpanzer, den Südafrikas Streitkräfte jetzt einführen. Es handelt sich dabei um die erste Eigenentwicklung auf dem Gebiet gepanzerter Gefechtsfahrzeuge des Rassistenregimes.

Zur Modernisierung seiner Flotte wird Kanada bis 1981 sechs neue Fregatten mit einem Gesamtwert von 1,5 Milliarden Dollar in Dienst stellen. Die 4000 ts großen Einheiten, die über einen Hubschrauberlandeplatz verfügen werden, sollen auf kanadischen Werften gebaut werden. Kriegsminister Barny Danson wies darauf hin, daß die Flottenmodernisierung im Rahmen der von Ottawa im vergangenen Jahr eingegangenen Verpflichtungen gegenüber der NATO erfolgt. Auch eine teilweise Erneuerung der kanadischen Luftwaffe wurde angekündigt.

Die Territorialeinheiten der BRD-Bundeswehr sollen umgegliedert werden. Vorgesehen sind drei Territorial-, fünf Wehrbereichs-, 29 Verteidigungsbezirks- und 77 Verteidigungskreiskommandos. Die Struktur der sogenannten „Heimatschutztruppe" umfaßt sechs Heimatschutzkommandos, sechs Jägerregimenter, 42 Sicherungsbataillone und 150 Sicherungskompanien.





In einem Satz

Die Türkei wird im laufenden Finanzjahr 52,8 Milliarden türkische Lira für die Rüstung ausgeben – über 20 Prozent des Gesamthaushaltes und 10,3 Milliarden mehr als im Vorjahr.

Ein Radarsystem, das von einem Hubschrauber aus Minenfelder erfassen kann, wird in der USA-Armee entwickelt.

Italiens Kriegsministerium hat einen Hubschrauberträger in Auftrag gegeben, der sechzehn Helikopter an Bord mitführen kann.

72 Prozent der ausschließlich aus Berufssoldaten bestehenden Streitkräfte der USA sind Weiße, 26 Prozent sind Schwarze und zwei Prozent gehören anderen Rassen an.

Die BRD wird in einem Buch, das im nächsten Monat im Verlag der „New York Times" erscheinen soll, beschuldigt, gemeinsam mit dem südafrikanischen Rassistenregime eine Atombombe zu entwickeln.

Mit rosa Pillen werden die britischen Streitkräfte ausgerüstet, um es den Soldaten zu ermöglichen, Vergiftungen mit der vierfachen Menge einer sonst tödlichen Dosis Nervengas zu überleben.

Mehr als 2000 von den über 85000 Soldaten der belgischen Armee sind offiziellen Angaben zufolge freiwillig dienende Mädchen und Frauen.

Oberkommandierender der französischen Truppen in der BRD wurde der sechsundfünfzigjährige General André Laurier.

ANATOLI und die Blumen des Leutnants

ERZÄHLUNG VON KARL WURZBERGER



Vorige Woche haben wir unsere erste Waffenbrüderschaft ‚gefahren'. In der ersten Augustwoche, an einem heißen Tag, an dem wir schon für ein paar Wolken und einige Tropfen Regen dankbar gewesen wären.

‚Wir', das ist der erste Zug der ersten Panzerkompanie, der Kompanie Sommer. Ein guter Zug, und das ist nicht etwa so hingesagt, weil es meiner ist; aus Eigenliebe oder aus Angeberei, oder so.

Wer von Panzern etwas versteht, weiß, was da dranhängt und daß es da nicht viel zu tricksen gibt. Man wühlt und ist am Fenster, oder man begnügt sich und ist es nicht. So einfach ist das.

Um es vorwegzunehmen: Als mir seinerzeit die Panzerwaffe angetragen wurde, zwischen Abitur und Offiziershochschule, habe ich sie mit anderen Augen gesehen. Mit den Augen eines Burschen, der von der Technik was hält. Und von Mädchen natürlich. Der sich in der Kommandantenluke gesehen hat, an den Lenkhebeln, an der Panzerkanone und an den Winkelspiegeln, mit fünfzig Knoten und donnernder Maschine über das Gefechtsfeld hin. Wie das so ist...

Heute weiß ich es besser. Heute weiß ich zum Beispiel, was an einem Panzer alles dran ist, und was alles an ihm in Schuß sein muß, wenn es funktionieren soll. Wenn was nicht funktioniert, kann man kein guter Zug sein.

‚Morgen ist Waffenbrüderschaft!' So sagt man bei uns, wenn für den nächsten Tag eine Übung mit den Tankisten des sowjetischen Regiments auf dem Plan steht, des Nachbarregiments, annähernd ein Dutzend Kilometer südlich von uns.

Eine geradezu lächerliche Entfernung, wie sich angesichts bestimmter Dimensionen noch zeigen wird.

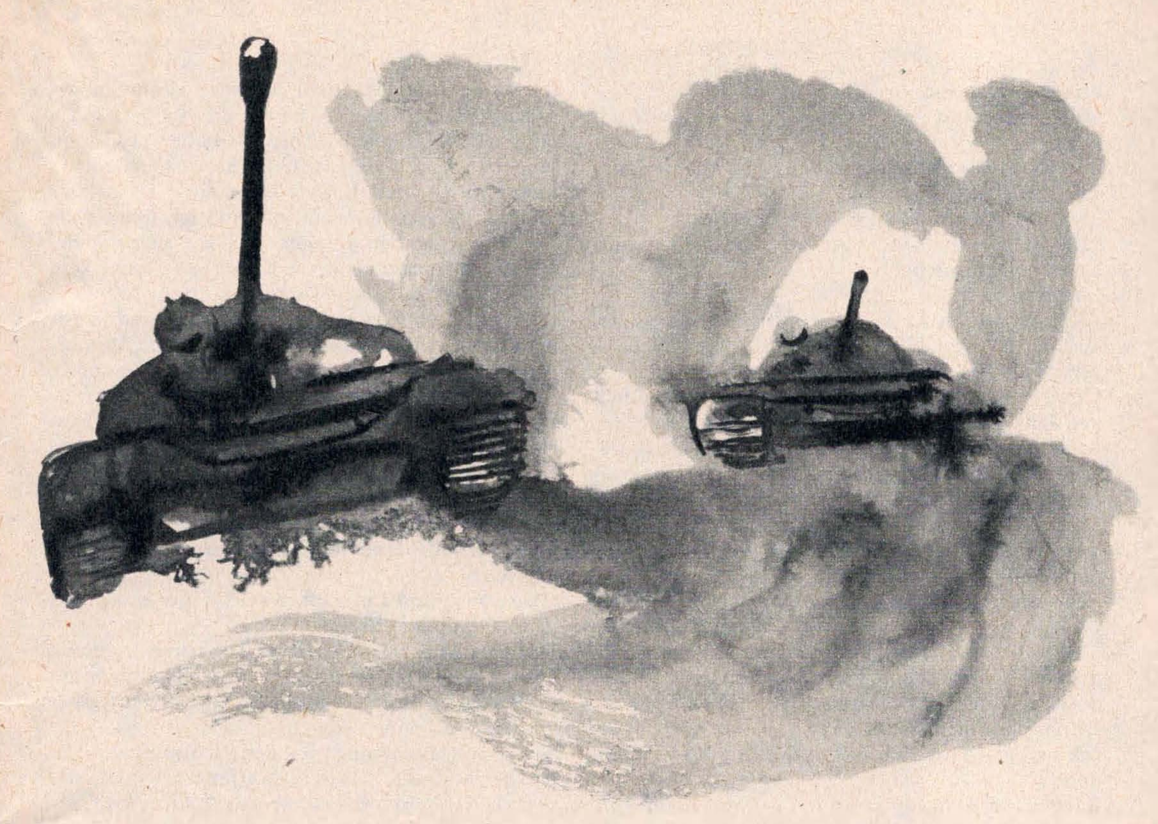
Es begann völlig normal: Herstellung der Gefechtsbereitschaft, Marsch zum Übungsgelände, Übernahme der Lehrgefechtsfahrzeuge. Danach war geplant: Kolonnenmarsch, Angriff und so weiter.

Am Abend vorher hatte ich meine Truppe zusammengenommen: „Also, wie ist das? Welche Kampfposition visieren wir an?"

Mein ‚Kutscher', Unteroffizier Matuscheck, fing gleich zu grinsen an. „Warum sagen Sie's nicht selbst, Genosse Leutnant? Die Eins natürlich!"

Mit Matuscheck als Fahrer hatte ich den besten Griff getan, den man als Zugführer mit einem Panzerfahrer tun kann. Bei den Truppen hieß er ‚die Schecke', und wenn von ihm die Rede war, nickten sie und sagten: Der hat was drauf! Hohes Lob aus dem Mund derer, die wissen, wie schwer es ist, in dieser „Branche" was drauf zu haben.

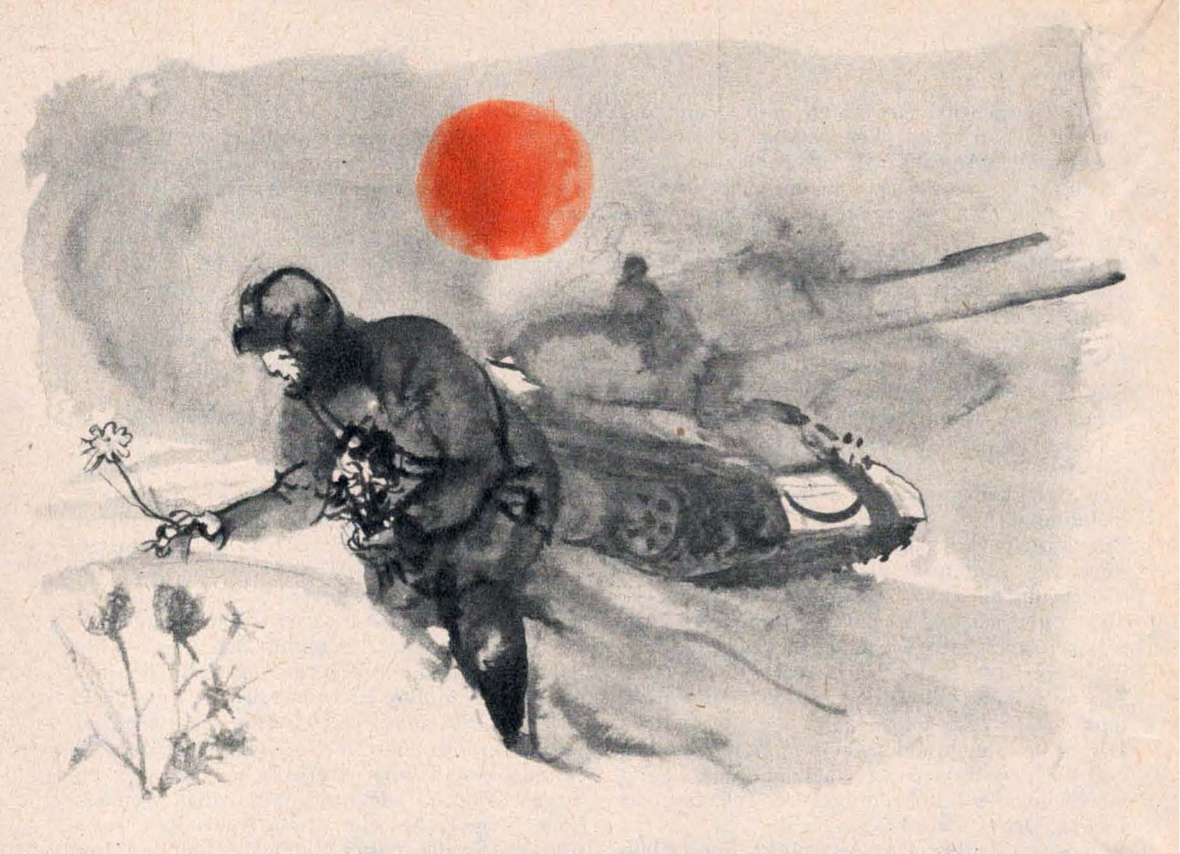
Unteroffizier Kröger, Kommandant der Besatzung 215, nickte dazu, und sein Fahrer nickte mit. Unteroffizier Wille. Wer so heißt, muß alle möglichen Scherze über sich ergehen lassen: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Gebüsch! So hieß es, als Wille mit seiner zu Besuch gekommenen Frau durch den Stadtpark geschlendert war. Trinkt er ein Bier: Wo ein Wille ist, da ist auch eine Kneipe! Als seine Frau vor einem halben Jahr ein Kind bekommen



hat, sagten sie: Herrscht ein Wille, da braucht man keine Pille! Das läßt sich variieren. Unendlich. Auch anders. Wenn sein starker Arm es Wille, steht des Krögers Bock gleich stille!
An solcher Stelle schreite ich ein, wenn ich es höre. Weil ich der Ansicht bin, daß solches das Verhältnis zur Kampftechnik trübt. Und weil ich diese Sprüche nicht gern auf unsere Verhältnisse angewendet höre.
Dabei habe ich den Ausdruck „Bock" sehr verschieden sagen hören. Nun laß das Böckchen hüpfen! vor dem Marsch. Los, gib dem Bock die Brust! wenn der Angriff beginnt. Scheißbock! wenn sich bei der Wartung die Steine nicht einmal mit Hammer und Meißel aus den Kettengliedern schlagen lassen. Einmal ist es mir selbst über die Zunge gerutscht. Während eines Angriffs, als die 216 auf einmal zurückblieb, Kommandant Unteroffizier Brill. „Bring den Bock endlich auf Trab!" schrie ich in das Funknetz, und natürlich hörten es alle mit. Brill antwortete erschrocken Jawohl!, und während der Auswertung saßen sie und grinsten.
Also, Genosse Leutnant, wie ist das jetzt?
Mir war es überhaupt nicht bewußt geworden. Ehrlich!
Wenn es stimmt, bitte ich um Entschuldigung. Nebenbei: ich habe es nicht so gemeint. Ihr wißt schon, wie ich sowas meine! Mein Richtschütze, der Gefreite Greiner-Blech, kratzte sich hinter den Ohren, grinste und sagte: „Wir meinen es auch so, Genosse Leutnant. Können Sie glauben!" Und die anderen nickten und grinsten mit.
Greiner-Blech ist aus dem Thüringer Wald, bei den Truppen heißt er einfach Blech, und es ist ihm recht. Sie würden ihn allerdings auch so rufen, wenn es ihm nicht recht wäre.
Also, sagte ich, werden wir uns alle miteinander Mühe geben, dieses Wort nicht mehr zu gebrauchen...
Der vierte Mann in meiner „Ekipasch" ist Soldat Triller, der Ladeschütze. Ein ganz junger Bursche mit einem Wust von Sommersprossen im Gesicht und einer Stupsnase, die ihn noch jünger macht. Ihn nennen sie so, wie er heißt. Wer Triller heißt, sagen sie, braucht keinen Spitznamen. Der hat einen.
„Ekipasch" ist russisch, heißt nichts anderes als Besatzung, und es wird sich zeigen, weshalb ich diesen Ausdruck gebrauche. Triller hob den Arm und sagte: „Das wird aber schwer werden, mit der Eins. Eigentlich ist die Zwei schon eine gute Note..."
„Könntest dir wohl auch die Drei vorstellen, was?" unterbrach ihn Matuscheck. „Oder die Vier, wenn es die bei uns noch gäbe? So was gibt's nur, wenn man einen Triller unter der Luke hat!" Sie fingen an zu lachen, und ich mußte eingreifen. Nicht, daß ich keinen Spaß verstehe. Aber es gibt Sachen, da gehört kein Spaß hin. Eine Kampfposition ist für mich so eine Sache. Entweder, oder. Zweimal eine angepeilt und nicht erreicht, und sie wird zur Phrase. Das dritte Mal braucht man sich dann gar keine Mühe mehr zu geben. Dann nimmt es sowieso

keiner mehr ernst.
„Sie glauben, es ist nicht zu schaffen?" fragte ich Triller.
„Das hab' ich nicht gesagt. Schwer wird's werden, das steht fest."
„Sollen wir's uns leicht machen?"
„Das hab' ich auch nicht gesagt, Genosse Leutnant. Das schon gar nicht!"
„Also, was ist?"
„Kampfposition Eins!" sagte Unteroffizier Wille, und der Gefreite Urich bemerkte halblaut: „Krögers Wille hat gesprochen. Alles klar!"
Urich ist Richtschütze der 216, und wahrscheinlich der Schlagfertigste im ganzen Zug. Ein gescheiter Bursche. Manchmal an den Grenzen der Disziplin, aber niemals patzig oder primitiv oder so. Sie nennen ihn Urvieh.
Eine Sekunde war Schweigen, dann lachten sie los. Vorsichtig zuerst, mit fragenden Blicken zu mir, dann laut und ausgelassen.
„Das beste ist, wir lassen es!" sagte ich ein bißchen verärgert.
„Ihr habt wohl heute euren Lachtag!" Sie umringten mich und zwei boten mir Zigaretten an. „Nicht doch, Genosse Leutnant! Ist doch alles klar. Kampfposition Eins!"
Ich nickte. „Gut. Ich hab's im Ohr. Bis morgen, dann."
Kröger rief Achtung!, und ich wünschte eine gute Nacht. Pünktlich früh um sieben übernahmen wir die Lehrgefechtsfahrzeuge, fuhren sie zum Waldrand und tarnten sie. Auf einmal zeigte Kröger nach links hinüber, schob die Panzerhaube aus der Stirn und sagte: „He, da drüben ist Towarischtsch!"
So war es. Es war ein Zug sowjetischer Tankisten, elf Mann in schwarzem Drillich mit Käppi, um einen mit Schirmmütze geschart. Unser Bataillonskommandeur stand dabei, Hauptmann Seeberg. Also wie von anderen Einheiten schon gehört: Einer der drei Züge unserer Kompanie steigt aus den Fahrzeugen, spielt „Gegner", dafür steigen die Freunde ein. Ein Problem des Kompaniechefs, vor allem, der sie führen muß. Nicht unbedingt unseres.
Es kam anders. Es wurde unser Problem.
Die Kommunisten wurden zusammengerufen. Von uns neun, von den Freunden zwei. Leutnant Rybakow, Zugführer, und Sergeant Worin, einer seiner Kommandanten. Wir reichten uns die Hand, und Rybakow stellte sich vor. Witali Grigorjewitsch. Mittelgroß, dunkelblond, mein Alter. Wir schauten uns an, und ich versuchte ihn einzuschätzen. Wahrscheinlich tat er das gleiche mit mir. Wie das so ist. Waffenbrüderschaft ist immer Wettbewerb. Wettbewerb im besten Sinn des Wortes. Ich bewerbe mich um den besten Platz, und ich werde darum kämpfen. Das Kämpfen verstehen die Freunde. Das wußten wir.
Aber es kam anders, und wir, die Kommunisten, erfuhren es zuerst. Nicht ein geschlossener Zug wurde herausgelöst, nein, diesmal kämpften gemischte Besatzungen. „Es ist ein Experiment", sagte der Bataillоner. „Aber wir haben ja alle ein bißchen russisch gelernt. Oder hat es einer nicht? Leutnant Kornschuh, übersetzen Sie!"
Leutnant Kornschuh bin ich, und ich übersetzte. Was für Aufgaben anlagen und wie sich die Besatzungen zusammensetzen sollten. Noch kein Befehl. Erst mal Vorschläge. Einverstanden?
Leutnant Rybakow nahm Haltung an, und in seinem Gesicht war ein winziges Lächeln. „Wie die Aufgabe befohlen wird, so führen wir sie durch, Towarischtsch Kapitän!"
Ich übersetzte, und der Bataillоner lachte. „Ausgezeichnet!" Dann erfolgte die neue Gefechtseinteilung, und ich wurde Kröger los, meinen besten Kommandanten. Sergeant Worin übernahm stattdessen die 215, und Wille murmelte: „Mei' Hund! Und ich kann kaum zwee Worte russisch!"
„Nastrowje und Lunikoff, was?" fragte einer, und sie fingen an zu grinsen.
Der 216 wurden gleich zwei Tankisten zugeteilt, Fahrer und Richtschütze, und der Kommandant Unteroffizier Brill erschrak. Er sagte nichts, aber ich sah es an seinen Augen.
Aus meiner Besatzung ging der Richtschütze Greiner-Blech. Dafür kam ein blutjunger Soldat, der sich als Nawodschik meldete. Als Anatoli Trofimowitsch Gaitschin, Nawodschik aus der Ekipasch des Sergeanten Rumjanzew, Towarischtsch Kommandir! Ich bin des Russischen einigermaßen mächtig, zumindest, was den militärischen Sprachgebrauch betrifft, und hieß den Richtschützen aus der Besatzung des Sergeanten Rumjanzew in der meinen willkommen. In seiner Sprache, und er lachte, daß seine kräftigen, vom Tabak etwas gelben Zähne sichtbar wurden. Anatoli hatte das Haar kurz geschoren, seine Lippen waren ein wenig aufgeworfen, und seine Ohren standen ab. Das letztere konnte auch Täuschung sein. Wenn das Haar kurz geschoren ist, sieht fast jeder aus, als ob seine Ohren abstehen. Er gab auch den anderen die Hand, und Matuscheck tippte sich auf die Brust und sagte: „Ich bin der Fahrer, Kutscher, ponimat?"
Anatoli lachte. „Verstehe. Mechanik-Woditel!"
„Mechanik-Woditel!" sagte Matuscheck. „Klingt wie Powidel, aber Mechanik ist. Steig ein, Nawodschik!"
„Ich bin der da!" sagte Triller und machte die Geste des Granateneinschiebens. „Wenn ich nicht spure, kannst du nicht abdrücken!" Anatoli Trofimowitsch lachte, gab ihm die Hand, und es war klar. Hoffentlich geht das gut, dachte ich.
Wir erhielten den Gefechtsbefehl, und ich übersetzte ihn für Rybakow, der die Führung des zweiten Zuges übernommen hatte. Mit Unteroffizier Rose als Fahrer in seinem Panzer. Ausgerechnet Rose, den Fahrer meiner 216, der mit der Technik seine Schwierigkeiten hatte. Vor allem, wenn er

mit geschlossener Luke fahren mußte, und das mußten wir an diesem Tag. Einmal, nachdem er während eines Angriffs zurückgeblieben war, fragte ich ihn? Was war? Die Maschine nicht in Ordnung? Nein, Genosse Leutnant. Das nicht. Was dann?
Erst wollte er mit der Sprache nicht heraus, aber dann gestand er mir: Wenn die Luke über mir zu ist, kriege ich Komplexe. Das Stückchen Gelände im Winkelspiegel und sonst nichts. Verstehen Sie? Ich weiß nicht, wie ich's sagen soll...
Angst? Er zuckte mit den Schultern. Sowas Ähnliches. Als ob ich in eine Röhre gekrochen bin, aus der ich nicht wieder 'rauskomme. Können Sie sich das vorstellen?
Nein. Ich glaube, sowas nennt man Platzangst. Ist sie immer da?
Er schüttelte den Kopf. Nur, ich kann es nicht steuern... Mut heißt nicht, keine Angst haben. Mut heißt, die Angst überwinden, sagte ich. Er nickte, und ich dachte, daß solche Sprüche zwar stimmen, aber einem wie ihm nicht viel helfen. Also ich kenne Rose, und ich weiß, was es heißt, einen Zug zu führen, wenn die eigene Besatzung nicht topfit ist.
Ich meldete mich und sagte dem Kompaniechef, daß doch wenigstens Kommandant und Fahrer einer Sprache sein müßten. Im Interesse der Übung. Der nickte. „Fragen Sie ihn!"
Rybakow überlegte einen Augenblick, dann schüttelte er den Kopf. „Danke. Ihre Kommandanten müssen auch mit meinen Fahrern auskommen." Und er setzte hinzu: „Im Gefecht kann man sich seine Kämpfer nicht aussuchen. Man muß mit ihnen bestehen. Gleich, wer sie sind." Dabei nickte er mir zu, hatte sein kaum merkliches Lächeln im Gesicht, und ich ärgerte mich. Weil wir auch nicht mehr in die Grundschule gehen. Aber bitte schön. Ganz, wie es gewünscht wird! In solchen Augenblicken schießt einem manches durch den Kopf. Mir zum Beispiel der Spruch: Wie man sich bettet, so liegt man. Wenn man ein besseres Bett ablehnt, muß man sehen, wie man in seinem liegt. Ich dachte an den Augenblick, an dem sich die Luke über Rose schließen mußte, und ich gestehe: Ich empfand sogar Genugtuung bei dem Gedanken, daß Rybakow der Übermut dann schon vergehen würde!
Niemand soll ernstlich von sich behaupten, daß er Sachlichkeit und Logik gepachtet habe. Manchmal widerfahren einem Dinge, über die man später nur noch den Kopf schütteln kann. Manchmal viel später, aber über diesen meinen Lapsus konnte ich den Kopf schon sehr bald schütteln.
Der Befehl sah vor, daß wir nicht in unserem Ausbildungsgelände blieben, daß wir es verließen und auf vorgeschriebener Marschstrecke nach Süden rollten. Zum Truppenübungsplatz der Freunde, den nur die „alten Hasen" unter uns kannten. Ich kannte ihn nicht. Vom Hörensagen kannte ich ihn natürlich, und von weitem hatte ich ihn auch schon gesehen, aber mehr nicht.
Vor dem Marsch standen wir eine Weile zusammen, rauchten eine Zigarette und stimmten uns ab. Militärisch formuliert: Wir präzisierten das Zusammenwirken. Was zu tun war, wenn einer zurückblieb, beim Schwenken der Gefechtsordnung oder wenn die Funkverbindung abreißen sollte. Auch das gibt es. Ich übersetzte, es hatte sich eingebürgert, daß in unserer Kompanie ich das tat, und Rybakow bemerkte: „Dabei müssen wir immer die Aufgabe der Kompanie sehen. Alles im Interesse der Gesamtaufgabe."
Ich fuhr mit meinem Zug Spitzensicherung. Ich stand in der Luke und schaute hin und wieder zu Anatoli hinunter, der am Zielfernrohr hing und sich am Steuerpult zu schaffen machte. Ab und zu hob er den Kopf, und unsere Blicke begegneten einander. Dann lachte er, daß seine Zähne blinkten und eine Zahnlücke sichtbar wurde, ein abgebrochener Zahn in der linken oberen Zahnreihe. Etwas, das nicht zu ihm passen wollte. Als es einen Halt gab, tippte ich ihm auf die Schulter, machte den Mund auf und deutete auf den Zahn, der ihm etwa fehlen mußte. Er ballte die Faust und rief: „Mechanik-Woditel! Versteh, Kommandir?" Und er schilderte in bildreicher Sprache folgendes: Sie waren in einer Übung unterwegs, erst in den letzten Tagen. Wald, gerade Straße und deshalb ziemlich hohes Tempo. Auf einmal ein Rudel Rehe quer über die Straße, mitten durch die Kolonne. Der Mechanik-Woditel machte stopkran. Das kostete ihm ein Donnerwetter, dem Ladeschützen, der unvorschriftsmäßig die Kappe abgenommen hatte, eine Beule in allen Farben, dem Kommandir einen Bluterguß in der Gegend, wo die Rippen aufhören, und ihm, den Nawodschik, den linken Augenzahn. Zum Glück hatte er gerade den Mund aufgemacht, sonst hätte es ihm auch noch die Lippen zerschlagen. Der Teufel soll ihn holen, diesen Mechanik-Woditel! Ich lachte laut und ausgiebig, und Anatoli lachte mit. Wenn auch nicht so vergnügt wie ich.
„Wo bist du her?" fragte ich.
„Woher? Alma-Ata. Dort sind meine Eltern mit mir hingezogen. Vorher waren sie Hirten, weiter im Norden. In der Gegend von Mointy, aber so, wie man hier sagt: Weimar, in der Gegend von Berlin."
„Bist du verheiratet?"
„Njet. Warum sollte ich schon?"
„Willst du heiraten?"
„Warum nicht? In der Stadt wird's schon eine geben, die mir gefällt."
„Was wirst du machen, wenn du wieder in Alma-Ata bist?"
Anatoli hob die Schultern, und ich sah, daß er lächelte. Obwohl er sich mir diesmal nicht zuwandte. Er wollte antworten, aber daraus wurde nichts. Der Marsch ging weiter. Anatoli hing am Zielfernrohr, und seine Hände schienen mit dem Steuerpult zu verschmelzen.



Bei all dem hatte ich registriert, daß Leutnant Rybakow während des Haltes ausgestiegen war, abgesprungen, um am Wegrand einen Strauß Blumen zu pflücken. Wilden Mohn, Glockenblumen und Margueriten. Und ich fragte mich, was er wohl damit wolle, im Kampfraum eines T-55, vor einem Angriff durch sonnenüberstrahltes Gelände, durch Staub, Hitze und zerwühlte Felder. Die Fahrstrecke wurde schlechter und komplizierter. Enge Kurven und schlammige Durchfahrten forderten Kommandanten und Fahrer, und die 216 hinter mir mußte manchmal zurückstoßen und eine Kehre neu anfahren. Die 216 mit dem Gefreiten Morrosow als Fahrer. Später erzählte mir Brill, daß Morrosow mit den Gängen nicht zurechtgekommen war. Sie ließen sich in diesem Panzer wirklich nur schwer schalten. Ich wußte es. Das hinderte mich, da ich es sah, nicht an ein paar Funken Genugtuung, so unter dem Aspekt: Also kochen auch sie nur mit Wasser. Wie das so ist...

Steiler Anstieg am Hinterhang der Ausgangslinie, Entfaltung, Schwenk in die Angriffsrichtung. Luken dicht!

Solange man in der Luke steht, das Gelände um sich und seine Truppen neben oder hinter sich, ist Gefechtsordnunghalten kein so großes Problem. Durch die Winkelspiegel sieht das anders aus. Schmale Ausschnitte, die hin und wieder wegkippen, die Nachbarn nur noch zu vermuten. Vorn der Gegner, den man früher im Visier haben muß, als man selbst in dem seinen ist. Weil er, wie uns wohl bekannt ist, nicht mit Katzendreck schmeißt. In solchen Situationen wird einem manchmal ganz plötzlich etwas klar, das in dieser Intensität nicht mit hundertmal Sagen und hundertmal Hinhören zu machen ist. Die Bedeutung des Zusammenspiels einer Besatzung, zum Beispiel. Das Sich-Aufeinander-Verlassen-Können, in jeder Situation. Ich weiß, daß mir solches leicht als Phrase ausgelegt werden kann, aber es ist keine. Die Kraft der einzelnen muß sich zu etwas vereinen, das zusammen mehr ist, als nur die Summe ihrer Kräfte. Etwas, das vereint eine neue Qualität annimmt. So wie das Schwarzpulver zwar Mischung aus Schwefel, Holzkohle und Salpeter ist, und doch zugleich viel mehr.

Was nutzt der beste Richtschütze, wenn die Granate nicht rechtzeitig im Rohr ist? Was nutzt die Granate im Rohr, wenn dem Richtschützen die Hände zittern? Was nutzt die beste Maschine, wenn dem Fahrer bei geschlossener Luke alle Todsünden einfallen? Auf einmal die fordernde Stimme des Kompaniechefs im Kopfhörer: „Zweiter Zug in Richtung Waldspitze vorwärts! Aufschließen! Gefechtsordnung halten! Dawai, dawai!"

Und gleich darauf die ärgerliche Stimme Rybakows: „Da, Kommandir. Da, da!"

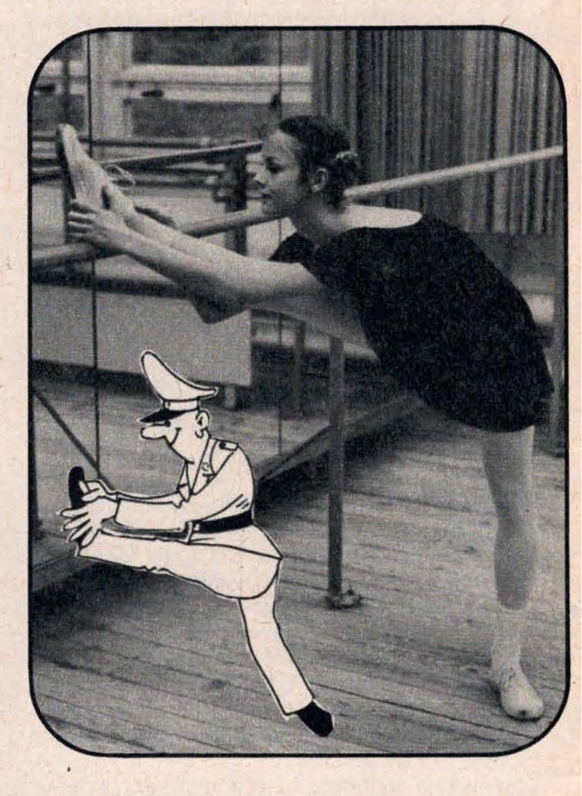
Na also, dachte ich. Da ist der Salat schon fertig. Hochmut kommt vor dem Fall; nicht nur bei uns. Wie das so geht... Dann hatte ich Anatolis Stimme im Ohr. Leise. Manchmal triumphierend,

Illustration: Wolfgang Würfel

manchmal ärgerlich: „Warte, gleich hab' ich dich. Aus ist es mit dir! Na warte. Du entgehst mir nicht. Zum Teufel mit ihm! Versteckt sich hinter der Böschung... Jetzt!"
Verschiedenes verstand ich auch nicht. So perfekt bin ich im Russischen nun auch wieder nicht.
Ich schaute zu ihm hinunter, sah, wie seine Augen am Zielfernrohr hingen, wie seine Hände das Steuerpult bedienten, wie er mit angewinkelten Beinen die Stöße abfing, die uns der ausgedörrte Boden versetzte, und ich mußte lächeln. Weil mir dieser Nawodschik mit dem Stoppelhaar, der Zahnlücke, der aufwärtsgebogenen Nase und den abstehenden Ohren immer sympathischer wurde.
„Habe ich dich erwischt!" triumphierte er. „Du wirst keinem mehr wehtun. Aus ist es mit dir, du Teufel!"
Ich blickte in meinen Winkelspiegel, und an der Richtung der Kanone sah ich, daß er ein gegnerisches Geschütz meinte, das weit oben am Hang mittels einer Scheibe dargestellt war. Ich tippte mit dem Knie an seine Schulter und machte eine bezeichnende Bewegung mit der Hand. Er lachte und fragte: „Charascho, Kommandir?"
„Charascho, Nawodschik!" sagte ich.
Und noch einmal: „Zweiter Zug, Tempo erhöhen, Gegner in Richtung Waldspitze vernichten!" Fordernd, besorgt, und jetzt schon ein bißchen ärgerlich. Wohl deshalb, weil der Erfolg der Übung auf dem Spiel stand. Die Note der Kompanie. In solchen Geschichten verstand der Bataillоner keinen Spaß. Für einen Moment geriet mir der zweite Zug ins Blickfeld, bei einem kurzen Ausweichen, bevor es in der alten Richtung weiterging. Er hing wirklich zurück, drüben am rechten Flügel, und das konnte nicht nur deshalb sein, weil er beim Schwenk in die Angriffsrichtung und bei der Entfaltung den weitesten Weg zurückzulegen hatte. Aus diesem Grund war der dritte Zug schon langsamer gefahren und ich hatte mit meinem sogar für eine halbe Minute gehalten. Hinter Deckungen, die sich dazu anboten.
Zupfst du an deinem Blumenstrauß, Rybakow, statt daß du den Zug auf Seitenmann bringst? dachte ich. Pflückst während einer Übung Blumen und vermasselst uns die Note. Willst du sie deiner Frau mitnehmen, abends? Da werden sie schön aussehen nach einer Reise im T-55!
Das war pure Ironie, und dazu eine Art Selbstverteidigung. Weil tiefer unten das Gewissen klopfte, und die Frage: Zwei deiner Genossen kämpfen in seinen Panzern. Werden sie dir Schande machen, oder werden sie sich bewähren, wie dieser hier? Wie Anatoli?
Der saß am Zielfernrohr und murmelte vor sich hin: „Ein Stückchen noch. Hundert Meter, fünfzig, bis zu dem Hügelchen dort... Jetzt hab' ich dich: Aus ist es mit dir..."
Dann war der zweite Zug auf einmal da. Er prellte nach vorn und tat genau das, was im Zusammenwirken festgelegt war: Den Gegner an der Waldspitze vernichten, den auf dem Hügel genau vor uns aus der Flanke angreifen und niederhalten, damit dem Frontalangriff der beiden anderen Züge Feuerschutz gebend.
„Mit Manöverkartuschen – Feuer!"
Drei Stück hatten wir jeder. Großkalibrige Platzpatronen, wenn man so will, und jetzt erst bekam Triller zu tun. Er war nicht schlecht, und er hatte sich mit Anatoli längst verständigt.
„Splittergranate, 28-00, Pak, 1 000, aus der Bewegung, Feuer!"
„Da, Kommandir! Komm, noch ein Stückchen nach rechts, ein ganz kleines Stückchen... Jetzt!"
Im gleichen Augenblick brach der Schuß, der Pulvergestank fuhr mir in die Nase, und Anatoli meldete, ohne die Augen vom Zielfernrohr zu lösen: „Kanone kaputt, Kommandir!" „MG, OP-3, rechts 10 MG. 400, aus der Bewegung, Feuer!" „Da, Kommandir..." Ich verfolgte, wie der Turm einschwenkte, wie mein Maschinengewehr zu hämmern begann, und ich mußte lächeln über diesen Burschen aus Alma-Ata, fünftausend Kilometer gegen Sonnenaufgang, ich weiß nicht, ob das genug ist. Lächeln über seine Ausdrucksweise, über seine Art, über die Selbstverständlichkeit, mit der er mit uns kämpfte. Ein gutes Lächeln, mit dem Wunsch, ihm auf die Schulter zu klopfen und zu sehen, wie sich seine Nase nach oben zog, wenn er selbst lachte, wie seine Lippen die Zahnlücke freigaben, an der dieser dreimal verfluchte Mechanik-Woditel schuld hatte, eines Rudels Rehe halber...
Mittag. Pause zwischen Angriff und Übergang zur Verteidigung. Gulasch, Kartoffeln und Gemüse für alle.
Ich nahm Rose zur Seite, noch vor dem Essen. Weil mich die Neugier trieb. „Was war?"
„Es lag an mir, Genosse Leutnant. Es ist zum Kotzen!"
„Die alte Geschichte?"
Er nickte.
„Aber dann ging es doch. Dann, auf einmal!"
Rose zögerte. Er zog die Brauen zusammen, blickte zur Seite und sagte schließlich: „Ja, auf einmal: Weil die Wut über mich selbst auf einmal größer war als die Angst..."
Ich bot ihm eine Zigarette an, er nahm sie dankend, schüttelte den Kopf und murmelte: „Ich spreche ein bißchen russisch und verstehe noch ein paar Brocken mehr, als ich sagen kann. Hören ist was anderes als reden... Kaum war die Luke dicht, hat das Theater angefangen. Rybakow bat, er befahl, aber es war nichts. Kennen Sie das Gefühl, wenn Sie einen Steilhang entlangfahren, den Blick ins Leere, der Ihnen den Fuß vom Gaspedal zieht?"
Ich schüttelte den Kopf.
„So geht es mir bei geschlossener Luke. Das Gelände kommt durch den Spiegel auf mich zu, es sackt unter mir weg, und ich möchte dauernd auf die Klötzer treten. Einmal hab' ich's getan, mit aller Kraft, ich habe sie hinter mir fluchen

Fortsetzung auf Seite 29

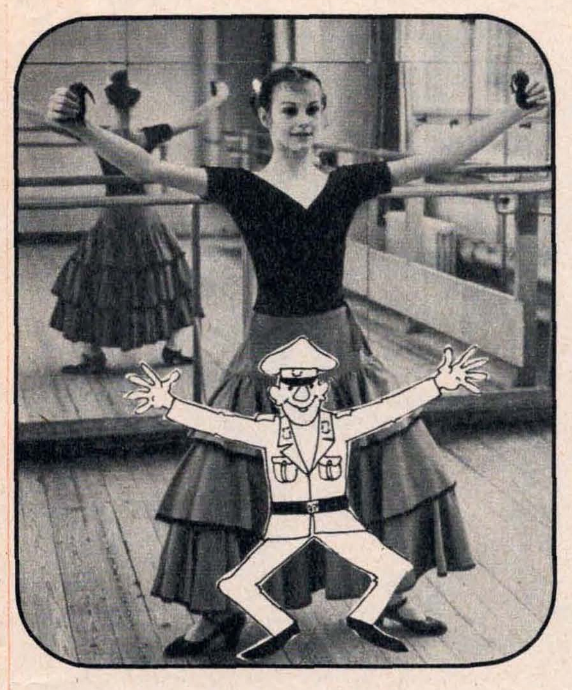
WIE KRAUSE TRAINIERTE





Eines Tages in der Frühe
hatte Fritze Krause Mühe,
eine Wand aus dicken Brettern
pflichtgemäß zu überklettern,
und der Hauptmann, welcher staunte,
trat auf Krausen zu und raunte:

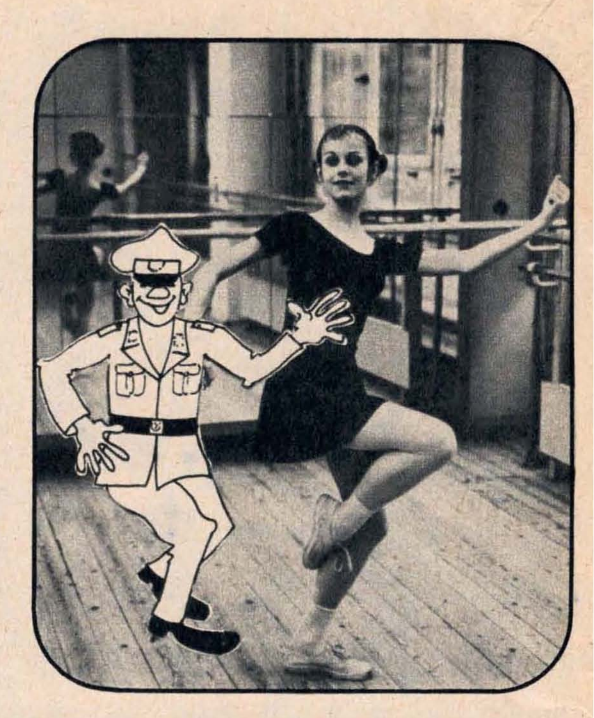
„Ich bewund're immer wieder
Ihre herrlich steifen Glieder,
die es Ihnen nicht gestatten,
Hindernisse, die aus Latten,
elegant zu überwinden.
Doch ein Ausweg läßt sich finden:
Viel trainieren! Alle Tage!
Dies versetzt Sie in die Lage,
daß die Kletterkünste stimmen,
wenn Sie so ein Ding erklimmen.
Üben also wird befohlen –
sonst soll Sie der Teufel holen!"



Krause beichtet diese Story
seiner Schwester namens Lori.
Jene, von Beruf Frisöse,
kannte eine Balletteuse,
und zu dieser wurde Krause
hinvermittelt. In dem Hause
gab es viele schöne Damen.
Also dann – in Hauptmanns Namen –
dachte Krause und schwang seine
lendenlahmen Kaktusbeine
nach dem Vorbild süßer Ratten,
die darin schon Übung hatten.

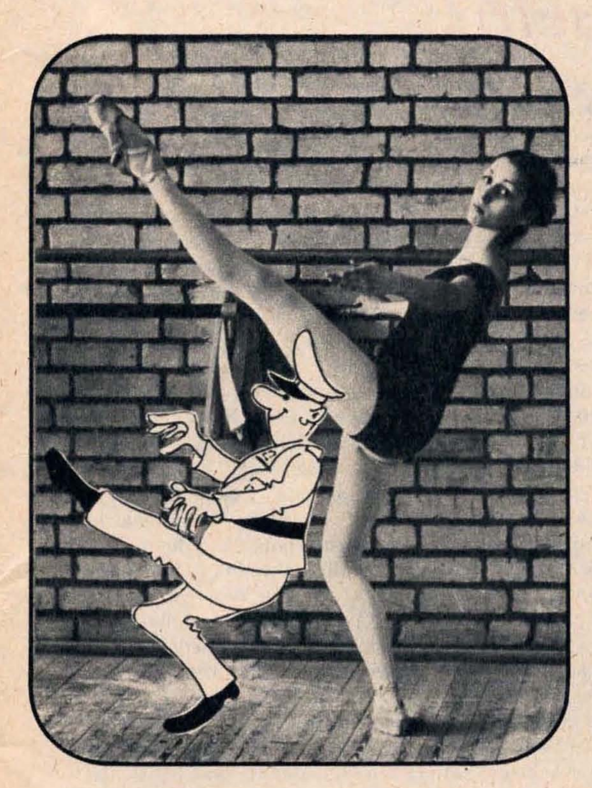
Voller Anmut hob er eben-
falls die Arme, ließ sie schweben,
versuchte auch, auf Zehen-
spitzen durch den Raum zu gehen,
während ein Pianoforte
am ballettgeweihten Orte
unermüdlich offerierte,
was Tschaikowski komponierte.

Krause wurde flott im Gehen,
Hüpfen, Pirouettendrehen,
Spitzentanzen, Hüftenwiegen,
Kopf- und Handstand, Hechten, Liegen
und ist, mit sich selbst zufrieden,
aus dem Lehrgang ausgeschieden.



Danach, als sei nichts geschehen,
kommt er vor dem Chef zum Stehen.
Und der Offizier spricht trocken:
„Krause – ich bin von den Socken!
Wie Sie Ihren Urlaub nutzten
und nun Ihren sehr verdutzten
Hauptmann überraschten. Eine
gute Sache, wie ich meine.
Sehr erfreut dies zu entdecken!
Weggetreten!
Bis zum Wecken!"

Verse und Zeichnungen: Alfred Schiffers
Fotos: Manfred Uhlenhut



Dienstplan: Hindernisse nehmen!
(Das sind diese unbequemen,
gottverflixten Bretterdinger!)
Krause juckt's in jedem Finger.
Hauptmann Kern, der früher schäumte,
glaubte diesmal, daß er träumte,
als der Fritze – unerwartet –
wie ein Düsenjäger startet,
flott das Bauwerk überwindet
und sich nicht die Bohne schindet.



Wie soll SIE denn sein?

„. . . ein Weib hat immer ein Künstchen bereit, wie sie den Liebhaber rupft."

„Wird durch der Rede Gewalt doch auch ein Mädchen besiegt."

„Oft ist im schweigenden Blick Wort und Gespräch zu erspähen."

„Oft schon fiel, wer verliebt sich gestellt, in wirkliche Liebe."

„Wer, der gescheit ist, mischt zu schmeichelnden Worten nicht Küsse?"

„Wie sie sich sträube, sie wünscht selbst ja, sie werde besiegt."

„Wer mit Weisheit liebt, ist des Sieges . . ."

Schon bald platzen die Knospen, und die Sonne leckt wohltuend an uns herum. Winterliche Hüllen wandern in den Schrank und eröffnen Aussichten auf herrliche „Unebenheiten" der schönen Weiblichkeit.
In dieser Zeit gewinnt die Ausgangskarte des Soldaten noch mehr an Bedeutung. Sie gibt schließlich die Möglichkeit, alle Formen der Natur zu genießen. Der freudig durchs Kasernentor Schreitende wird sich vielleicht an Ausbildungsstunden in Taktik erinnern, wenn ihm scharenweise Blonde, Braune und Schwarze begegnen. Und es ist weltweit bekannt: die Zeit im Frühjahr ist günstig – jedoch die Mühe erheblich. Ein Orientierungspunkt ist bald erspäht, doch der Weg zu ihm mühsam und lang. Dennoch: Das ewig Weibliche zieht uns hinan, wie es so schön in Goethes „Faust" heißt. Einen jeden freilich auf seine Weise, den einen zieht dies, den anderen das. Fragen wir also in Dienststellen und auf der Straße. Wie soll SIE denn sein? – zunächst noch aus sittsamer Entfernung betrachtet.
„Schön muß sie sein!" meint militärisch knapp und ziemlich unkonkret Gefreiter Christian Märcker (21), und nicht viel wortreicher Soldat Hansjürgen Berthold (19): „Gut verpackt!" Was die „Verpakkung" betrifft, so ist auch die modische Kleidung der Mädchen meist so, daß die äußeren Reize eindringlich betont werden. Deshalb klagt andererseits Unteroffizier Holger Wandrey (22) über „Rückschläge" in der Mode: „Es ist schade, daß die Miniröcke fast ganz verschwunden sind." Unteroffizier Rolf Heuer (21) und Soldat Jörg Kittler (20) „prikkelt es unter der Haut", wenn durch geschmackvolle Kleidung die Figur gut betont wird. Und Soldat Klaus-Peter Wondrack (20) linst nach „schlanken Beinen und Leben unterm Pullover". Für Unteroffizier Peter Gernlein (21) ist entscheidend, daß SIE nicht zu dünn, aber auch nicht zu dick ist. Das Blut des Gefreiten Gunther Schramm (23) wird schon durch einen Blick und ein verheißungsvolles Lächeln in Wallung gebracht.
Auge um Auge geht es Soldat Andreas Kretschmer (19): „Ich mag solche Mädchen, deren Augenausdruck einiges unausgesprochen verspricht." Sehr in Eile, aber doch zu einer Antwort bereit, war Oberfeldwebel Bodo Ritter (26). Er verkündet: „Ich finde am reizvollsten Sommersprossen – allerdings die meiner Frau." Soldat Gernot Randow (23) versucht erst mal nahe heranzukommen, um dann ins „Innere zu schauen". Dabei wurde nicht so ganz klar, wo er hineinschauen wollte. Jedenfalls eindeutig innere Werte, charakterlich bedingte, bevorzugt Unteroffizier Uwe Seidel (19).
Unschwer ist nun schon zu erkennnen, daß wir die „Distanz" bereits verringert haben und näher herangerückt sind. Ganz nahe war bereits Siegmund Tänzer, schmucker Unteroffizier und 20 Jahre alt, als ihn unsere Frage ereilte. Eng umschlungen schmuste er mit seinem Mädel. „Ich glaube, mich haben bei ihr auch erst die äußeren Reize gelockt, denn sie ist ein sehr zurückhaltendes Mädchen. Aber das ist es wohl, was ich nun ganz besonders an ihr mag." Mehr wollte Genosse Tänzer nicht erklären.
Sein Gehör setzt erfolgreich Gefreiter Andreas Wiedemann (20) ein: „Ich achte sehr auf die sprachliche Ausdrucksweise. Sie verrät viel über den Charakter des Mädchens." Soldat Hans-Joachim Sontopski (24) hätte es gern kämpferisch: „Ihre Art muß mir das Gefühl vermitteln, daß ich um sie kämpfen muß."
„Die Wege der Liebe sind selten die



Die Lithographie von Ursula Mattheuer-Neustädt entnahmen wir dem Gedichtband „Unterm Maulbeerbaum", Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1977.

kürzesten Verbindungen zwischen zwei Punkten; die gehen hin und her, kreuz und quer, winden sich als Serpentinen, drehen sich wie Spiralen, führen über Berg und Tal, durch Lust und Qual, scheinen Labyrinthe – besonders dem, der sie geht oder kriecht oder fliegt. Warum sollen sie nicht durch bloßes Begehren führen?" Das fragt mit vorausgedachter positiver Antwort Günter de Bruyn in seinem Roman „Buridans Esel".

„Zuverlässigkeit, Umsicht und Rücksicht, Humor, Klugheit, Diskussionsfreude – all das wirkt in der Summe, wenn man einen Menschen näher kennenlernt. Daraus kann sich durchaus heißes Begehren entwickeln. Bei mir und meiner Frau ist das jedenfalls so", äußert Oberleutnant Bernd M. (27).

Und Oberfeldwebel Henry Mahlke (28) gesteht, daß es erst die Beine waren, die ihn „fesselten". Damals war seine heutige Frau noch Studentin am Institut für Lehrerbildung. Schon bald war es mehr, was ihre Zuneigung fand – die gemeinsame Liebe zur Musik und zum Theater. Aber vor allem sind es heute die gemeinsamen pädagogischen Probleme, die ein gegenseitiges Gebrauchtwerden spüren lassen.

„SIE findet sehr schnell Kontakt zu anderen Menschen. Das war's, was mich ‚lockte'. Heute ist sie meine Frau, und ich bin glücklich", meint Soldat Wolfgang Bengsch (23). Albern findet Unterfeldwebel Klaus Scholl (24), wenn ein Mädchen nur ans „Händchenhalten" denkt und über die große Liebe theoretisieren will. Es gäbe doch auch noch anderes... Mit „Händchenhalten" – zunächst – kann doch eine große Liebe beginnen? Ist nicht Geduld eine schöne Tugend für IHN und auch für SIE? Deshalb freut sich auch Unteroffizier Conrad Gütte (23) sehr über seine Freundin. Er dient immerhin drei Jahre, und sie sieht es als gesellschaftliche Notwendigkeit. Und auch Meister Jens Aurin (22) hat seine Traumfrau gefunden, weil sie Verständnis für seinen Dienst hat. „Mich beeindruckt an einer Frau sehr, wenn sie zum Beispiel das Soldatsein politisch begreift und den Partner gerade in dieser Zeit unterstützt", meint auch Obermaat Jörg Böttger (21). Er ist übrigens noch zu haben. Ebenfalls Soldat Burghardt Giencke (24). Aber dann müßte SIE so sein: „Auf jeden Fall treu und nicht jammern über die Zeit der Trennung während des Wehrdienstes..."

Zum Abschluß noch ein paar Außenseitereigenschaften, die von IHR erwartet werden.

Daß sie ein Musikinstrument spielen sollte, möchte Leutnant Hartmut Körner (24), und Gefreiter Günter Wiese (22) findet ein Mädchen sympathisch, das sich für Lyrik interessiert. „Für mich käme nur ein Mädel in Frage, das sich für den Motorsport begeistern kann", äußert Soldat Horst Näther (22). Bei Soldat Bernd Kutschke (24) geht die Liebe durch den Magen: „Sie sollte unbedingt gut kochen können, ohne daß sie ein ‚Hausputtchen' ist." Eine Kakteenliebhaberin sucht Unterfeldwebel Olaf Kollberg (23), und Soldat Hans-Dieter Klebe (20) würde sich freuen, wenn SIE Verständnis fürs Briefmarkensammeln mitbringen würde. „Reich und gesund", meint mit Augenzwinkern Gefreiter Carsten Hiebsch (19), während Unterfeldwebel Hans-Helmut Kirchner (22) gern möchte, daß SIE mit ihm angeln gehn würde.

Das Sprichwort sagt: Zu jedem Topf paßt ein Deckel! Das stimmt sicher, wenn man sich der Mühe des Suchens unterzieht. Fertiges wird sich wohl nicht gleich finden. Eigentlich liegt doch im gegenseitigen Verändern und Verändertwerden der Reiz einer Liebe.

Während dieser Umfrage gab es kaum jemanden, der Flüchtiges suchte. Das ist wohl ein gutes Zeichen, denn es deutet doch darauf hin, daß unsere Ansprüche im Zusammenleben gewachsen sind. In diesem Sinne allen Suchenden einen guten Blick.

Ihr

Wolfgang Matthées

An dieser Umfrage arbeiteten mit: Feldwebel d. R. Michael Helbig, Rainer Polzer, Korvettenkapitän Heinz Mattkay und Major Heinz Preibisch.

„Die auch hasse ich drum, die nur aus Berechnung sich hingibt, trocken daliegt und steif, nur an die Hausarbeit denkt."

„Ja, mich freut es, wenn sie gesteht, daß sie glücklich gewesen, und auch bittet zugleich: ‚Bleibe doch, halte noch aus!'"

„Glaubt mir, man darf die Freuden der Liebe nicht überstürzen, langsam lockt sie hervor, zögert sie weise hinaus!"

„Wer du auch seist, und sieh zu, daß du nicht Körper nur bist!"

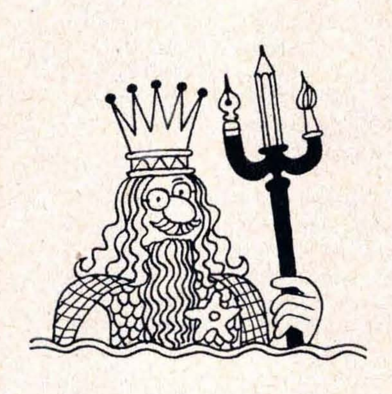
„Ist es dir ernstlich darum zu tun, dein Mädchen zu fesseln, mußt du völlig entzückt scheinen von ihrer Gestalt."

Aus: „Die Liebeskunst" von Ovid

ANATOLI *und die Blumen des Leutnants*

Fortsetzung von Seite 21

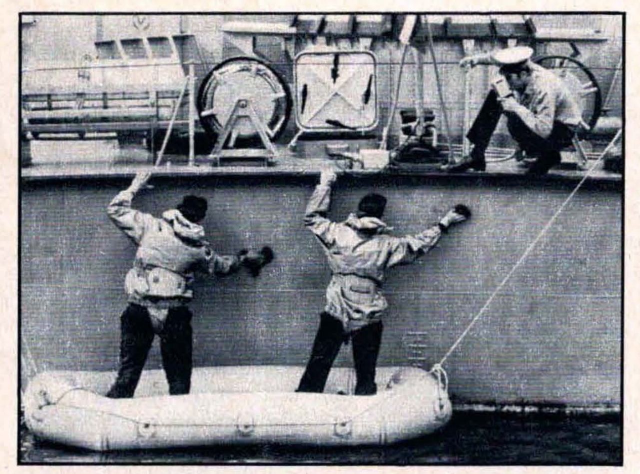
hören... Er hat gebeten und befohlen, aber was nutzen Befehle gegen Angst."
„Was war es dann, das genutzt hat?"
„Die Wut, ich hab's schon gesagt. Er hat sich mit seinem Nawodschik unterhalten. Wahrscheinlich glaubten sie, ich verstehe kein Wort. ‚Er hat Angst, was willst du da machen', hat Rybakow gesagt. ‚Wie Pjotr Sergewitsch aus dem zweiten Zug.' ‚Der Teufel soll ihn holen', sagte der Nawodschik darauf. Laß mich fahren, Kommandir, ich zeig's ihm!'
‚Warte noch. Wart's ab, Rakoschwili. Verflucht, sie fahren uns davon!'"
„Rakoschwili?"
„Rakoschwili. Der Schwarze dort, am LKW. Der mit den Glutaugen...
Ach, da kam mir die Wut. Die blanke Wut. Bei der Waffenbrüderschaft versagen und von den Hebeln gejagt werden... Auf einmal war mir alles gleich. Scheißegal, verstehen Sie? Entschuldigung, wenn ich das so sage. Auf einmal ging es. Als wir ausgestiegen sind, just eben, hat er mir auf die Schulter geschlagen, und Rakoschwili hat mir die Hand hingehalten und gesagt: Molodez, oder so. Ich weiß nicht, was das heißt..."
„Wirklich nicht?" fragte ich.
„Nein!" Er zuckte mit den Schultern, und ich sah, daß er es wirklich nicht wußte.
„Prachtkerl", sagte ich. „Es heißt Prachtkerl. Anders läßt es sich nicht übersetzen."
Rose blickte mich einen Augenblick mißtrauisch an, dann senkte er den Kopf und murmelte: „Oje..."
Am LKW, neben dem die Essenkübel dampften, stand Rakoschwili, hielt einen vollen Teller und winkte mit der freien Hand. Als er sah, daß ich zu ihm hinblickte, nahm er Haltung an und rief: „Mechanik-Woditel essen, Towarischtsch Kommandir! Wird kalt!"
„Gehen Sie hin", sagte ich. „Und guten Appetit, Sie Molodez!"
Wir saßen zusammen, und ich wiederholte meine Frage: „Was werden Sie machen, Anatoli Trofimowitsch, wenn Sie Ihren Dienst beendet haben und wieder in Alma-Ata sind?"
Anatoli nahm sein Käppi, schlug den Staub heraus und blinzelte in die Sonne. Er lächelte und schüttelte den Kopf. „Wer weiß. Vielleicht werde ich Hirt und lese alle Bücher, die ich auftreiben kann. Vielleicht studiere ich, baue Dämme und lese auch alle Bücher, die ich kriegen kann. Das Land ist weit, Kommandir..."
Ein Stück weiter kletterte Rybakow aus dem Panzer und hatte seine Blumen in der Hand. Rote Mohnblüten, Glockenblumen und Margueriten.
„Was will er damit?" fragte ich. „Will er sie seiner Frau schenken? Sie sind jetzt schon halb hin!"
Anatoli schüttelte den Kopf. „Njet. Seine Frau und seine Tochter leben in Frunse. Nicht weit von uns. Ein paar Hundert Werst. Er wird sie für das Grab gepflückt haben."
„Für das Grab?"
Der Soldat wies mit dem Kopf zu einer Waldecke hin, ein Stück weiter oben am Hang. „Er pflückt immer welche, wenn wir am Grab vorbeikommen. Fünftausend liegen dort. Unsere, und jugoslawische Genossen. Kriegsgefangene, von den Faschisten umgebracht. So ist das, Towarischtsch Kommandir..."
Ja, so ist das. Ich schwieg und schaute Rybakow nach, der den Waldrand hinaufging, am Rande des zerschundenen Weges, an dem nichts wuchs als Quecken und hartes Riedgras.
Was sollte ich auch sagen? Es gab nichts zu sagen, das über vergangenes und gegenwärtiges Erleben hinausgegangen wäre. Erklärungen vielleicht und Beteuerungen. Die schienen mir nicht am Platz.
Als der Leutnant hinter der Waldecke verschwunden war, stand ich auf und ging ihm nach. Ruft mich, wenn etwas ist, sagte ich zu Matuscheck.
Ich ging hin, und als ich um die Waldecke bog, sah ich ihn stehen. Ein Geviert von geringem Ausmaß, eingefriedet, in der Mitte ein Obelisk. Wie wenig Platz für fünftausend Leiber gebraucht wird, dachte ich.
Er stand, hatte die Mütze abgenommen, und in seiner Haltung war schlichte Trauer. Ach, Chris Kornschuh! Für einen Träumer hast du ihn gehalten, wenn nicht für einen Spinner. Überhebung hast du ihm angedacht, und sogar Schadenfreude hast du empfunden, als es bei ihm nicht lief. Wann wohl wirst du erwachsen sein und begreifen? Rechtzeitig begreifen, ehe du dich für das Nichtbegreifen schämen mußt...?
In spontaner Regung wollte ich hin, blieb dann aber stehen, bis er gegangen war, und heute glaube ich, daß es gut war, so. Der Obelisk stand in einer Gruppe von Birken, und auf der Steinplatte an seinem Fuß lagen die Blumen des Leutnants. Nicht mehr ganz frisch, Spuren von Öl an Blüten und Blättern, mancher Stengel zerquetscht.
Viele Sträuße lagen da, manche schon verwelkt, manche bis auf die Rispen zusammengetrocknet. Neben einem lag ein Zettel, mit einem Stein beschwert. Handschrift, hingekritzelt, auf rauher Unterlage, schon etwas verwaschen: „Vergeßt es nicht, Genossen. Soldat Saidschuk, Komsomolze."
Ich legte den Stein wieder drauf, vorsichtig, wie man einen wertvollen Gegenstand ablegt, der um nichts in der Welt beschädigt werden darf.
Ich schaute mich um, aber hier oben wuchsen keine Blumen. Doch. Eine einsame Mohnblüte, ein Stück weiter am Waldrand, ein roter Tupfen im staubigen Grün dieses Stück Landes. Ich brach sie und legte sie neben dem Strauß des Leutnants nieder.



Der antike griechische Dichter Homer besingt die Meeresfahrt des Gottes Neptun so: „Er schirrt seine Rosse, die schnell dahinfliegenden, mit ehernen Hufen und goldenen Mähnen an den Wagen, und selbst mit goldenen Waffen gekleidet über die Wogen fährt er, und es hüpfen unter ihm rings die Tiere des Meeres aus ihren Schlupfwinkeln hervor, denn wohl kennen sie ihren Herrn, und das Meer macht freudig Bahn. Die Rosse aber fliegen leichten Schwungs und kein Tropfen feuchtet von unten die eherne Achse."

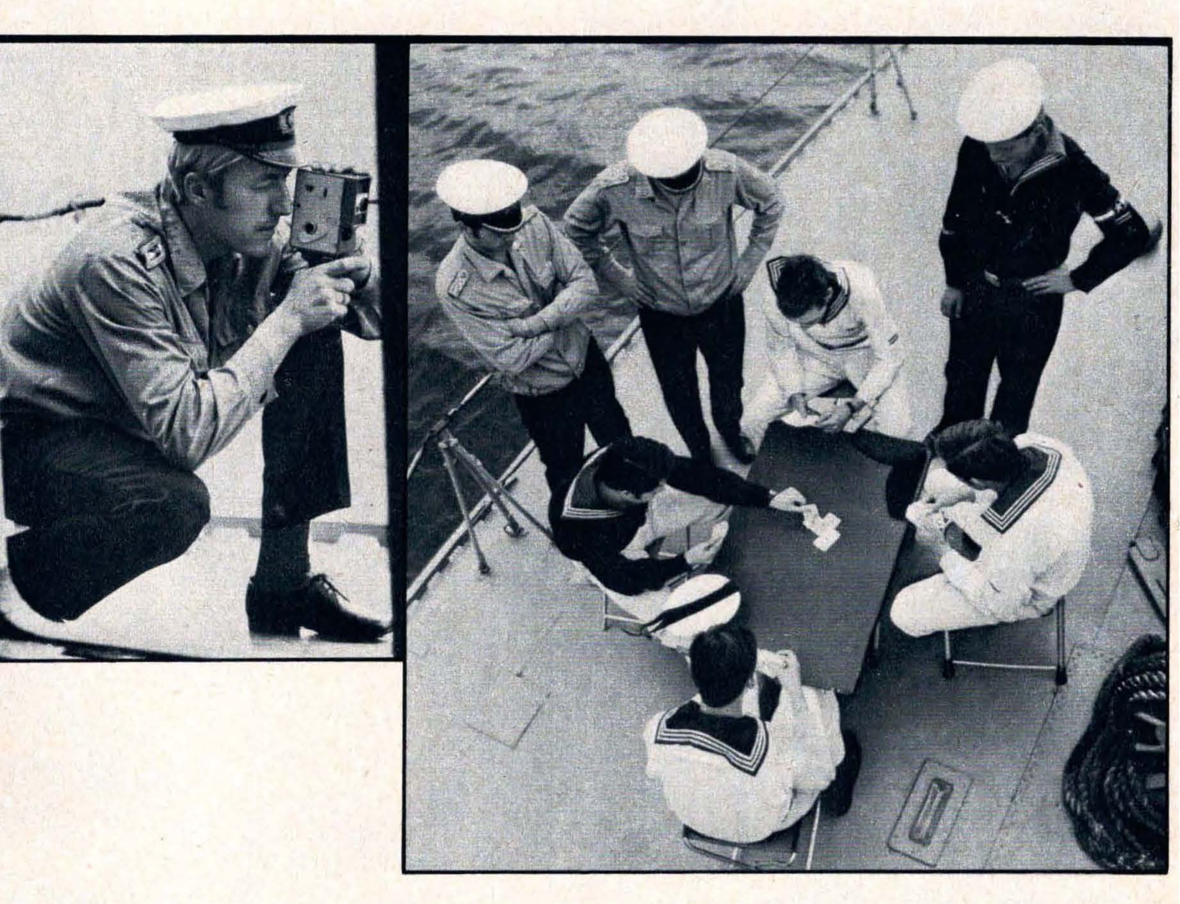
Das sind wahrlich herrliche Bedingungen. Leider sind sie nur Göttern eigen. Als wir die pönenden (pinselnden) Matrosen auf dem Raketenschnellboot „August Lüttgens" betrachteten, leuchtete uns sofort ein, daß diese in jenem Moment an keinen Homergesang dachten. Sie hatten nämlich die Spuren des letzten Schießens zu beseitigen. Startende Raketen verrußen die Außenhaut des Bootes.

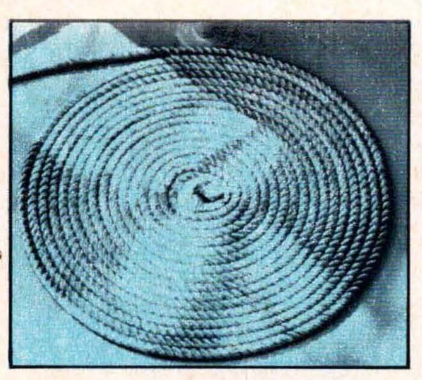
Beinahe wie Neptun...



Verdrießlich verrichteten die Matrosen und Maate ihre Arbeit aber nun auch wieder nicht. Das lag sicher daran, daß an der Wettbewerbstafel unter „Gefechtsschießen" wieder mal ein „Sehr gut" eingetragen werden konnte.
Auch für uns Reporter war der gute Homer weit entfernt, als unsere Füße das leicht schwankende Oberdeck des Bootes betraten. Wir wußten, daß hier harte Männer harten Dienst leisten.
Anderes interessierte uns. Ist es

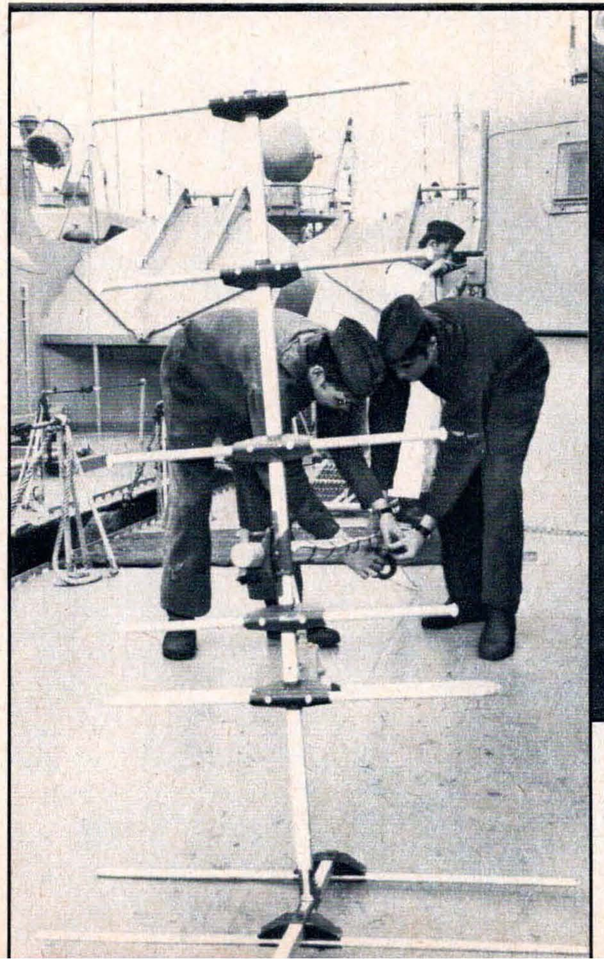
auf einem relativ kleinen Boot möglich, der Härte auch etwas entgegenzusetzen? Was machen die Matrosen, Maate und Offiziere, wenn sie nicht pönen, rechnen, fahren, befehlen, lernen, schießen, ausbilden, nachdenken und instandsetzen? Dürfen sie ihre „Seele" auch mal baumeln lassen? Unsere erste Entdeckung: Sie sind mächtig stolz auf ihr Boot. Und damit eigentlich auf sich selbst, weil sie im sozialistischen Wettbewerb viel erreichten. Belohnt wurde das unter anderem im vergangenen Jahr mit der Verdienstmedaille der NVA in Bronze. Stolz sind sie aber auch auf das, was man gemeinhin eine „gute Stube" nennt. Im Fahrstand hängt ein blankes Schild, auf dem steht: „Boot der hohen seemännischen Kultur". Da waren wir aber gleich neugierig. Solch ein Schild wird feierlich verliehen, wenn ein Boot über eine lange Periode im wahrsten Sinne des Wortes außen und innen wie eine Perle glänzt und natürlich auch in all seinen Funktionen tipp-topp ist.
Wir bekamen auch sehr schnell heraus, wer die „Besen" für solch eine „gute Stube" austeilt. Es ist der Bootsmann, Obermeister Christian Busse. Der älteste Bootsmann in der Einheit. Vor etwa zwei Jahren kam er an Bord. Er bewarb sich darum bei seinen Vorgesetzten. Damals gab es Genossen, die ihn mitleidig belächelten, auf solch einen „abgetakelten Kahn" zu gehen. Das Boot war damals ganz weit weg vom Wettbewerbsfenster. Genosse Busse forderte sich selbst dabei heraus. Das war nicht nur Ehrgeiz schlechthin. Es war vor allem Verantwortung, eine Verantwortung wie sie eben ein Kommunist fühlt. Er wollte zeigen, daß man mit Elan und politischer Überzeugung einiges erreichen kann. Nun, und das Schildchen mit der Aufschrift von der hohen seemännischen Kultur hat er symbolisch mitgraviert.
Dienst und Steckenpferd ergänzen sich bei ihm auf eine gute Art. Staunend sehen ihm Neulinge auf die geschickten Finger, wenn er Zierknoten und Gebrauchsknoten zu Gastgeschenken verarbeitet. Diese Fertigkeiten und so manches Seemannsgarn gibt er gern weiter. An freien Tagen schwingt der Obermeister sich zum Käptn auf. Er hat nämlich die Berechtigungen zum Kuttersegeln. Wenn dann noch Zeit übrig bleibt, widmet er sich der Schmalfilmerei. Ein paar von Christian Busses Streifen sind gut geeignet, die Ausbildung zu unterstützen. Kürzlich sprang durch Zufall sogar ein Sonderauftrag heraus. Es war auf einem Törn zum Schießen. Die Boote fuhren im



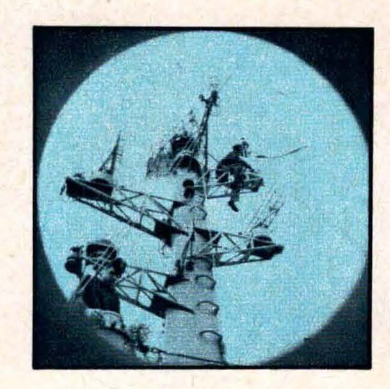




Gefechtsverband in den befohlenen Raum. Plötzlich drängten sich Schnellboote der westdeutschen Bundesmarine auf sehr provokatorische Art in die Ordnung unserer Boote. Sie fuhren Manöver, die grob gegen das internationale Seerecht verstießen. Genosse Busse durfte seine Kamera aus der Kiste holen und schuf so ein wichtiges politisches Dokument.
Es kam der Tag, an dem äußerlich nicht mehr sichtbar war, daß die Besatzung schwere Stunden auf See hinter sich gebracht hatte. Exakt gerollte Taue, mustergültige Farbanstriche, keine Rostflecken am Ankerspill und anderen blanken Teilen. Messing glänzte wie Gold. Und als wir nach dieser Verjüngungskur in das Innere des Bootes schauten, blitzte auch dort alles und die Kojen waren mustergültig gebaut. Stolz sagte der Bootsmann zu uns: „Sehen Sie, darin sehe ich ein Stück Kultur. Es ist zu einseitig, wenn Sie nur nach allgemeiner Freizeitbeschäftigung fragen."
Nachdem wir nun genügend beeindruckt waren, wollten wir die Bastler sehen, von denen uns bereits der Politstellvertreter, Oberleutnant Norbert Voigt, erzählt hatte. Wir kamen gerade zurecht, als sie ihre Schätze ausbreiteten. Man war daraufhin geneigt auszurufen: Raum ist in der kleinsten Hütte. Man muß ihn nur richtig zu nutzen wissen. Und hier schienen die Souvenirproduzenten entrückt, selbstvergessen zu sein – sie ließen ihre „Seele" baumeln . . . Maat Hans Jürgen Friedrich, Matrose Frank Degenhard, Maat Uwe Tietze und Maat Steffen Thomas verarbeiteten Holzkitt, Papier, Farbe, verschiedene Gläser, Wäscheklammern aus Holz zu Bier- und anderen Gläsern mit lustigen



Ornamenten, zu Spiegelrahmen, kleinen Fässern und größeren Sparschweinen. Der Bootsmann verzog angesichts der Bastler das Gesicht. Sein wohl nicht ganz unberechtigter Kommentar: „Das nimmt alles zu viel Platz weg – aber na, ja . . ." Wir hatten ganz im stillen gehofft, hier würde vielleicht etwas typisch Seemännisches entstehen und nicht so sehr das, was fast alle machen. Der Bootsmann sprach vom Platzmangel. Wir sahen noch anderes – dort, wo ausreichend Platz war. Auf dem Oberdeck. Da fand sich eines Abends Leutnant Mundt mit seiner Gitarre ein, und schnell hatte sich eine singende Runde gebildet. Ein schöner Ausdruck von Lebensfreude.
Schach- und Kartenspieler werden an schönen Tagen ebenfalls auf dem Oberdeck gesichtet, vom Tauziehen und anderen sportlichen Übungen mal ganz abgesehen. Mit großer Zuschauermenge und den entsprechenden Anfeuerungsrufen finden häufig Schlauchbootrennen statt. Solch eine Schau konnten wir erleben. Der Sieg gehörte der Mannschaft von „unserem" Boot. Nun wird es eigentlich Zeit, auch mal den „Alten" vorzustellen: Kommandant Kapitänleutnant Andreas Junghanns. Es machte Spaß, mit diesem klugen und freundlichen Offizier zu sprechen. „Ein Boot unserer Art ist nun mal kein Vergnügungsdampfer. Das merkt schon jeder, der das erste Mal einen Gefechtseinsatz mitmacht. Aber man muß das eine tun und darf das andere nicht lassen. So halte ich es mit der guten Nutzung der dienstfreien Zeit für meine Genossen. Das ist auch wichtig, wenn wir, wie jetzt, im diensthabenden System eingesetzt sind. Ich kann mich auf jeden verlassen. Nicht zuletzt basiert dieses Vertrauen auf Erfolgserlebnissen wäh-

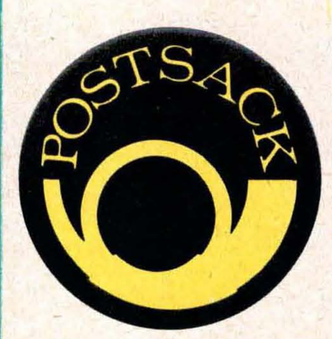




rend der Gefechtsausbildung und auch in der Freizeit. Beides muß man als Kommandeur beachten. Physische und psychische Spannung und Entspannung müssen einander abwechseln." Das war's auch schon, was wir dem Kommandanten entlocken konnten. Er wurde zur Lagebesprechung gerufen. Auch an den folgenden Tagen war an ihn nicht mehr heranzukommen. Für uns war trotzdem alles bestens organisiert.
Ganz oben, an der Funkmeßantenne, hangelte einer geschäftig herum. Es war der Funkmeßgast Rainer Kaden. Er ist stellvertretender FDJ-Sekretär und Mitglied der SED. „Was wir in der Freizeit machen?", wiederholte er unsere Frage, „hauptsächlich Sport." Die Antwort konnte bei ihm kaum anders lauten. Das war schon immer die Nummer eins in seinem Leben. Als wir hörten, was der so alles kann, nahmen wir in Gedanken tief beeindruckt die Hüte ab. Das ist ein Kerl! 80 Liegestütze in einer Minute und 20 Klimmzüge noch vor dem Frühstück! Außerdem kann er gut laufen, schießen, schwimmen und Kutter rudern. Er will Lehrer werden für Sport und Geographie.
In Sportlerkreisen des Verbandes Dönitz hat das Boot „August Lüttgens" einen guten Namen. Oberleutnant Norbert Voigt: „Unsere Jungs sind reineweg besessen vom Fußballspielen." Zu diesen Besessenen gehört auch der Maschinengast Stabsmatrose Gerd Langhoff. Wir kletterten ganz tief in sein Reich hinab. 1,86 Meter ist Gerd groß. Das brachte am Anfang seiner Matrosenlaufbahn ganz schöne Beulen mit sich. Kennt man die „Stoßstellen" noch nicht, bekommt auch jeder Kleine seine blauen Flecken.
Genosse Langhoff, Prototyp eines Matrosen – hellblond, braungebrannt und blauäugig – spielt neben Fußball gerne Schach und im Urlaub mit seiner Birgit, die in Rostock Sport und Geschichte studiert.
Ist man mehrere Tage mit dieser Besatzung zusammen, wird ihre innere Festigkeit sichtbar. Humor, Freude am militärischen Handwerk begleiten ihren schweren Alltag. Stunden, wo ihnen auf See zum Heulen ist, sind schnell vergessen. Ihnen hilft kein Neptun, wenn gute Ausbildungsergebnisse gefordert werden. Und sie wissen, daß ihr Boot nur dann eine wirksame Waffe ist, wenn sie genügend Kräfte haben, diese Waffe einzusetzen. Bisher haben sie das jedenfalls ausgezeichnet verstanden. Und sie flitzen auch beinahe so schnell übers Meer wie Neptun mit seinen Rossen ...

Major Wolfgang Matthèes
Fotos: Manfred Uhlenhut





Unsere Anschrift:
Redaktion „Armee-Rundschau"
1056 Berlin, Postfach 46130

Vignetten: Klaus Arndt

Kann ich . . .

. . . gleich nach der 12. Klasse auf die Offiziershochschule gehen oder muß ich erst noch einen Beruf erlernen?
Ralph Belder, Wittenberg

Für Absolventen der Erweiterten Oberschule führt der Weg zur Offiziershochschule über eine von der NVA organisierte einjährige Berufsausbildung; allerdings sind Sie zu dieser Zeit bereits Offiziersschüler.

Von unten nach oben

Ich möchte gern einmal wissen, wie die Reihenfolge der Dienstgrade bei den Landstreitkräften lautet.
Olaf M. Förster, Helbra

Soldat, Gefreiter, Stabsgefreiter, Unteroffizier, Unterfeldwebel, Feldwebel, Oberfeldwebel, Stabsfeldwebel, Fähnrich, Unterleutnant, Leutnant, Oberleutnant, Hauptmann, Major, Oberstleutnant, Oberst, Generalmajor, Generalleutnant, Generaloberst, Armeegeneral.

Es geht um die Lohngruppe

Im Urlaub sprach ich mit dem Produktionsdirektor meines Betriebes. Er sagte mir, die Kollegen würden sich schon freuen auf meine Wiederkehr, und ich würde mit der Lohngruppe VI eingestellt werden, wenn ich im Frühjahr entlassen werde. Als ich ihn darauf hinwies, daß meine Kollegen, mit denen ich dann wieder zusammenarbeiten würde, jetzt schon die Lohngruppe VII bekommen, antwortete er, das ginge bei mir nicht gleich, da ich ja eine gewisse Zeit zum Einarbeiten benötige. Was sagt die Förderungsverordnung dazu?
Unteroffizier R. Puschmann

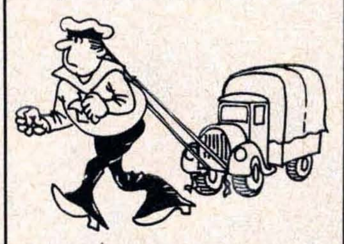
Das ist im Paragraph 12 der Förderungsverordnung (Gesetzblatt der DDR, Teil I/1975, Nr. 13) wie folgt geregelt: Werden leistungsabhängige Lohnformen angewendet, ist im Arbeitsvertrag „eine befristete Einarbeitungszeit bis zu 6 Monaten zu vereinbaren. Während dieser Zeit ist ein Ausgleich bis zur Höhe des Durchschnittsverdienstes des jeweiligen Arbeitskollektivs mit gleicher oder vergleichbarer Arbeitsaufgabe zu gewähren".

Ein Mädchen von der NVA . . .

. . . wünscht sich Monika Schmidt, 12 Frankfurt (Oder), Münzerhof 8 als Briefpartnerin. Uwe Tandler, zukünftiger Unteroffizier einer Nachrichteneinheit, wünscht sich Post von einem Genossen mit der gleichen Dienststellung. Uwe wohnt in 33 Schönebeck, Siedlerstr. 26, PF 26/58.

Kleine Poesie

Da ich der Meinung bin, daß man sehr viel und mehr bedeutendes über Matrosen „auf See" schreibt als über Matrosen der Rückwärtigen Dienste, habe ich einmal diese Zeilen gezimmert.
Margot Hernickel, Greifswald



VIELSEITIGE „BLAUE JUNGS"
Zuerst ein ungewohntes Bild:
Matrosen am Lenkrad in schweren
Wagen.
Wer vermutet das schon?
Man glaubt sie auf Schiffen,
da wäre ihr Platz.
Doch was man von ihnen verlangt,
wo man sie braucht,
ob im Versorgungs- oder Tank-
wagen,
gut wird jede Last von ihnen
gefahren.
Die Order ist hart –
doch nicht weniger hart ist der Wille
der Matrosen in ihren schweren
Wagen.

Über die Leuchtkraft mancher Köpfe

So hieß die aktuelle Umfrage in der AR 12/77, die mich zur Feder greifen läßt, obwohl ich mit 35 Lenzen schon zu den „älteren" Lesern Ihres Heftes gehören werde. Im Winterhalbjahr 1976/77 leistete ich einen sechsmonatigen Reservistenwehrdienst im Truppenteil „Ottomar Geschke". Dort sollte man sich den von Ihnen zitierten Ausspruch des Generalleutnants Hampf zu Herzen nehmen: „Die bestgemeinte Initiative muß steckenbleiben, wenn nicht von den Vorgesetzten . . . alle Bedingungen dafür geschaffen werden, sie zu erfüllen." Zur Sache. In Auswertung unserer Ausbildung brachten wir Reservisten einen Vorschlag ein, mit Herstellung konkreter Anschauungsmittel den theoretischen Unterricht zu verbessern. Wir erklärten uns auch zur Realisierung bereit. Was daraus wurde? Wer weiß! Es war uns nicht möglich zu erfahren, welche Gesetze das Neuererwesen in der Armee regeln.
Peter Slawinski, Bautzen

Woher kommt das Geld?

Woher kann unser Klubrat finanzielle Mittel für die Arbeit des Kompanieklubs herbekommen?
Unteroffizier Manfred Meier

Diese Mittel werden vom Oberoffizier für Kulturarbeit Ihres Truppenteils jährlich geplant. Dabei sollte er auch die Erfahrungen und Vorschläge der ehrenamtlichen Kulturfunktionäre berücksichtigen. Außerdem stehen dem Klubrat auch Rücklaufgelder der FDJ-Organisation der Kompanie zur Verfügung.

Mit einem Lächeln

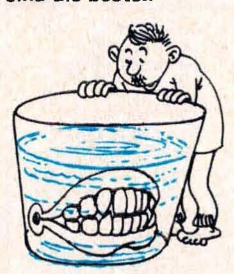
In der Ausgabe 12 der „Armee-Rundschau" fiel mir der Soldat auf dem Deckblatt des Kalenders für 1978 auf. Dieser junge Genosse mit seinem optimistischen Lächeln gefällt mir sehr gut; ich würde ihn gern kennenlernen.
Petra Bräutigam, 50 Erfurt, Hans-Sailer-Str. 77



Als Typenblättersammler . . .

. . . interessieren mich zwar vor allem die militärtechnischen Beiträge, aber ich blättere auch gern in den Seiten, die der Unterhaltung und Kultur vorbehalten sind.
Matthias Burkhardt, Döbeln

Eigene Beißerchen sind die besten



Ich möchte gern Flugzeugführer werden. Darauf bereite ich mich bereits in der Sektion Segelflug unserer GST vor. Nun habe ich bereits öfter gehört, daß Flugzeugführer keine plombierten Zähne haben dürfen. Stimmt das?
Olav Schlegel, Seega

Nicht ganz. Sanierte Zähne dürfen schon dabei sein, aber richtig zubeißen muß man mit seinen eigenen Zähnen schon noch können. Die Kaufestigkeit ist z. B. notwendig, um die Sauerstoffmaske einwandfrei halten zu können.

ZV mit Ärmelstreifen

Tragen auch die Angehörigen der Zivilverteidigung Uniform, und wenn ja, wie sieht diese aus?
Sabine Polter, Dresden

Ab 1. Januar 1978 tragen die Offiziere und Berufsunteroffiziere der Zivilverteidigung der DDR die Uniform steingrau und auf Schulterstücken, Schulterklappen, an Kragenspiegeln und Ärmelpatten die Waffenfarbe der Zivilverteidigung himbeerrot (malino). Die Biesenfarbe der Uniformjacken und -hosen ist weiß. Die Ärmelstreifen mit der Beschriftung „Zivilverteidigung" werden am linken Unterärmel der Uniformjacke und des -mantels getragen.

Finanzielles

Ich bin im vierten Diensthalbjahr und war bis vor kurzem Ausbilder an einer Unteroffiziersschule der NVA. Auf Grund von Umstrukturierungen wurde ich in eine Einheit als Panzer-Kommandant versetzt. Dadurch habe ich eine finanzielle Einbuße von monatlich 100 Mark. Ist das gerechtfertigt?
Unteroffizier Schubert

Ja. Dienststellungen sind in einer Armee keine feststehenden, ein für allemal geschaffenen Funktionen sondern unterliegen, entsprechend den militärischen Belangen, ständigem Wechsel. In der neuen Stellung stehen einem Armeeangehörigen auch nur die Vergütungen zu, die für diese Planstelle gültig sind.

100 und mehr Originale?

Manche Grafiken der AR-Bildkunst werden zum Kauf angeboten, und es heißt dann, es wären 100 und mehr Originale. Kann es denn von einer Grafik mehr als ein Original geben?
Eike Weber, Magdeburg

Ja, denn es handelt sich hier um sogenannte Künstlerdrucke. Sie werden nur in einer begrenzten Anzahl hergestellt, numeriert und vom Künstler handsigniert. Die Übertragung auf das Druckpapier erfolgt direkt vom Litho-Stein (Lithografie), Linoleum (Linolschnitt) oder Holz (Holzschnitt) und ist damit original.



Aus der Geschichte

In dem Buch „Erde im Feuer" von Marschall Jakubowski las ich, daß auf der Seite der faschistischen Wehrmacht Panzergrenadierdivisionen eingesetzt wurden. Worin bestand der Unterschied zwischen einer faschistischen Infanteriedivision und einer Panzergrenadierdivision?
Reinhard Schiml, Zeithain

Im Verlaufe des zweiten Weltkrieges bildeten sich aus der Infanterie die mechanisierten Truppen heraus. Sie waren motorisiert – Mannschaftstransporter und Schützenpanzer – und handelten gemeinsam mit den Panzertruppen. Daher der Name Panzergrenadiere. Die Bundeswehr der BRD behielt den Namen aus der faschistischen Zeit bei.

Soldatenpost wünschen sich

...Iris Brandner (17), 5912 Seebach, Friedrich-Engels-Ring 20 – Sandra Keller und Monika Schulze, 6902 Jena-Neulobeda, Karl-Marx-Allee 5/2/223 – Eva Hartmann (19), 402 Halle, Bernhardystr. 13 – Carola Brettschneider (18), 8905 Hagenwerder II, Tauchritzer Straße, LWH, Baracke 21 – Andrea Kühl (17), 90 Karl-Marx-Stadt, Karl-Winter-Str. 111 – Martina Jach und Sybille Meyer, 1136 Berlin, Dolgenseestr. 25/26, Zimmer 788 – Manuela Krugmann (18), 207 Röbel, Wilhelm-Pieck-Str. 58 – Karola Blaszczyk (17), 6521 Silbitz, Gießerweg 80 – Gaby Böge (16), 7031 Leipzig, Rolf-Axen-Str. 21 – Heidemarie Hauwetter (17), 7901 Langenrieth, Gutsweg 42 – Sonja Kühn (21), 86 Bautzen, Goschwitzstr. 40 – Ute Hiller (16), 7031 Leipzig, Industriestr. 55 – Eveline Diek (18), 15 Potsdam, Vogelweide 2 – Birgit Knebel (17), 701 Leipzig, Schwägrichenstr. 23 SWH/Zi. 25 – Michaela Heinke (18), 95 Zwickau 13, Fučikstr. 137 – Carola Weu (16), 2591 Dechowshof – Monika Seidler (1 Sohn), 195 Neuruppin, Kommissionsstr. 3.

Musikalisch

Ich bin 16 Jahre alt und Schüler einer erweiterten Oberschule. Seit vier Jahren besuche ich die Musikschule. Wie würde ein Weg als Militärmusiker der NVA aussehen?
Roger Schultz, Rademin

Die Ausbildung als Militärmusiker beginnt mit 16 Jahren, nach bestandener Aufnahmeprüfung; vorausgesetzt wird der erfolgreiche Abschluß der 10-Klassen-Schule. Die Sektion Militärmusik befindet sich in Prora an der Technischen Unteroffiziersschule „Erich Habersaath" und hat den Status einer Fachschule.



Zwei Wege

Ich habe alle Eure Ausgaben gelesen, aber noch keine Antwort auf die Frage bekommen, wie man bei der NVA Offizier der Reserve werden kann.
Maik Schünemann, Neubrandenburg

Dahin führen zwei Wege: Einmal, wenn ein aktiver Offizier vor Erreichen einer bestimmten Altersgrenze entlassen und damit in die Reserve versetzt wird. Zum anderen, wenn geeignete und befähigte Soldaten und Unteroffiziere nach Ableisten des aktiven Wehrdienstes als Reserveoffiziersanwärter gewonnen und in späteren Speziallehrgängen ausgebildet werden.

BERUFSBILD



Unteroffizier des medizinischen Dienstes

Der medizinische Dienst ist Teil der rückwärtigen Dienste der NVA, der den Schutz der Gesundheit der Armeeangehörigen, die rechtzeitige medizinische Hilfe für Geschädigte und Kranke sowie die schnellstmögliche Wiederherstellung ihrer Gesundheit und Kampfkraft gewährleistet. Der medizinische Dienst verfügt über moderne medizinische Einrichtungen, Medizintechnik, Kraftfahrzeuge und materielle Mittel, um seine vielseitigen Aufgaben lösen zu können. Als Gruppenführer ist der Berufsunteroffizier des medizinischen Dienstes Vorgesetzter, politischer Erzieher, militärischer Führer und Ausbilder der ihm unterstellten Unteroffiziere und Soldaten, und er ist Militärspezialist. Wer sich für diesen Beruf bewerben will, muß sich zu einer freiwilligen Mindestdienstzeit von 10 Jahren verpflichten. Er sollte sich insbesondere über seine politische Verantwortung klar sein und bereits aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen; er muß den 10-Klassen-Abschluß und eine Facharbeiterausbildung – möglichst auf dem Gebiet des Gesundheitswesens – haben. Vorausgesetzt wird eine aktive vormilitärische Ausbildung bei der GST sowie das Schwimm- und Sportabzeichen der DDR. Die Heranbildung zum Berufsunteroffizier beginnt mit dem fünfmonatigen Besuch einer Unteroffiziersschule der entsprechenden Teilstreitkraft der NVA bzw. der Grenztruppen der DDR. Die Ausbildung umfaßt außer der gesellschaftswissenschaftlichen, allgemeinmilitärischen und physischen eine Spezialausbildung in solchen Fächern wie Organisation und Taktik des medizinischen Dienstes, Anatomie, erste medizinische Hilfe, Krankheitslehre, Militärhygiene, Seuchenschutz, allgemeine und spezielle Krankenpflege sowie Kfz-Ausbildung. Nach erfolgreichem Abschluß des Lehrganges werden die Absolventen zu Unteroffizieren ernannt. Ihre Einsatzmöglichkeiten sind vielfältig, z. B. als Gruppenführer einer Sanitätsgruppe bzw. einer Wartungsgruppe in medizinischen Einheiten und Truppenteilen, als Sanitäter, Desinfektor, Laborant oder Lagerist in medizinischen Einrichtungen. Nach entsprechender Truppenpraxis und weiterer Qualifizierung ist der Einsatz als stellvertretender Zugführer möglich. Weibliche Berufsunteroffiziere können als Krankenschwester oder medizinisch-technische Assistentin eingesetzt werden. Weitere Auskünfte erteilen die Beauftragten für militärische Nachwuchsgewinnung an den Schulen sowie die Wehrkreiskommandos. Interessenten können auch über die „Armee-Rundschau" ein Informationsmaterial erhalten.

Freistellung von der Arbeit

Bald wird unser erstes Kind ein Jahr alt, aber wir haben immer noch keinen Krippenplatz. Kann meine Frau weiterhin von der Arbeit freigestellt werden?
Feldwebel W. Klade

Ja. Nach Paragraph 246 des Arbeitsgesetzbuches kann Ihre Frau bis zur Bereitstellung eines Krippenplatzes, längstens jedoch bis zum Ende des 3. Lebensjahres des Kindes, von der Arbeit freigestellt werden.

Neue Sportsektionen bei der ASV?

In jüngster Zeit sehe ich immer mehr Genossen, die in dem Trainingsanzug, den sie von der Armee erhalten haben, solche Arbeiten verrichten wie z. B. Auto waschen, Teppichklopfen, Rasenmähen usw., oder sollten das neue Sportsektionen bei der ASV sein?! Denn eigentlich ist die kostspielige Sportbekleidung zur physischen Ausbildung und zum Freizeitsport gedacht.
Hauptmann Detlef Urbaneck



Ich wandre ja so gerne ...

Bei den mot. Schützen wird doch trotz der Vollmotorisierung auch noch zu Fuß gekämpft. Wie viele Kilometer legt ein mot. Schütze durchschnittlich jeden Tag zu Fuß zurück?
A. Burckhardt, Gotha

Die Aufgaben der mot. Schützen sind bei Übungen oder in einem Gefecht sehr unterschiedlich. Einen

Durchschnittswert für Fußmärsche kann man da nicht festlegen. Übungsmäßig können Fußmärsche im Rahmen der militärischen Körperertüchtigung bis zu 60 km durchgeführt werden; das gilt für alle Waffengattungen.



Mitteilung ans WKK – warum, was, wann, wie?

Ich bin Gefreiter der Reserve. Muß ich alle persönlichen Veränderungen wie Umzug oder ähnliches dem Wehrkreiskommando melden?
Udo Richter, Berlin

Die Mitteilungspflicht über Veränderungen zur Person gilt für alle Wehrpflichtigen vom Zeitpunkt der öffentlichen Bekanntmachung über die Musterung ihres Geburtsjahrganges oder dem Erhalt einer persönlichen Aufforderung zur Musterung bis zum Ablauf des wehrpflichtigen Alters. Sie trifft also auch für Reservisten zu. Unverzüglich mitteilungspflichtig sind Änderungen des Wohnsitzes, die Absicht, den Aufenthaltsort für länger als zwei Monate zu wechseln bzw. ins Ausland zu reisen, Veränderungen des Namens, des Familienstandes, der Arbeitsstelle, des Berufes, der Ausbildung oder ärztlich festgestellte schwere körperliche und andere gesundheitliche Beeinträchtigungen.

Bin Uniformträgerin ...

... 21 Jahre, 1,68 m, nicht zu dick und nicht zu dünn, habe marxistisch-leninistische Weltanschauung. Suche einen Lebenskameraden bis zu 27 Jahren, mit gleichen Ansichten.

Ihre Post, meine Herren, richten Sie bitte an die Redaktion unter dem Kennwort „Gabriele".

AR-Markt

Typenblätter aus AR (bis 10/68) und aus mt (bis 6/72) sowie Marinekalender 1966 bis 1968, Sammelblätter aus VA 1970 bis 1972 und das Buch von Neukirchen „Krieg zur See" sucht Matthias Buckhardt, 73 Döbeln, Straße der Befreiung 16. Welche Leser können folgende Bücher an Wolfgang Schuchardt, 59 Eisenach, Goldschmiedestr. 13 senden: Bergschicker „Der zweite Weltkrieg", „Schützen, Kanoniere, Kommandanten", „Testpiloten – MiGs – Weltrekorde", „Jagdflugzeuge, Jagdbomber", „Flugboote des zweiten Weltkrieges", „Strahltrainer", „Historische Flugzeuge 1, 2, 3", „Unsere Nationale Volksarmee". Typenblätter von Handfeuerwaffen, Artilleriewaffen, Flugzeugen, Wasserfahrzeugen, Kraftfahrzeugen, Raumflugkörpern, Pioniergeräten, Raketen, Nachrichtengeräten, Panzern tauscht Jörg Wünsche, 8603 Großpostwitz, Hainweg 3 gegen Fotos, Typenblätter und Literatur von Flugzeugen und Hubschraubern.



Und die Liebe bleibt daheim?

Dieser Frage, bezogen auf die Seemannsbräute, geht AR-Reporter Oberstleutnant E. Gebauer bei Seeoffiziersschülern der Volksmarine nach. Im nächsten Heft berichten wir des weiteren über Granatwerfer, eine Napalm-Kampfbahn, Sportveteranen der Sowjetarmee, ein „Examen im Ural", die Lage am Panama-Kanal und am legendären Ho-chi-minh-Pfad. In der Waffensammlung stellen wir U-Jäger vor. „Am See" spielt eine Liebesgeschichte, in der es um einen Flugzeugführer und eine Krankenschwester geht. Auf dem Rücktitelbild und in einem Textporträt: Blanche Komerell.



Druckfehlerteufel am Werk

Im Marinekalender 78 aus dem Militärverlag las ich, daß es in Finnland 800 000 Arbeitslose geben soll. Das kann doch nicht stimmen, oder irre ich da? Wieviele sind es wirklich?
Franz Beier, Leipzig

Hier hat der Druckfehlerteufel seine Hand im Spiel gehabt und eine Null zuviel hingemogelt. Die richtige Zahl ist 80 000.

Flugblätter statt Pulver

In einem Geschichtsbuch tauchte der Begriff Agitationsgranate auf. Darunter kann ich mir nichts vorstellen.
Reiner Meyer, Berlin

Agitationsgranaten als Spezialgranaten der Artillerie sind dazu gedacht, Propaganda- und Agitationsmaterial in den frontnahen Bereich des Gegners zu bringen und zu verstreuen. Sie wurden zuerst von der französischen Armee während des ersten Weltkrieges mit dem Ziel eingesetzt, die Soldaten der kaiserlichen deutschen Armee zu demoralisieren. Während des Bürgerkrieges nutzte die Artillerie der Roten Armee Agitationsgranaten, um den Soldaten der Weißen und der ausländischen Interventen die Ziele und den gerechten Kampf der jungen Sowjetmacht zu erläutern.

Reisezeit

Bei Urlaubsfahrten bin ich etliche Stunden unterwegs. Kriege ich dafür zusätzliche Reisezeit?
Soldat Jürgen Sommerfeldt

Nein, da es nach der Urlaubsordnung der NVA – DV 010/0/007 – für Soldaten im Grundwehrdienst keine Reisezeit gibt.

Kleine Wortforschung

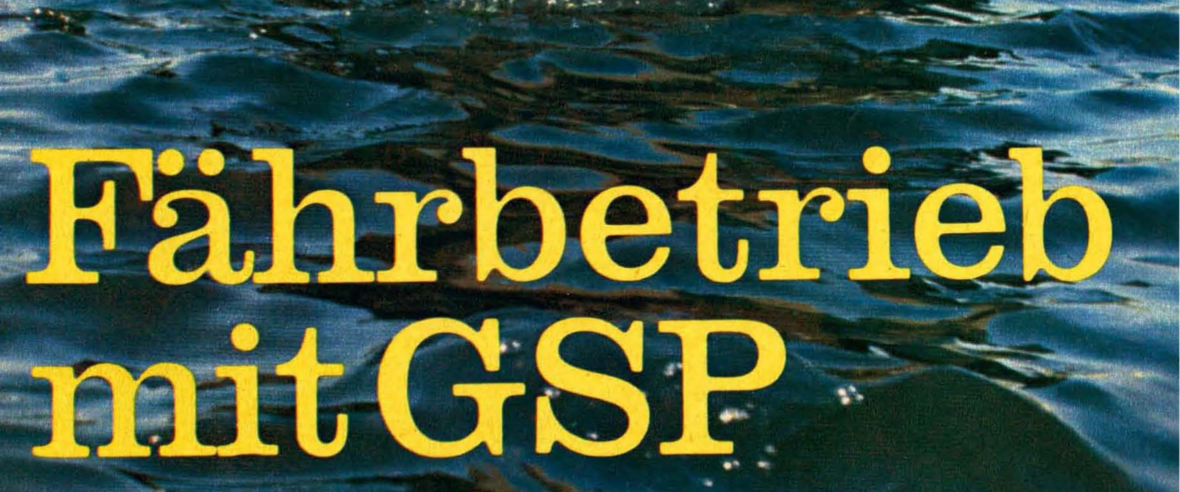
Woher stammt eigentlich der Begriff Parole?
Sabine Wolterstedt, Schwedt

Das französische „parole" wird im Deutschen mit „Wort" übersetzt. In der militärischen Fachsprache war es schon im 17. Jahrhundert ein beliebiges Wort, das, täglich wechselnd, für Angehörige der eigenen oder befreundeten Truppe bei Nacht ausgegeben wurde. Vornehmlich im Wachdienst sollten sich Posten und Patrouillen bei Ablösung durch Bekanntgabe der Parole besser erkennen, zumal sich die Truppen nicht immer durch Uniformen unterschieden.



Obgleich heutzutage alle modernen Panzer zur Unterwasserfahrt geeignet und die meisten Schützenpanzer bzw. SPW schwimmfähig sind, ist es doch nicht immer möglich, daß sie ein Wasserhindernis, einen Fluß oder See, unter Wasser oder schwimmend überwinden können. Das trifft zu, wenn die Uferverhältnisse, die Stromgeschwindigkeit und der Flußgrund eine Unterwasserfahrt ausschließen, wenn

die Einrichtung von Landeübersetzstellen nicht gegeben ist. Wie aber in solchen Fällen über's Wasser kommen? Mit einer hölzernen Wurzel wird es kaum gehen. Für die Panzer sind Fähren das richtige Mittel. Gleiskettenfähren. Im fachmännischen Sprachgebrauch heißen sie kurz und bündig GSP. Im Klartext: Selbstfahrende Gleiskettenfähre.



Fährbetrieb mit GSP

Anmarsch der Halbfähren



Beladen



Wie die Schwimmwagen gehören auch diese amphibischen Fahrzeuge zu den Landeübersetzmitteln der Pioniertruppen. Im Gegensatz zu den Schwimmwagen sind sie nur für das Übersetzen schwerster Lasten vorgesehen. Panzer, Brückenlegegeräte und andere schwere Technik ist es, die Huckepack über den „Teich" gebracht wird. Beladen werden die Gleiskettenfähren GSP*) im Wasser, nachdem sie davon genügend (mehr als eine Handbreit) unter den Ketten haben. Vorteilhaft dabei ist, daß sie keine vorbereiteten Ufer brauchen. Weder beim Be- noch beim Entladen. Die Tragfähigkeit beträgt über 50 Mp.

Der Gedanke und der Wunsch, für schwer passierbare Wasserhindernisse, vor allem während der Angriffshandlungen der Truppen, geeignete Übersetzmittel zu besitzen, ist nicht neu. Auf die Technik bezogen, die übergesetzt werden soll, sind Wunsch und Gedanke ebenso alt wie diese Technik selbst.

Neben der Entwicklung der allgemein bekannten Brücken- und Übersetztechnik – Spurbahnbrücken, Pontonbrückenparks

*) GSP = russ. Abk. für Gusenitschnij samochodnij porom





und anderer Geräte – ging das Bemühen der Militärexperten zunächst dahin, die Panzer selbst schwimmfähig zu machen. Zusätzlich angebrachte Schwimmkörper sollten das ermöglichen. Bekannt sind für diese Methode die englischen und amerikanischen Versuche. An die Panzer wurden Pontons befestigt, an jeder Seite, am Bug und am Heck. Der Auftrieb dieser Hohlkörper reichte aus, um den Panzer über Wasser zu halten. Die Pontons waren mit leichtem Material gefüllt, dessen Dichte etwa 0,05 kg/dm³ betrug und auch bei Einschüssen oder Schäden noch ausreichend Auftrieb sicherte. Nach dem Forcieren des Wasserhindernisses wurden die Pontons von ihren Halterungen abgesprengt, ohne daß die Besatzung den Kampfwagen verlassen mußte. Eine andere Variante waren flexible Schwimmkörper. Sie konnten in zusammengefaltetem Zustand mitgeführt werden. Vor dem Forcieren blies man die Konstruktion auf. Dabei schob sie sich über ein fest angebrachtes Metallgerüst. Allerdings war diese Art nicht immun gegen Ein-

Übersetzen der Technik



Entladen



schüsse. Nach dem Überwinden des Gewässers konnte die Luft sofort abgelassen werden und der Balg legte sich wieder in Falten.

Insgesamt waren die Ergebnisse mit diesen Mitteln unbefriedigend. Zu viele Nachteile hafteten ihnen an. Großer Transportraum mußte ebenso vorhanden sein wie Zeit und zusätzliches Personal für die vorbereitende Montage. Die Panzer waren im Wasser recht langsam und die Anfälligkeit der Schwimmkörper allgemein zu hoch.

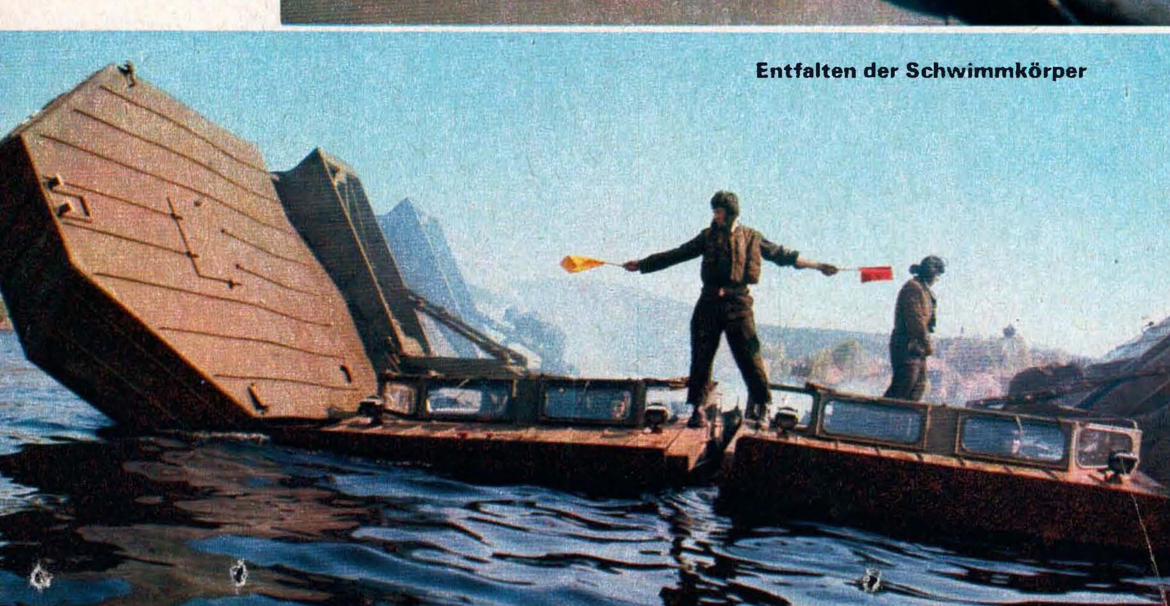
In der Sowjetarmee verfolgte man eine andere Richtung. Sie hieß: Entwicklung von Amphibienfahrzeugen.

Die Arbeiten in dieser Richtung begannen 1930. Zwei ganze Jahre nur dauerte es vom Reißbrett bis zum Versuchstyp, und der erste Schwimmpanzer begab sich in die Fluten. Noch war es ein kleiner Kerl, der T-37 mit seinen dreieinhalb Tonnen. Und seine Geschwindigkeit im Wasser war auch nicht gerade Weltrekord. Ganze 4 km/h. Bis 1940 kamen der T-38 und der T-40 hinzu, letzterer schon bedeutend verbessert in seinen technischen Leistungsparametern. Der größte Nutzen dieser „Ahnen" waren die mit ihnen gewonnenen Erfahrungen. Vom T-37 bis zu den heutigen schwimmfähigen Kampffahrzeugen der sozialistischen Armeen, bis zu den amphibischen Fahrzeugen der Pioniere, führt ein gerader Weg.

Nach reichlich 20 Jahren erblickte die selbstfahrende Fähre das Licht der Welt der modernen Militärtechnik. Mitte der 50er Jahre war das. Seit über zwei Jahrzehnten dient sie nun als bewährtes Übersetzmittel in den Pioniertruppen der Armeen



Halbfähre beim Einfahren



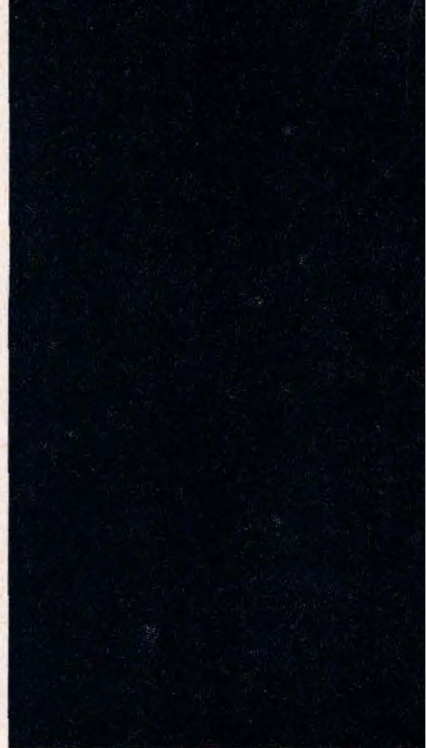
Entfalten der Schwimmkörper



der sozialistischen Militärkoalition, sozusagen nicht tot zu kriegen.
Zu einer GSP gehören zwei Halbfähren, die im Wasser mechanisch miteinander gekoppelt werden. Die außerordentlich hohe Tragfähigkeit verdankt das Gefährt nicht nur seiner eigenen Schwimmfähigkeit, sondern auch den großen Zusatzschwimmkörpern. Das sind einfache, pontonförmige, allseitig geschlossene Stahlblechkörper mit einem verstärkten Fahrbahnteil. Während der Landfahrt liegen sie auf dem Basisfahrzeug, gewissermaßen wie ein Rucksack. Auf dem Wasser werden sie hydraulisch abgeklappt und arretiert. Somit entsteht eine geschlossene Tragkonstruktion für schwere Lasten.
Seitlich an den Schwimmkörpern befinden sich die Auffahrtrampen. Sie können hydraulisch und mechanisch ausgeklappt werden. Die Spurbreite dieser Rampen ist den mittleren Panzern angepaßt. Sieht man eine solche Fähre im Landmarsch daherkommen, so glaubt man einem schwerfälligen Koloß zu begegnen, der nur kriechen kann. Aber weit gefehlt. Trotz des hohen Aufbaus und des dadurch nach oben verlagerten Schwerpunkts ist die Marschgeschwindigkeit so hoch, daß die Fähren einer Panzerkolonne folgen können. Beim Marsch in schwierigem Gelände und auf Kolonnenwegen reduziert sich die Geschwindigkeit natürlicherweise.
Für den Einsatz folgen die GSP dem Panzerverband unmittelbar oder sie erreichen die Übersetzstelle auf gesonderten Marschstraßen. Somit kann auch sofort mit dem Forcieren begonnen werden. Wie bereits erwähnt, sind eigens geschaffene Anlegestellen nicht erforderlich. Auch sind die Auffahrtrampen so lang, daß die Panzer sowohl von flachen als auch von steilen Ufern auf die Fähre auffahren können. Weil die Fähre eine bestimmte Wassertiefe braucht, um nicht aufzusitzen, wird ufernahes Flachwasser von den Panzern und SPW durchwatet.
Die Wassertiefe spielt auch für die beladene Fähre eine große Rolle, denn die Last darf die Fähre nicht soweit ins Wasser drücken, daß sie nicht frei schwimmen kann. Da Ausnahmen die Regel bestätigen, sind sie auch hier möglich. Die Fähre kann unter Umständen auch seichte Stellen mit beiden Antriebsarten (Land- und Wasserantrieb) durchfahren.
An den Fährenübersetzstellen wird man kein „Fährmann, hol über" hören. Hier herrschen militärische Kommandos. Dennoch ist es reger Fährbetrieb, der hier das Bild bestimmt. An- und Ablegen, Auf- und Abfahren, Übersetzen und Zurückkehren, im wohldurchdachten Rhythmus. Die Fährleute tragen Panzerhauben, ihre Fährtechnik ist Panzertechnik, bewährt, robust und zuverlässig – eben Technik unserer sowjetischen Freunde.

Oberstleutnant
Ing. E. Allmendinger
Fotos: Novotny (3); Martinenko; Bersch (2); Tessmer (2)



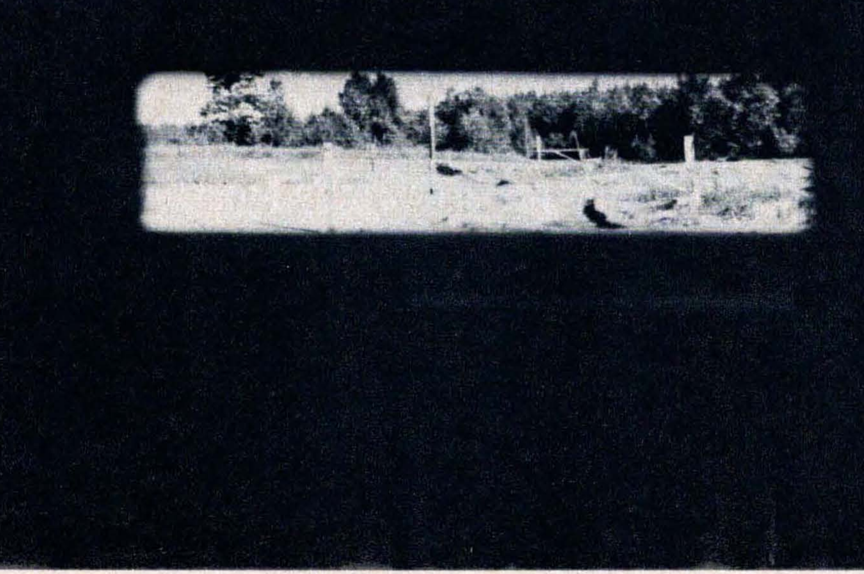




Fahrschule

Sie hatten am frühen Morgen begonnen und kurvten noch am späten Nachmittag mit drei Fahrzeugen vom Typ MT-LB (Mehrzwecktransport- und Zugmittel). Den ganzen Tag über hatte ich ihnen zugesehen. Manchmal stießen beim Schalten unpassende Zahnräder gegeneinander, da ging's mir durch Mark und Bein. Denn mögen Vollkettenfahrzeuge noch so robust aussehen, Gefühl beim Fahren verlangen auch sie.

Im Fahrverhalten gleicht der MT-LB einem Panzer und sein Fahrer erhält ähnlich wie der eines mittleren Panzers seine Ausbildung. Er wird Unteroffizier, muß sein Fahrzeug unter allen Geländebedingungen und im Wasser beherrschen. Dazu hat er die Turmbewaffnung (MG-PKT) zu bedienen. Etwa dann, wenn vom durchgebrochenen Gegner die Protzenstellung (der Warteraum der Ari-Zugmittel) angegriffen wird. Selbst muß der Fahrer die erforderlichen Wartungen am Fahrzeug und kleine laufende Instandsetzungen durchführen können. So etwa lautet das Ausbildungsziel in diesem Laufbahnprofil.



Blick durch den Winkelspiegel auf eines der Hindernisse.

Halten in einer Begrenzung am Steilhang (Bild links). Vorn und hinten bleiben hier dem Fahrer nur 50 cm Spielraum. Dieses Element trainiert die Orientierung des Fahrers nach Begrenzungspfählen (ausgepflockte Feuerstellungen, Furten, Überfahrten) und das Anfahren am Hang.

Die Genossen, die ich beobachtete, waren auf dem besten Wege dazu. Gemessen an den insgesamt zu fahrenden 125 Fahrschulkilometern waren sie gerade beim 42sten angelangt. Als sie schließlich die MT-LB am Befehlsturm abstellten, neigte sich schon der Tag. Tief stand die Sonne am Horizont. Die gedrungenen Fahrzeuge warfen nun wuchtige Schatten. Am Pausenplatz teilte der Hauptfeldwebel das Abendbrot aus. Erst gegen 23.00 Uhr sollte der am Morgen begonnene Fahrschulkomplex mit dem „großen Ritt", der Kolonnenfahrt über eine Distanz von rund 60 km, fortgesetzt werden und am folgenden Tag enden. Doch bevor sich jeder einen passenden Fleck zur Ruhe suchte, hockten sich die Unteroffiziersschüler im Halbkreis zur Operativberatung der FDJ-Gruppe ins strähnige Gras. Ihr Zugführer, Oberleutnant Garthe, und ein Fahrlehrer, Unteroffizier Hornburg, waren dabei.

Dem Oberleutnant wurde das Wort gegeben. Er wertete die Leistungen des Tages, lobte Gutes, tadelte Versäumnisse. Nötig sei vor allem, betonte er, sich schon hier an den Forderungen der Truppe zu messen. Denkbar, daß sie zu den Panzerjägern kämen. Eine äußerst wirksame Panzerabwehrkanone, deren Bedienung, die Beobachtungsgeräte und die Munition würden sie dort zu transportieren haben. Auf ihnen läge die Verantwortung, die Genossen mit ihrer Waffe sicher ins Gefecht zu bringen. Das sei dort, in der Gefechtsordnung der mot. Schützen, wo nun mal der Platz der Panzerabwehr sei, nicht leicht. Das hieße schnell reagieren, zügig fahren. Da könne man nicht wie ein Panzer drauflosstürmen, denn man ziehe eine Kanone. Die läuft auf Rädern. Kette und Rad, das gäbe einen kombinierten Zug. Solo könne man dem MT-LB viel zumuten. Mit einer Pak hintendran sei schon ein Infanteriegraben ein Hindernis und zu umfahren. Würde man unbedacht einfach eine Kette anhalten und spitzwinkelig in die Kurve gehen, der Erdsporn des Geschützes stieße an die Rückenwand des Fahrzeuges und die Kanone kippe um. So eben verantworte der Fahrer die Kampfkraft eines ganzen Kollektivs. Deswegen verlange man hier, in der Fahrausbildung, Millimeterarbeit.

Dann sprach der Fahrlehrer, vor allem von der Nervosität einiger Genossen. Vollauf verstehe er die Beklemmungen, wenn die Luke geschlossen sei und man durch die Winkelspiegel nur einen Bruchteil des Geländes sehen könne, in dem sich das Fahrzeug bewegte. Helfen würde unter diesen Bedingungen nur unbedingte Konzentration auf das Wesentliche, die Fahraufgabe.

Danach wurde diskutiert. Ohne Umschweife, sachlich, so wie sie es vor Monaten noch in ihren Arbeitskollektiven gelernt und gehalten hatten. Das bisher in diesem Fahrschulkomplex er-



reichte ließ hoffen. Um aber eine gute Gesamtnote zu erreichen, und „Bester Zug" zu werden, war der bevorstehende Kolonnenmarsch ohne Einbrüche zu fahren. Und die hatte es während des Tages gegeben. Die Fahrdisziplin war nicht die beste gewesen, und sie drückte Einzelnoten. Dazu kam eine Fünf von Unteroffiziersschüler Dankwart, und auch die zählte. Auffällig oft nahm ein Langer das Wort. Vorwürfe? Nein, eher ein Suchen nach dem Grund des Versagens. Natürlich war das dem Genossen Dankwart nicht gerade angenehm. Daß es ihn kränkte, den Eindruck machte er nicht. Der Lange sprach davon, daß es nicht jedem auf Anhieb gelänge, mehrere Handlungen zu koordinieren. Er meinte sicherlich die abgestimmten Bewegungen des Fahrers beim Kuppeln, Gasgeben, Lenken, Bremsen, Anhalten und wieder Anfahren. Ein anderer meinte, Genosse Dankwart würde es oft unüberlegt anderen nachmachen wollen, wenn diese schneller durch ein Hindernis wären, und gerade da schalte und kuppele er falsch. Da meldete sich wieder der Lange. Man müsse einfach mit dem Motor mitdenken, sagte er. Denn sitze man auf einem Fahrrad, trete man am Berg auch schneller. Dann wurde sein Vorschlag, für die Nach* dem Genossen Dankwart einen ruhigen und besonnenen Nebenmann (zwei Schüler fahren auf einem Fahrzeug) beizugeben, angenommen. Wer sollte vor dem Zug die Verantwortung tragen? Schließlich war man sich einig, Unteroffiziersschüler Mamrow.

Nicht ohne Stolz stellte mir nach der Beratung der Zugführer jenem Genossen vor, dessen Namen ich im Disput nicht verstanden hatte, und der erstmal für mich der Lange war. Doch bevor Unteroffiziersschüler Detlef Fritzsche heran war, sagte mir der Oberleutnant, schon seit zwei Monaten sei Genosse Fritzsche Zugbester, und er würde es sicher auch im dritten schaffen. Natürlich hätte das die anderen gereizt ihn zu fragen: Warum bist du so gut? Darauf hätte er geantwortet: Mensch, ich bin Parteimitglied, ich muß! Um dieses Müssen ging es dann in unserer Unterhaltung. Natürlich wußte ich, was das Statut unserer Partei von uns Kommunisten verlangt. Nichts, was mir Genosse Fritzsche erzählte, stand dazu im Widerspruch, im Gegenteil.

Abfahren um drei Pfähle (Bild rechts). Hier trainiert der Fahrschüler Kurven im engen Radius fahren. Gleich ist, von welcher Seite er beginnt, um die Pfähle zu fahren. Nimmt er das Hindernis so wie hier auf dem Bild, macht er sich's leicht, denn er hat so zwei Pfähle im Blickwinkel und nicht nur einen.

Er betonte, Genosse Dankwart wäre grundsätzlich bereit, sein Bestes zu geben. Einem Maurer fiele es eben schwerer mit der Technik umzugehen als ihm, Fritzsche, dem Kranführer. Dann liege Dankwart auf seiner Stube. Eben bei ihm, dem Zugbesten, der mit den schlechtesten Noten. Wenn das kein Grund wäre, was zu tun! Und zwar so, daß Dankwart in der Truppe auf eigenen Beinen stehen könne. Zuversichtlich bestätigte er mir, Dankwart habe noch Reserven. Vor allem deshalb, weil das ganze Kollektiv bereit wäre, ihm zu helfen.

Ich fragte doch noch, was ihn





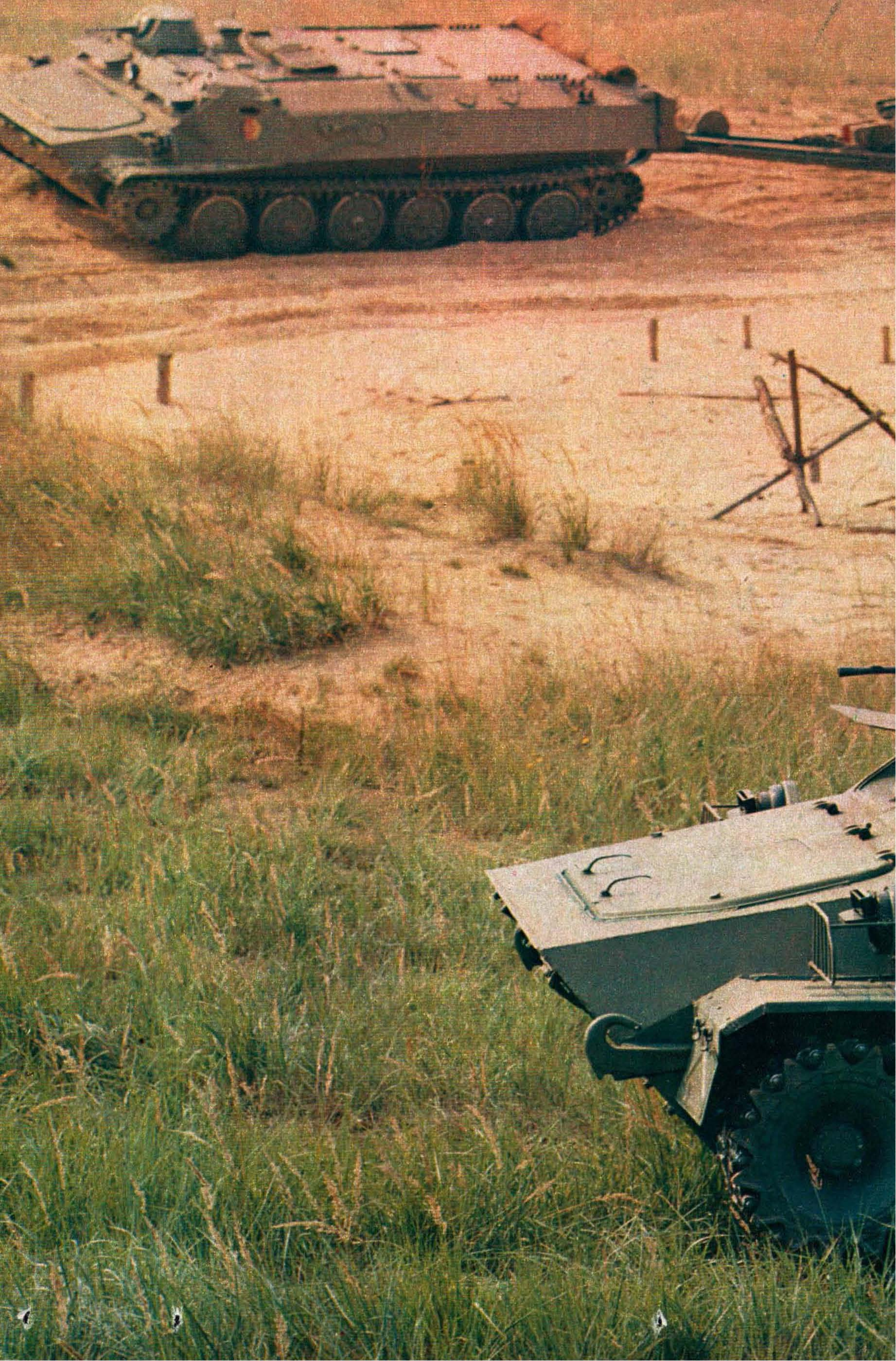


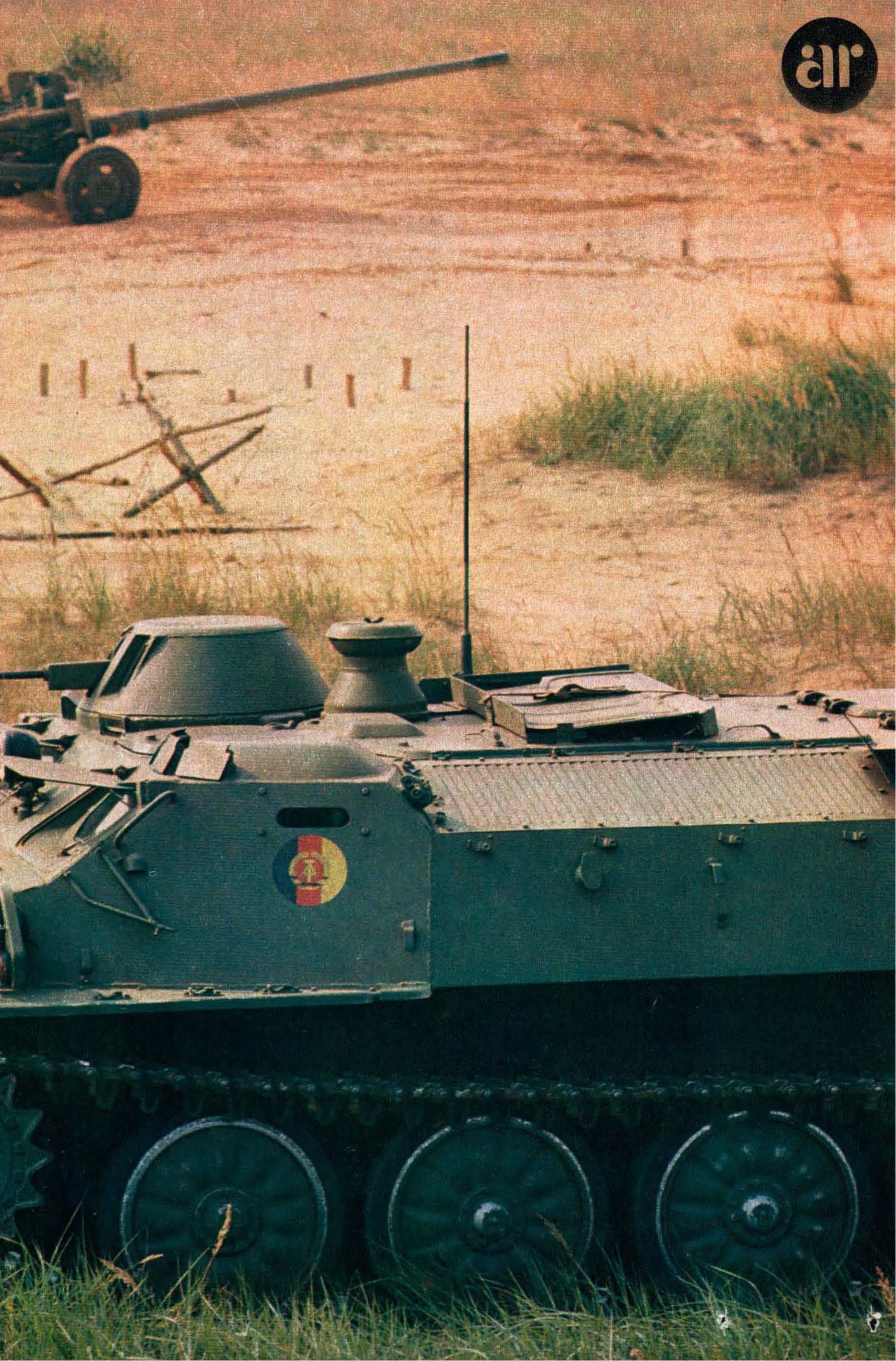
Unteroffiziersschüler Fritzsche im Kreis der FDJ-Mitglieder während einer Gruppenberatung. Dort äußerte er: „Man muß mit dem Motor mitdenken, sitzt man auf dem Fahrrad, dann tritt man am Berg ja auch schneller." Das Wort eines Schülers, der das Zeug zum Meister hat.

Fahrschüler

denn so rein persönlich ansporne? Da überlegte er erst einmal. Na ja, sagte er dann, weil der Name Fritzsche etwas bedeute in Coswig. Dort fahre sein Vater als Volkspolizist Funkstreife. Und da wäre auch noch die „Brigade der sozialistischen Arbeit" im Chemiewerk Coswig, zu der er gehöre, und zu der er nach der Armeezeit zurückgehe. Ich konnte der Kolonne, die nach 23.00 Uhr aufbrach, nicht folgen. Tage später traf ich den Zugführer. Alles wäre gut gelaufen. Genosse Dankwart habe seine Fahrschulaufgaben erfüllt. Nach wie vor stehe mit den besten Ergebnissen Genosse Fritzsche an der Spitze des Zuges.

Bild und Text:
Oberstleutnant Ernst Gebauer




ar

ZWEI GRANATEN, KEIN TREFFER

Kurzgeschichte
von Unteroffizier d. R. Reiner Bonack

Über dem hellen Sand auf dem Schießplatz flimmerte die Luft, und die Wärme der Erde drang durch die Stiefelsohlen bis auf die Haut.
Unteroffizier Martens trat, wenn das Brennen an den Füßen unerträglich wurde, hastig von einem Bein aufs andere. Er mußte sich konzentrieren. In wenigen Augenblicken wird der Panzerbüchsenschütze seiner Gruppe zur Feuerlinie marschieren, und von ihm hing es ab, ob die Gruppe auch diesmal wieder ihre Aufgabe erfüllen würde. In den ersten Monaten, als er sie übernahm, trainierte er des öfteren mit den Soldaten sogar in der freien Zeit auf der Sturmbahn oder an den Zielgeräten. Das brachte ihm zunächst den Unwillen und das Mißverständnis seiner Unterstellten ein. Als aber dann auf Grund der Leistungsverbesserungen Sonderurlaub und Belobigungen ausgesprochen wurden und die Soldaten sich ihrer eigenen Fähigkeiten bewußt wurden, hatte er ihren Eifer gewonnen.
Martens hörte das Feuerkommando des Offiziers nicht, dazu stand er zu weit hinter der Feuerlinie, aber er sah den Ausstoß aus der Büchse, sah die Qualmwolke und hörte auch sofort den dumpfen, erderschütternden Knall. Er wartete darauf, daß die fahrende Panzeratrappe auseinandergefetzt werden würde. Nichts geschah.
Martens biß sich auf die Lippen. Er drehte sich um, ging zu seiner Gruppe. „Nun sind wir weg vom Fenster", sagte der kleine Habermann. War nicht Ironie in seiner Stimme? Nein, ich muß mich zusammennehmen, dachte Martens.
Der Gefreite marschierte heran. In seinem Gesicht waren Schweiß und Staub vermischt. Er sah niedergeschlagen aus. Martens ließ sich berichten und erfuhr, daß Sander beim ersten Schuß zu hoch und beim zweiten zu niedrig anvisiert hatte.
„Fertigmachen zum Mittagessen", befahl Martens schließlich, und seiner Stimme war die Enttäuschung anzumerken.
Eine halbe Stunde später meldete ein Posten, daß eine Granate in den Wald geschlagen sei und Feuer sich zu den Schonungen hin ausbreite.
Die Gruppe des Unteroffiziers Martens wurde am Brandherd eingesetzt. Sie legten eine Rinne, schlugen das Unterholz nieder und erstickten einzelne Flammeninseln mit Sand. Das Atmen wurde unerträglich, Schweiß rann und tränkte die Uniformen. Martens befahl die Schutzmaske aufzusetzen. Ein Kübelwagen rollte heran, Wasser zischte ins Rot der Brände, Dampf vermischte sich mit Rauch. Der Ring um das Feuer wurde enger. Martens ahnte, daß über den Fehlschuß seines Gefreiten noch längst nicht das letzte Wort gesprochen war. Verbissener kämpfte er sich in die Rauchwand hinein. Nicht zu weit von der Gruppe entfernen, befahl er sich.
Zwei Stunden kämpften sie, und es kam ihnen vor wie zwei Tage. Dann zog nur noch dunkler Rauch über den Waldboden. Die Kompanie bekam Gelegenheit zu einer Atempause. Es wurde Tee ausgegeben, und Martens ließ ihn sich mit geschlossenen Augen durch die Kehle rinnen. Wie oft hatte er den Geschmack, der zurückblieb, verflucht, aber heute erschien es ihm als das köstlichste Getränk, das er jemals getrunken hatte. Während die Soldaten ihre Ausrüstung reinigten, wurde die Schwüle noch drückender. Am Himmel bildeten sich blaßblaue Wolken, und das Licht der Sonne erschien matter.
Der Gefreite war seit dem Schießen wortkarg geblieben. Martens vermißte bei ihm die gewohnte Heiterkeit, mit der er sonst in anstrengenden Situationen die Gruppe belebte. Sander wollte nach dem Armeedienst Wirtschaftswissenschaft studieren. Martens blickte ihm in die Augen, aber Sander wich diesem Blick aus. Schließlich befahl er der Gruppe anzutreten. Er übergab sie dem Gefreiten und erstattete dem Zugführer Meldung.
Der Leutnant deutete zum Himmel und sagte: „Da oben braut sich was zusammen, trotzdem besteht der Befehl, bis zwanzig Uhr eine Brandwache am Ort zu lassen. Das übernehmen Sie mit Ihrer Gruppe, Genosse Martens." Er zog eine Karte aus der Tasche, faltete sie auseinander und wies mit dem Zeigefinger auf eine grüne Fläche. „Hier befindet sich der Bereitstellungsraum, und hier" – er wies auf eine braune Fläche – „hier befinden wir uns jetzt. Sie marschieren dann auf dieser Landstraße, kürzen hier ab, das ist Wiesengelände, und finden sich dann bei uns ein. Der Angriff beginnt Nulluhrzehn. Spätestens eine Stunde vor Beginn müssen Sie eintreffen, sonst fällt der gesamte Zug aus." Ein Regentropfen klatschte auf die Karte.
„Verstanden, Genosse Leutnant."
Fern von den Wäldern wurde ein Grollen hörbar. Martens führte seine Gruppe zum Wäldchen, stellte Posten auf und lagerte mit den übrigen Soldaten an einem abseits stehenden Tisch, der zum Waffenreinigen benutzt wurde. Die Soldaten schwiegen. Martens mußte ergründen, ob sich eine Distanz zwischen ihnen und dem Gefreiten aufgetan hatte. Er mußte wissen, ob der Zusammenhalt der Genossen nicht durch solche Mißerfolge gefährdet war und ob die guten militärischen Ergebnisse im Vergangenen auch jeden einzelnen

gefestigt hatten. Aber Martens war sich bewußt, daß er dies hier nicht in Erfahrung bringen würde. Dazu war ein längerer Zeitraum nötig.
Ein Donnerschlag ließ die Männer zusammenzucken. Martens blickte auf und sah, daß einige Zweige in den Baumkronen heftig schwankten. „Sander schießt", sagte jemand, und einige lachten. „Kann doch jedem mal passieren", meinte Habermann, „in der Wirtschaft gibt's auch Fehlinvestitionen." Wieder Lachen. Als sie das ernste Gesicht des Unteroffiziers sahen, verstummten sie. „Wir machen es uns zu einfach", sagte Martens. Ein erneutes Krachen unterbrach ihn. Von einem Augenblick zum anderen stürzte plötzlich ein dichter warmer Regen zur Erde. Martens spürte, daß die Mattigkeit wich und er seine körperliche Frische wiedererlangte. In kurzen Abständen zuckten Blitze auf, denen donnernde Schläge folgten. Dann ging das Prasseln des Regens allmählich in ein gleichtöniges Rauschen über. Die blauen, hochaufgetürmten Wolken waren einem einförmigen Grau gewichen. Später, als die Gruppe auf der Landstraße marschierte, begann der erste zu fluchen. Die Hitze des Tages hatte sich verflüchtigt, und die Nässe ließ in Martens Frösteln und Unbehagen aufkommen. Er bemerkte, wie ihm das Atmen wieder schwerer fiel, denn zwischen den Stämmen am Wegrand und über vereinzelte Grasflächen stieg weißer Dampf auf, der sich dann in der zunehmenden Dunkelheit dem Blick entzog.
Nach einigen Kilometern machten sie Rast unter einer Brücke, die über ein Fließ führte. Sander warf schweigend eine durchnäßte Schachtel Zigaretten in die dunkle Strömung. „Daß mir das passieren muß." Er schüttelte verständnislos den Kopf. „Meine sind auch hin", wurde ihm erwidert. „Scheiß auf die Zigaretten", sagte Sander, „die meine ich nicht." Martens holte aus der Kartentasche eine fast trockene Schachtel. Er konnte seine Meinung zunächst nur im Allgemeinen formulieren, und das war verdammt wenig. „Ihre Selbstkritik betrifft mich ebenso", sagte er leise. „Warum verschweigen Sie das? Ich habe Ihre Ausbildung vernachlässigt." Die Soldaten sahen Martens erstaunt an. So hatten sie ihren Unteroffizier noch nicht reden gehört, vielleicht, weil bisher nicht der Anlaß dafür vorhanden gewesen war. Sinter, ein Anlagenfahrer aus der Kohle, meinte, daß Sander fehlgeschossen hätte, weil er sich zu sehr als alter Hase fühle und daß man bei Überheblichkeit blind werde. „Übertreib mal nicht, Dicker", entgegnete der kleine Habermann, doch der Gefreite knuffte ihn in die Seite. „Fertigwerden!" befahl Martens.
Als sie auf dem Wiesenweg marschierten, war der Boden unter ihnen elastisch. Später ging er in Morast über, und sie kamen nur noch langsam vorwärts. Dann verlor sich der Weg. Der Untergrund, selbst im heißesten Sommer wahrscheinlich immer feucht, war völlig aufgeweicht. Martens sah auf das schwach leuchtende Zifferblatt seiner Uhr. Noch hatten sie Zeit, aber er wurde unruhig.
„Hilfe", rief Sinter plötzlich, „holt mich bloß raus aus diesem Dreck." Er steckte bis in den Knien in einem Schlammloch. Sander reichte ihm die Hand, und Sinter watete mühsam heraus. Dann spülte er den Morast aus seinen Stiefeln. „Warum wir nicht auf der verflixten Straße geblieben sind, verstehe wer will", bemerkte er vorwurfsvoll. „Unser Panzerjäger bringt uns noch um Kopf und Kragen", sagte Hergert mißmutig. Martens überlegte fieberhaft. Ein zweiter Fehler wäre verhängnisvoll und könnte den Erfolg der gesamten Kompanie gefährden. Aber würde er nicht in diesen verdammten Wiesen seine Soldaten in eine ungleich größere Gefahr bringen? Schließlich ist es nur eine Übung, doch andererseits müssen wir in ernsteren Fällen trotz dieser Gefahr hier durch. Martens war sich in diesem Augenblick unschlüssig wie in keiner anderen Lage zuvor. Der Gefreite stand bei den Soldaten und sagte, daß es unmöglich sei, zurückzumarschieren. „Zehn nach zwölf geht der Angriff los, wollen wir nochmal die schwarzen Schafe sein?"
„Erst ballerst du in die Wälder, und dann hältst du Volksreden, hör doch auf", rief Hergert schroff, „ich hab' die Nase voll..."
Habermann fiel ihm ins Wort: „Wir schieben also alles auf Sander, waschen unsere Hände in Unschuld und schmeißen außerdem noch die Übung. Mensch begreif doch, die warten auf uns."
Martens verfolgte den Streit. In dieser Lage durfte er nicht den klaren Kopf verlieren. „Ja, man vertraut uns", sagte er entschlossen. „Ein Mißerfolg ist keine Begründung für einen zweiten, darüber sollten wir bei Gelegenheit gründlich nachdenken." Der Gefreite trat an ihn heran. „Gestatten Sie, daß ich an der Spitze gehe?" fragte er Martens, und Martens bejahte. Aber er warnte ihn gleichzeitig vor übertriebenem Eifer.
„Eine Wasserfläche", meldete Sander. Es war wohl eine Senke, in der sich der Regen gesammelt hatte. Sie zu überwinden, kostete Zeit.
Noch zweimal mußten sie sich gegenseitig aus sumpfigem Boden herausziehen. Einmal traf es Martens und Sander gleichzeitig. Sie standen bis zu den Oberschenkeln im Morast. Habermann zog den Unteroffizier auf festeren Boden, und Hergert kümmerte sich um den Gefreiten. „Ich wollte schon immer mal ins Moorbad", sagte Sander, dessen Traurigkeit sich zu verflüchtigen schien. Die anderen quittierten seine Worte mit einem befreienden Lachen.
Als sie aus den Wiesen herauskamen, müde, erschöpft und völlig verdreckt, stellte Martens fest, daß sie den Sammelraum nur um anderthalb Kilometer verfehlt hatten. Eine halbe Stunde vor Mitternacht meldete der Unteroffizier ihre Ankunft. Als Martens mit seinen Männern zur Feldküche kam, erklang noch einmal verhaltenes Lachen. Trotz unserer miesen Granaten, wartet ab, wir kommen wieder zurück zum Fenster, prophezeite Habermann seinem Kumpel aus dem zweiten Zug.



GENERAL

Russische und deutsche Soldaten haben sich im Kampf gegen die napoleonische Fremdherrschaft verbündet. Zar Alexander (Peter Bause) und Feldmarschall Leberecht von Blücher (Peter Brang) treffen in Leipzig als Sieger zusammen. Die „Große Armee“ ist geschlagen. . .



ANGRIFF

„Scharnhorst" heißt der fünfteilige Fernsehfilm von Hans Pfeiffer über die preußischen bürgerlichen Staats- und Militärreformer Gerhard David von Scharnhorst, Reichsfreiherr Friedrich Karl vom und zum Stein, Neidhardt von Gneisenau, Herrmann von Boyen und Carl von Clausewitz.

Ihr Kampf war ein Generalangriff gegen den reaktionären preußischen Staat und für den Widerstand des Volkes gegen Napoleons Herrschaft.

Frühjahr 1806. Ein preußischer Kasernenhof. Eine Gruppe Soldaten bei Exerzierübungen:
„Setzt das Gewehr bei Fuß! 1–2–3–4–! Zum Chargieren macht euch fertig!"
Während sich hier die Ausbildung preußischer Rekruten im Paradedrill erschöpft, noch immer geringste Fehler mit Stockprügel geahndet werden, versucht jedoch schon Oberst von Scharnhorst junge Offiziere mit den Grundzügen moderner Kriegführung vertraut zu machen...

★

Frühjahr 1978. Im exakten Paradeschritt werden die Ehrenposten vor dem Mahnmal für die Opfer des Faschismus in Berlin Unter den Linden abgelöst. Touristen zücken Kameras und staunen. Armeeangehörige gehen vorbei und grüßen achtungsvoll.
Die Augen der beiden Soldaten mit dem geschulterten Gewehr blicken unentwegt geradeaus – haben einen Ruhepunkt: Das Denkmal von Scharnhorst.
Ein Stück dahinter, in Bronze gegossen, die preußischen Militärs Yorck, Blücher und Gneisenau.
Daß dieser „Blickwechsel" täglich stattfindet, ist zufällig. Zufällig ist jedoch nicht, was den Soldaten der NVA und einen Scharnhorst verbindet. Scharnhorst wollte eine Armee des Volkes. Im wahrsten Sinne des Wortes gibt es sie erst 150 Jahre später – in der Deutschen Demokratischen Republik...

★

Dieser Fernsehfilm will sich als ein Zeitdokument verstehen, er berichtet von jenen Männern, die mutig einen Generalangriff auf den verrotteten preußischen Staat unternahmen. Im Mittelpunkt steht dabei Scharnhorst.
1801 kommt Gerhard David von Scharnhorst an die Offiziersakademie nach Berlin und stellt sich hier zwei Aufgaben:
Die wichtigsten Lehren aus der alten und neuen Kriegsgeschichte zu erarbeiten und einen kleinen Kern junger Offiziere im neuen Geist zu schulen. In diesem Sinne regt Scharnhorst auch die Gründung der „Militärischen Gesellschaft" an. Es ist kein Klub der Reformer, aber in dieser Gesellschaft kommen, neben engstirnigen eitlen Honoratioren, auch junge Offiziere zu Wort. Darunter zwei, die später zu den bedeutendsten Verfechtern der preußischen Militärreform gehören: Carl von Clausewitz und Herrmann von Boyen.
Am 14. Oktober 1806 wird die preußische Armee bei Jena und Auerstedt von Napoleons „Großer Armee" vernichtend geschlagen. In wenigen Stunden erfüllt sich Napoleons Voraussage: Die preußische Armee gleiche einem gekenterten Schiff im tobenden Meer. Der preußische König Friedrich Wilhelm III. muß feststellen: „Ursachen des Verlustes dieser Bataille vielfältig ... ge-

GENERAL ANGRIFF

Scharnhorst (Horst Drinda), Carl von Clausewitz (Bodo Wolf) l. und Herrmann von Boyen (Gunter Schoß) in der Diskussion über neue taktische Varianten und Angriffsoperationen der preußischen Armee.



Gneisenau (Günter Naumann) und Herrmann von Boyen (Gunter Schoß)



dem Rückzug der Generaladjutant des Königs, Oberst von Kleist, nicht habe sagen können, in welcher Richtung Weimar läge. Man hatte fast keine Landkarten. Vor Märschen sah man sich gezwungen, auf sogenannte Boten aus der Zivilbevölkerung zurückzugreifen, die als Wegweiser dienten. Das ging natürlich oft ins Auge. Oberst Prinz von Hessen-Homburg berichtete, daß sein Regiment den Weg nach Erfurt, wo es durch Kapitulation in Gefangenschaft geriet, nur darum einschlug, weil dieser der einzig bekannte war; nach Sömmerda hätte sich durchaus kein „Bote" finden lassen. Und als der Kapitän von Rochow vom Dragonerregiment Woberer kurz vor der Kapitulation von Prenzlau Befehl erhielt, die Brücke bei Seehausen zu zerstören, konnte ihm niemand, selbst kein General, sagen, wo Seehausen überhaupt liegt.
Nach dem militärischen und politischen Zusammenbruch von 1807 sammelt sich der enge Kreis der Patrioten um Scharnhorst und den Freiherrn vom und zum Stein. Neben Herrmann von Boyen und

ringe Routine unserer Infanterie in gezieltem Schießen, Mangel an Erfahrung, Unordnung, Unentschlossenheit der Generale...
Die Zahl der Toten und Verwundeten sehr ansehnlich. Am meisten ennuyierte*) mich, daß Zahl der Deserteure die der Toten um mehr als das Vierfache überstieg." Gneisenau schrieb: „Zuletzt lief ich mit den anderen davon. In guter Gesellschaft mit Fürsten und Prinzen. Das wird wunderbare Zeilen in der Geschichte geben."
Ausbildungs- und Gefechtsmethoden der Preußen taugten für den Paradeplatz, nicht aber für das Schlachtfeld. Das war jedoch nur ein Aspekt. Der wichtigste war wohl der, daß die Soldaten Preußens zu dieser Zeit aus Leibeigenen bestanden, die mit der Knute zum Waffendienst gezwungen wurden. Sie hatten nichts zu verteidigen, weil sie nicht einmal sich selbst besaßen.
Die militärische Führung spottete oft jeder Beschreibung. So sagte Leutnant von Bredow vom Leibkürassierregiment aus, daß ihm auf

*) verdroß



Auch gegen die Prügelstrafe in der preußischen Armee wandten sich entschieden die Reformer – besonders Scharnhorst.

Carl von Clausewitz hat sich auch Neidhardt von Gneisenau der Gruppe der Reformer angeschlossen. Sie erkennen, daß die Katastrophe des verlorenen Krieges, ihren Bestrebungen, den preußischen Staat zu reformieren, eine neue Chance gibt. Das ist die Ausgangssituation des Films, von dem der Autor Hans Pfeiffer sagt: „Es ist kein Bilderbuch der Befreiungskriege und kein Schlachtenpanorama. Ich wollte die Lebensschicksale und geistig-politische Entwicklung einiger Männer zwischen einem Höhepunkt und einem Tiefpunkt in der Geschichte ihres Volkes zeigen. Scharnhorst, Gneisenau, Clausewitz waren Soldaten. Aber sie waren nicht n u r Soldaten, sondern universal gebildete Persönlichkeiten . . ."

GENERAL ANGRIFF

Die schöne, zu politischen Kabalen neigende Königin Luise (Regina Beyer) hatte gehofft, in einem persönlichen Gespräch mit dem Eroberer Preußens, Napoleon (Friedo Solter), milde Friedensbedingungen für Preußen aushandeln zu können. Doch Napoleon entzieht sich ihren Reizen, ohne Konzessionen gemacht zu haben . . .

Diesen Männern und ihrem Kampf ist es zu danken, daß Reformen trotz aller Widerstände verwirklicht werden konnten. Scharnhorst erkannte nicht nur die Fäulnis der feudalabsolutistischen Militärverhältnisse, die Überlebtheit des dressierten Söldnerheeres und der ihm ähnlichen Kriegführung, sondern begriff auch, daß jegliches Bemühen um die notwendige Umgestaltung des Militärwesens ohne vorausgehende oder zumindest gleichzeitige Wandlung der gesellschaftlichen Verhältnisse zum Scheitern verurteilt sein würde.

Der Kampf des deutschen Volkes gegen die französische Fremdherrschaft trug zwiespältigen Charakter. Neben dem gerechten Krieg des Volkes verfolgten Fürsten und Junker eigene dynastische Ziele.

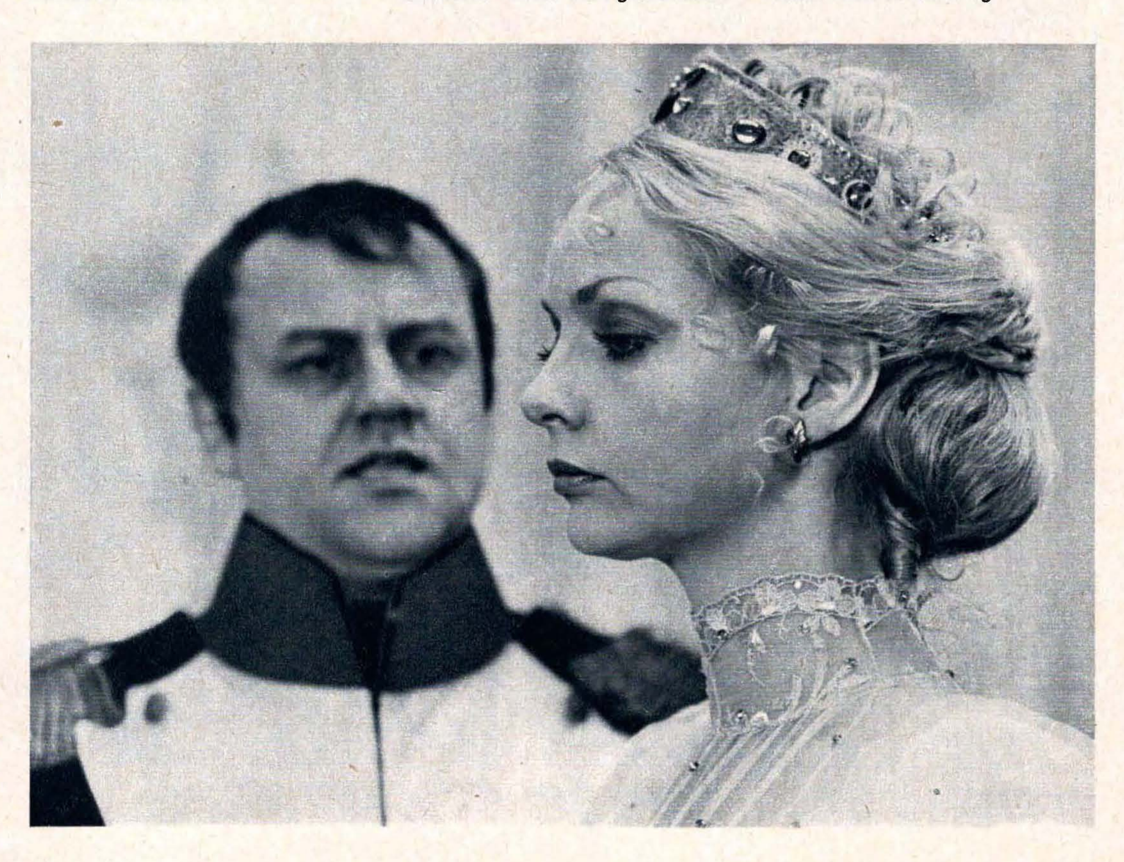
Nach dem Sieg des russischen Volkes über Napoleon I. erhob sich 1812 das deutsche Volk.

Im Frühjahrsfeldzug 1813 konnte sich Napoleon noch behaupten und einen Waffenstillstand abschließen. Im Herbstfeldzug wurde er jedoch geschlagen (Völkerschlacht bei Leipzig) und 1815 endgültig besiegt.

Die nationale Befreiung war erkämpft – durch das Volk. Die Zersplitterung Deutschlands jedoch blieb, und die Herrschaft des Adels wurde auf dem Wiener Kongreß bestätigt . . .

Der hervorragende Platz, den Scharnhorst in den Traditionen unserer sozialistischen Armee einnimmt, wird dadurch dokumentiert, daß die höchste militärische Auszeichnung der Deutschen Demokratischen Republik seinen Namen trägt.

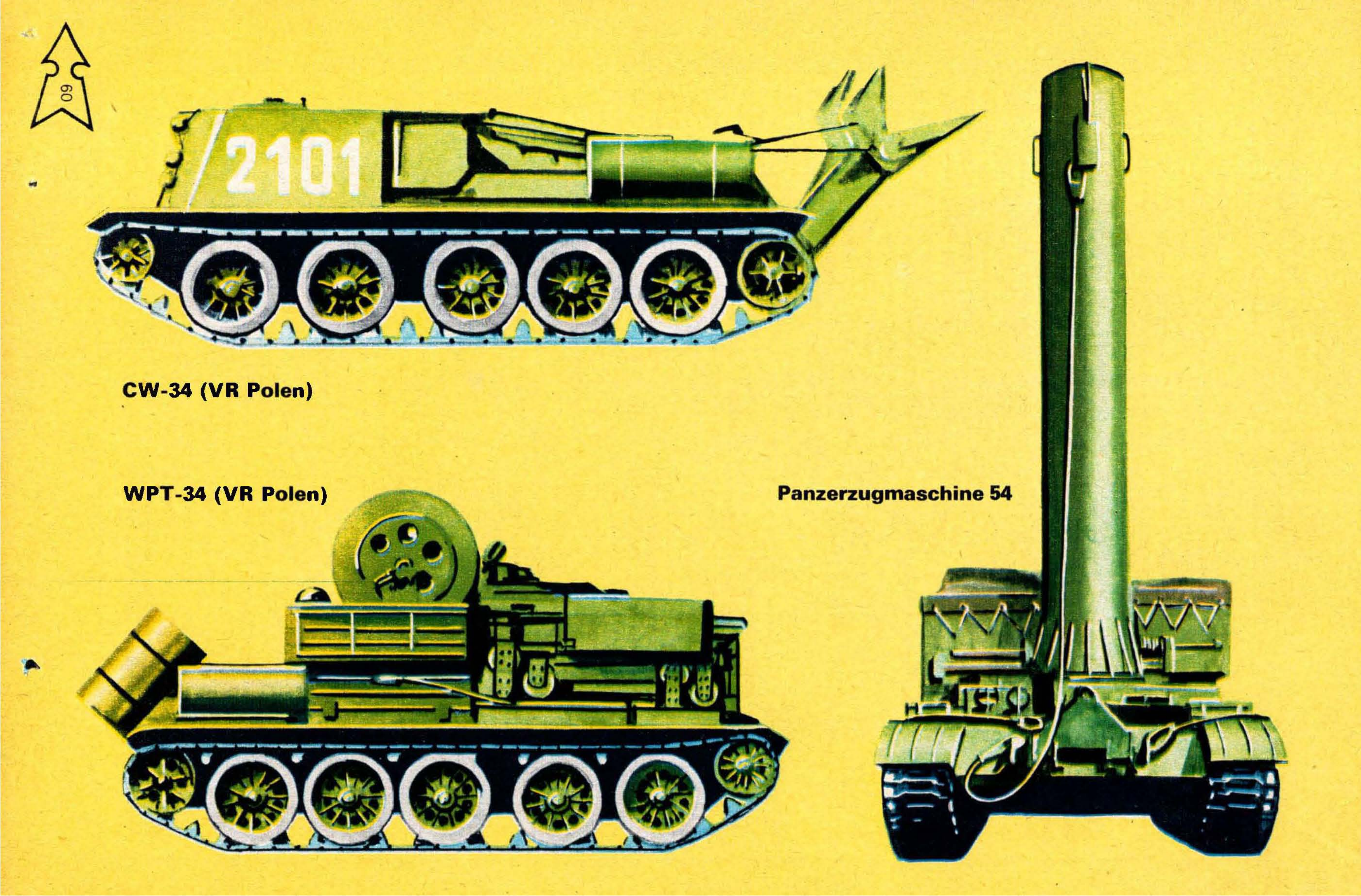
Rosemarie Wintgen
Fotos: Gudrun Hensling



Panzer, Selbstfahrlafetten, SPW und SPz können trotz aller Beweglichkeit und Motorkraft in Situationen kommen, in denen sie Hilfe benötigen. Um die beispielsweise im Sumpf stecken gebliebenen, im Erdreich festgefahrenen, von der Defekthexe verfolgten oder im Kampf beschädigten Fahrzeuge aufzurichten, zu bergen, instandzusetzen oder abzuschleppen, gibt es in allen Streitkräften der sozialistischen Verteidigungskoalition Panzerzugmaschinen. In einigen Ländern, so in der Volksrepublik Polen, werden sie auch als Pionier- oder Bergepanzer bezeichnet.

Panzerzugmaschinen

Da der Einsatzbereich derartiger Fahrzeuge gewöhnlich mit dem des Panzers oder anderer gepanzerter Fahrzeuge gleichzusetzen ist, griffen die Konstrukteure bei der Entwicklung von Panzerzugmaschinen auf die bewährten Fahrgestelle von Kampfpanzern und Selbstfahrlafetten, in einzelnen Fällen auch von Schützenpanzerwagen, zurück. Dabei benutzte man einerseits die Fahrgestelle älterer Modelle oder man entwickelte auf der Basis von Serienpanzern parallel zu diesen das entsprechende Bergefahrzeug. So besitzen die Panzerzugmaschinen die gleiche Beweglichkeit und Geländegängigkeit wie die Ausgangsmuster, dazu deren Zugkraft und eine spezielle Bergeausrüstung.
Die vielseitig verwendbaren Panzerzugmaschinen sind allgemein nur mit einem MG oder Fla-MG zur Selbstverteidigung, teilweise auch mit einem Granatwerfer oder rückstoßfreiem Geschütz bewaffnet.
Ihre Ausstattung mit Funkgeräten erlaubt es, sie auch als sogenannte technische Beobachtungs- und Führungspunkte zu verwenden, die selbst Hilfe erteilen oder Verstärkungen anfordern können.
Bei den vom Panzer zur Panzerzugmaschine umgebauten Modellen mußte die Spezialausrüstung wie Seilzuganlage, Kranvorrichtung, Räumschar, Unterwasserfahrzubehör mit Aussteigrohr, hydraulische Pressen und Schneid- sowie Schweißgeräte, weitere Werkzeuge, herabklappbare Erdsporne sowie anderes Zubehör nachträglich in oder auf der Panzerwanne untergebracht werden. Bei den neueren Mustern konnte das bereits in der Konstruktion berücksichtigt und damit günstiger verteilt werden. So haben die modernen Panzerzugmaschinen das Spill mit der großen Kabeltrommel im Inneren der gepanzerten und auch gegen die Wirkung der Massenvernichtungsmittel schutzbietenden Panzerwanne installiert.
Die Besatzung der neueren Panzerzugmaschinen besteht meist aus zwei Mann – dem Kommandanten und dem Fahrer.
Die Ausstattung derartiger Fahrzeuge erklärt, warum sie beispielsweise bei der Unterwasserfahrt von Panzern einsatzbereit am Ufer verharren: Notfalls können sie dem im Wasser stehenbleibenden Kampfwagen sofort zu Hilfe eilen. In einem solchen Falle wäre es möglich, daß der im aufgerichteten Ausstiegsrohr stehende Kommandant über Funk seine Panzerzugmaschine bis zu dem Luftrohr des in den Fluten stehenden Fahrzeugs dirigiert. Dessen Abschleppseil schäkelt er mit Hilfe der am Luftrohr befestigten Leine an das eigene Seil und schleppt den Panzer heraus. Diese sowie viele andere Varianten zur Bergung sind trainiert, weitere Hilfsmittel einsatzbereit. Die Panzerzugmaschine kann in einem solchen Fall auch vom Ufer aus mit der Seilzuganlage das zu bergende Fahrzeug herausziehen. Dazu verankert sie sich mit ihrem Erdsporn im Boden.
Doch damit erschöpfen sich die Verwendungsmöglichkeiten der Panzerzugmaschine noch längst nicht. Ihre umfangreiche Ausstattung erlaubt es, bestimmte Reparaturen bei ausgefallener Technik an Ort und Stelle auszuführen. Natürlich sind sie auch in der Lage, Fahrzeuge an den Haken oder auf die Bugsiervorrichtung zu nehmen und zur Instandsetzungswerkstatt zu schleppen. Dort macht sich der Bergepanzer ebenfalls nützlich, indem er die zu montierenden oder zu demontierenden schweren Teile hebt und andere technische Arbeiten verrichtet.
Zu den Panzern, deren Fahrgestelle wiederholt für die Entwicklung von Panzerzugmaschinen benutzt wurden, zählt der berühmte T-34. Ebenso wie man ihn im Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion provisorisch zum Spurbahnbrückenleger umrüstete, verwendete man zu dieser Zeit auch turmlose T-34 als Panzerzugmaschinen. Darüber hinaus entstanden auch serienmäßig mehrere T-34-Bergepanzervarianten. So verwendete beispielsweise die NVA in den Anfangsjahren die Muster T-34/T und T-34/TB. Der Unterschied bestand in der Ausrüstung. Beim T zählten Ersatzteile, Bugsiervorrichtung, Wintersporne für die Gleisketten, verschiedene Werkzeuge und Instandsetzungsvorrichtungen dazu (alles im Transportkasten auf der Ladefläche untergebracht), während beim TB noch ein Bergegerätesatz hinzukam.
Die Verteidigungsindustrie der Volksrepublik Polen – sie baute von 1950 bis 1955 den Panzer



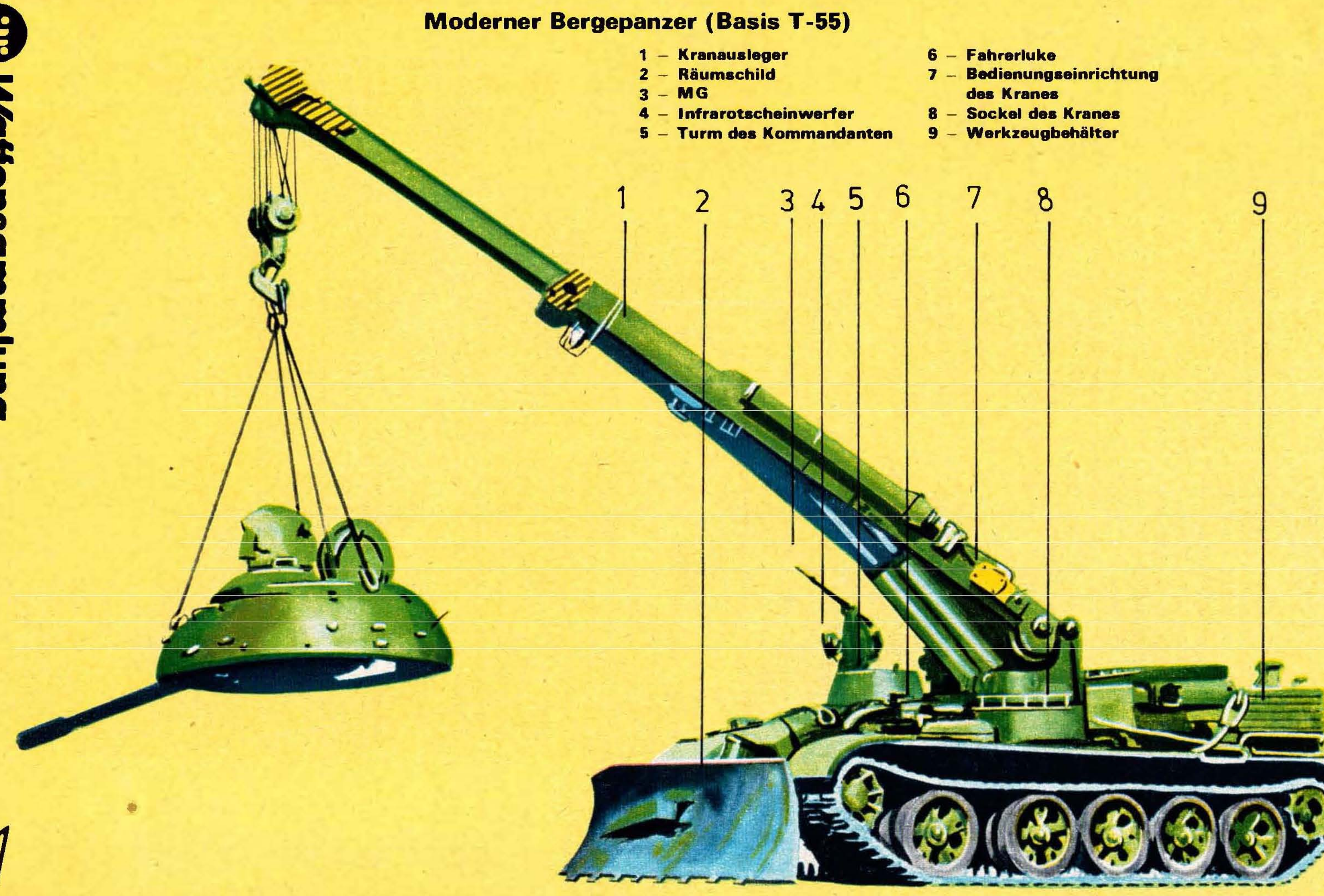
CW-34 (VR Polen)

WPT-34 (VR Polen)

Panzerzugmaschine 54

Moderner Bergepanzer (Basis T-55)

1 – Kranausleger
2 – Räumschild
3 – MG
4 – Infrarotscheinwerfer
5 – Turm des Kommandanten
6 – Fahrerluke
7 – Bedienungseinrichtung des Kranes
8 – Sockel des Kranes
9 – Werkzeugbehälter



T-34/85 in Lizenz – entwickelte ebenfalls mehrere derartige Spezialfahrzeuge auf T-34-Basis: Die Panzerzugmaschine WPT-34 mit zerlegbarem Kran, Ausrüstung zur Unterwasserfahrt, Bergungssatz sowie Schweiß- und Schneidgerät diente zum Bergen und Abschleppen leicht beschädigter Panzer sowie für Montage-(Demontage)-Arbeiten an den Panzern T-34 und T-54. Eine nach Dokumentationen aus der ČSSR entstandene Version ist die Panzerzugmaschine CW-34 mit zwei großen Heckspornen. Mit diesem Fahrzeug lassen sich Panzer aller Typen aufrichten, aus Hindernissen aller Art befreien oder abschleppen. Eine 30-Mp-Winde mit einem 125 m langen Seil bildet hierfür die Ausrüstung. Bewaffnet ist das Fahrzeug mit einem 7,62-mm-MG. Als Basisfahrzeuge wurden hier auch nicht mehr verwendete Selbstfahrlafetten SU-100 benutzt, die ebenfalls ein T-34-Fahrgestell besaßen.

Zu den älteren Bergepanzern zählen auch zwei Muster, die sowjetische Konstrukteure von der schweren Selbstfahrlafette ISU-152 ableiteten. Im wesentlichen sind die Fahrzeuge in ihrer Form erhalten geblieben – ihnen fehlt nur die Kanone. Dafür bekam die mit ISU-TD bezeichnete Bergepanzerversion einen über das ganze Fahrzeug zurückzuklappenden Kranarm, während die andere eine komplette Unterwasserfahrausrüstung einschließlich Ausstiegsrohr aufweist.

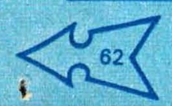
Ein Beispiel für leichtere Bergefahrzeuge ist der polnische WPT-TOPAS, der auf der Basis des SPW TOPAS (polnisch-tschechoslowakische Ausführung des sowjetischen SPW 50) entstanden ist. Der WPT-TOPAS dient zum Bergen, Warten und Instandsetzen von Schwimmpanzern PT-76 sowie TOPAS-SPW. Neben der Winde mit 600-m-Seil und dem Kranausleger (an verschiedenen Stellen des Fahrzeugs anzubringen), den Ersatzteilen sowie Wartungs- und Instandsetzungsgeräten gehören ein Schweißapparat, ein Vier-Mann-Zelt sowie ein Ponton zur Ausstattung.

Vom T-54 wurden zwei unterschiedliche Typen von Panzerzugmaschinen entlehnt: Der T-54/T besitzt Unterwasserfahrausrüstung, Ausstiegrohr, Abschleppvorrichtung, einen Ausleger mit 1 Mp Tragkraft sowie Geräte für die chemische und Strahlungsaufklärung. Der T-54/TB verfügt zusätzlich über ein Notstromgerät. Diese Muster sowie die auf T-55-Grundlage entwickelten Fahrzeuge (Panzerzugmaschine und Kranpanzer) sind in der Lage, mittelmäßig oder schwer festgefahrene gepanzerte Gefechtsfahrzeuge zu bergen, abzuschleppen oder deren Instandsetzung zu unterstützen.

In Polen entwickelte die Verteidigungsindustrie unter Mitarbeit des Militärischen Instituts für Panzer- und Kfz-Technik auf der Basis des T-54A (in Polen von 1956 bis 1964 in Lizenz produziert) die Panzerzugmaschine WZT-1 (WZT = Woz zabezpiecznenia technicznego – Fahrzeug zur technischen Sicherstellung). Nach den Erfahrungen mit diesem Spezialfahrzeug schufen die polnischen Konstrukteure nach Anlauf der T-55-Produktion (ebenfalls nach sowjetischen Lizenzen) im Jahre 1964 die Panzerzugmaschine WZT-2. Deren Ausrüstung ist weitaus moderner und die Tragfähigkeit des Krans über 300 Prozent größer. Zu den neueren Fahrzeugen gehört noch der Bergepanzer MT-55 aus der ČSSR. Seiner vierköpfigen Besatzung stehen ein MG im Drehturm gegen Erd- und Luftziele und ein leichter Granatwerfer, mehrere Infrarot-Geräte, zwei Seilwinden, ein Kranausleger sowie ein Räumschild am Heck zur Verfügung. Dieses Schild kann abgesenkt und angehoben werden und dient zum Abschleppen nicht lenkbarer Fahrzeuge. Möglich sind E-Schweiß- und E-Schneidarbeiten. Vorhanden ist auch eine über den Gleisketten angebrachte und ausfahrbare Werkbank mit Schraubstöcken für Schlosserarbeiten. Darüber läßt sich ein Zelt spannen. Der Kampfraum des Bergepanzers ist beheizbar, die Unterwasserfahrt ist möglich.

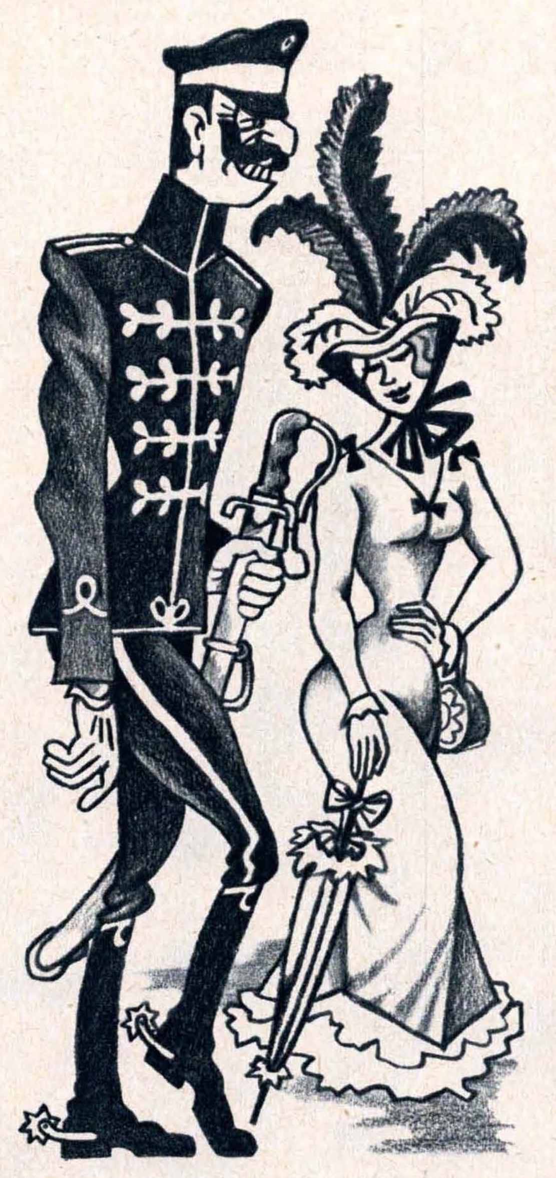
W. K.

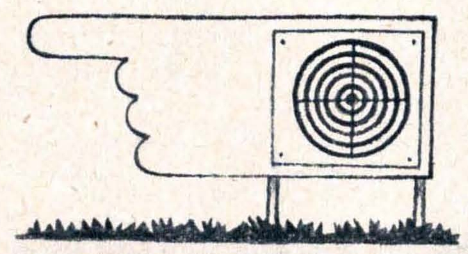
Typ	Gesamtmasse kg	Zuladung kg	Zugmasse kg	Höchstgeschwindigkeit Straße km/h	Motorleistung PS	Tragfähigkeit Kran kp	Zugkraft Seilwinde kp
CZ/T-34	27000	3000	36000	55	500	1000	—
CW-34	31000	—	36000	55	500	—	30000
WPT-34	31000	1500	36000	55	500	1000	—
WZT-1	32650	3000	36000	50	580	3000	25000
WZT-2	34000	3000	36000	50	580	10000	25000



Huhn und Pferd

In den Berliner Zelten, wo um die Jahrhundertwende die Offiziere mit den Ladenmädeln anbandelten, fiel unter den Besuchern ein Offizier auf, der mit klingenden Sporen bei den Frauen Eindruck zu erwecken versuchte. Als ihm ein Mädchen mit Federbusch entgegenkam, überschüttete er sie mit seiner Ironie: „Entzückend, mein Fräulein, ein ganzer Kopf voller Federn, aber Eier legen Sie keine, wie?" Couragiert erwiderte ihm die Kleine: „Und Sie klirren hier mit Ihren Sporen herum, als hätten Sie einen Gaul unterm Sattel. Dabei bemerke ich bloß einen erbärmlichen Esel."





Toter Flügelmann

Friedrich Wilhelm I. wurde wegen seiner Vorliebe für die langen Kerls in seiner Garde in aller Welt belacht und verspottet. Als der längste Flügelmann der Garde starb, verbreitete sich in Europa die Nachricht, daß man bei dem Toten beim Sezieren kein Herz entdeckt hätte. Eifrig ließ der König vermelden, daß der Soldat sein Herz dem König geopfert habe. Daraufhin ließen die anderen verkünden: Auch sein Geist sei bei dem preußischen Dienst draufgegangen. Da habe der König ausgerufen: „Wozu brauchte er noch Geist, wenn ich die Befehle gebe!" Wohlweislich wagte es keine preußische Zeitung, diesen Ausspruch des Königs nachzudrucken.

Probeschießen

Während des Revolutionsjahrs 1848 zog ein Hauptmann Schlehfuß mit seiner Kompanie zur Hasenheide hinaus, um sich auf den Schießplätzen von Peters sorgfältig auf die zu erwartenden Ereignisse vorzubereiten. Jedem Soldaten waren acht Schuß scharfer Munition verabfolgt worden. Damit durften sie nun die Schießscheiben nach Herzenslust in Fetzen ballern. „Majestät bezahlt's", meinte Schlehfuß. Die Soldaten schossen, was das Zeug hielt. Wegen der scharfen Munition war niemand bei den Scheiben aufgestellt worden. Als nun Schlehfuß nach dem Beschuß siegesbewußt seine Börse lüftete, um den angestellten Schaden zu bezahlen, rief ihm Peters erfreut zu: „Ick kann dem Herrn Hauptmann nur gratulieren. Nich eene Scheibe lädiert."

Die mißlungene Drohung

Während des letzten Weltkrieges rettete sich ein Trupp japanischer Soldaten auf ein kahles Eiland, darüber der Wind strich. Die Soldaten froren erbärmlich. Ein Priester, der sich mit ihnen retten konnte, warnte die verzweifelten Soldaten vor dem grausigen Fegefeuer der Hölle, das sie wegen ihrer Kleinmut verschlingen werde. Da raunte ein Offizier dem Priester zu: „Preisen Sie die Hölle nicht allzu sehr an. Einigen erscheint sie schon als Paradies."

Anekdoten von Peter Pinkpank
Illustration von Harri Parschau

Grüne Sterne und Blaue Barette

Ein Wetter, wie man's dem April an und für sich gar nicht zutraut. Der Himmel blau, fast blank, nur mit ein paar weißen Wölkchen neckisch garniert. Die Sonne scheint warm, und es riecht sogar ein bißchen nach Meer. Zwar hocken in den Gräben und Löchern des Übungsgeländes noch matschige Schneehäufchen. Aber ein Stück weiter oben fühlen sich die ersten Sandkörnchen schon so trocken, daß sie anfangen, mit dem leichten Wind zu poussieren. Über dem Ganzen liegt eine behagliche Ruhe. Man könnte frühjahrsmüde werden. Oder auch



Impressionen ein paar Kilometer hinter der polnischen Ostseeküste schildern in Wort und Bild Major T. Oziemkowski („Zolnierz Polski") und Hauptmann K.-H. Melzer („Armee-Rundschau")

Lust auf Urlaub kriegen und so weiter.
Doch da knallt es, und zwei grüne Sterne fauchen in den Himmel. Irgendwo brummen Motoren auf, Ketten rasseln, aus Kuscheln zieht eine graue Wolke auf. Da kommen sie auch schon aus dem kleinen Hohlweg, die OT-62 TOPAS. Dem Tempo nach zu urteilen, wissen die Fahrer der SPW, daß sie nicht mit Geschwindigkeitskontrollen und Stempeln auf dieser Strecke zu rechnen brauchen.
Die Marschkolonne fächert zur Gefechtsordnung auseinander. An den Flanken der Fahrzeuge zucken Flämmchen, Mündungsfeuer der Kalaschnikows.
Dann kurzer Halt. Die Soldaten sitzen ab, entfalten sich zur Schützenkette. Die Verfolgung des „Gegners" geht zügig weiter. Dabei lassen's sich die Schützen nicht weiter anmerken, daß vor ihnen weder Scheiben noch echte Gegner sind, daß sie in ihren Magazinen nur Platzpatronen haben . . .
Wenn diese Burschen durch Gdańsk, Sopot oder Gdynia gehen, fallen sie auf. Und Blicke sind das, die sie ernten! Sie machen aber auch was her. Nicht nur wegen der blauen Barette, die sie tragen. Schon eher, wie sie sie tragen. Sie sehen aus, als sei ihnen die Uniform maßgerecht angepaßt. Aber vielleicht ist's auch umgekehrt? Sie haben eben ihre Art zu zeigen, was für Kerle sie sind. Jedenfalls drehen sich die Leute nach ihnen um – nach ihren Niebielskie Berety. Ein bißchen bewundernd-kokett die jungen Mädchen. Väterlich-wohlwollend die schon etwas älteren Männer, die am Revers Kriegsauszeichnungen tragen.
Männer wie Bernard Rygielski. Er hat die Morgenstunde des 1. September 1939 miterlebt, in



der das faschistische Linienschiff „Schleswig-Holstein" plötzlich das Feuer aus allen seinen Rohren auf das kleine polnische Militärlager auf der Gdańsker Westerplatte eröffnete, die Stunde, in der die deutschen Faschisten den zweiten Weltkrieg begannen. Der Maat Rygielski gehörte zu den 182 polnischen Patrioten, die damals diesen Quadratkilometer polnischer Erde sieben Tage und Nächte lang gegen 4000 Mann der Hitler-Wehrmacht verteidigten.

Heute berichtet er den Besuchern des kleinen Museums auf der Westerplatte über diese Zeit und ihre Lehren. Oft sind unter seinen Zuhörern auch Blaue Barette. Als Mitglieder einer Exkursionsgruppe oder auch nur so, als Ausgänger. Bernard Rygielski hält große Stücke auf sie.

Andererseits haben Gruppen des sozialistischen Jugendverbandes aus diesem Truppenteil direkte Verbindung zu Veteranen wie ihm. Sie helfen ihnen in diesen und jenen Dingen. Lassen sich aber auch gern von ihnen das eine oder andere sagen. Hier auf dem Übungsplatz aber lassen sich die Soldaten jetzt was von ihrem Leutnant sagen. Nämlich, daß er mit ihrem taktischen Verhalten in dieser Phase zufrieden war. Im großen und ganzen, fügt er – wohl aus gewissen Erwägungen – rasch hinzu. Dann gibt er die neue Lage, stellt die Aufgabe. Er verweist auf bestimmte taktische Elemente, erinnert an Gelerntes. Zwei grüne Sterne ersparen die Frage, wann's soweit ist.

Etwa Dreiviertel der Soldaten dieses Truppenteils sind Mitglieder des sozialistischen Jugendverbandes. Sie stellen 90 Prozent der Träger des Bestenabzeichens, hatte man uns berichtet. Die Art und Weise, wie diese



Ausbildung weitergeht, zeigt, daß das nicht nur Prozente für die Statistik sind. Und es sind ja auch gar nicht mal so wenige, die wie der Gefreite Wlodzimierz Gorecki, Schlosser aus Olzstyn, an der Ausgangsuniform die grüne Kordel tragen. Das Zeichen, daß sie einer Gruppe des „Sozialistischen Dienstes" angehören, was bei uns dem Titel „Beste Gruppe" entspricht.
Nicht immer beginnt so ein Ausbildungstag mit Sonnenschein und leichten Lüftchen. Manchmal beginnt er auch stürmisch, mit Wolken und mit Seegang. Im engen, finst'ren Laderaum eines Landungsschiffes der Polnischen Seekriegsflotte. Das Schiff kann aber auch von der Baltischen Rotbannerflotte oder der Volksmarine der DDR sein. Auf jeden Fall gelangen die Blauen Barette auch damit an ihren Einsatzort. Seeanlandung, sagen sie als Fachleute dazu. Übrigens könne es da schon mal passieren, daß einer beim Absitzen am Strand „feuchte" Socken kriegt. Aber, was macht's, meinen sie. Das gehöre eben dazu. Auch im April.
Heute liegt kein Wasser vor ihnen. Dafür Feuer. Verfolgung des „Gegners" in der Tiefe, heißt das Thema. Und der „Gegner" versucht's mit Napalm. Da gibt es für sie nur eins: Aufsitzen und in zügiger Fahrt durchs brennende Hindernis. Für den Fahrer nicht gerade die leichteste Kür, so in die Wand aus dichtem Qualm und Flammen vorzustoßen. Da hat es einer wie der Gefreite Marian Andrzejewski vielleicht doch ein bißchen leichter. Als MG-Schütze ist sein Platz etwas weiter oben, im Turm des TOPAS. Da sieht er dann eher wieder Land.
Aber das tut der einundzwanzigjährige Landmaschinenschlosser aus einer LPG wohl eigentlich immer. Bestenabzeichen, Klassifizierung, Beförderung, sein Foto vor der Truppenfahne, das mit entsprechenden Bemerkungen seinen Eltern zugeschickt wurde, insgesamt zehn Tage Sonderurlaub – und das alles in einem einzigen Soldatenjahr – lassen jedenfalls auf Blickigkeit schließen. Und auf so einen wie ihn soll die Halina zu Haus nicht die zwei Jährchen warten?
Die Feuerwand liegt hinter ihnen. Vor ihnen Sumpfgelände. „Gegnerische" Schützen haben sich darin festgesetzt. Der Leutnant erklärt die Lage, stellt die Aufgabe. Gibt's noch Fragen? Ein Arm geht hoch. Ob's vielleicht möglich wäre, daß die Reporter den Soldaten in der DDR einen Gruß von den Blauen Baretten ausrichten könnten? Besonders den mot. Schützen und natürlich den Matrosen der Landungsschiffe. Wir wollen's ausrichten, sagen wir. Sie kriegen's nicht mehr mit, schon wieder stehen zwei grüne Sterne am blauen Himmel.
Die Blauen Barette mit den grau-grünen Stahlhelmen gehen mit kurzen schnellen Schritten an die Lösung der nächsten Aufgabe. Von Frühjahrsmüdigkeit bei ihnen keine Spur. Und Urlaub? Der Kapitän lächelt. „Wenn die Aufgaben erfüllt sind und der Dienstplan . . ."





Grüne Sterne und Blaue Barette

Blickig ist er, der einundzwanzigjährige Gefreite Marian Andrzejewski . . .



Alfred Zenichowski
Ringer, Holzschnitt

120 Mehrfarb-Originalgrafiken (42 × 60 cm) können bei der Redaktion per Nachnahme gekauft werden. Einzelpreis 25 Mark.

Daß der Holzschnitt des jungen Berliner Malers und Grafikers Alfred Zenichowski gerade in dem Monat veröffentlicht wird, in dem die DDR-Meisterschaften im Freistilringen stattfinden und sich die „Klassiker" in Norwegen zu den europäischen Titelkämpfen treffen, ist eigentlich nur ein Zufall, wird aber dem raschen Verkauf der in der Redaktion vorliegenden 120 Grafiken alles andere als abträglich sein. Schon vor längerer Zeit waren den Mitarbeitern der Redaktion im Atelier des Künstlers Studien zum Thema Judo und Ringen aufgefallen. Damals wurde die Veröffentlichung des Gemäldes „Soldatenfreizeit" für die Bildkunst 3/1977 vorbereitet.

Da die grafischen Entwürfe Anklang fanden, wurde der Künstler ermuntert, weiter an dem Thema zu arbeiten, und ein Auftrag für die Bildkunst vergeben, dessen Ergebnis nun vorliegt.

Zenichowski gestaltet den packenden Augenblick, in dem der Wettbewerb zwischen den beiden Ringenden dem Höhepunkt nahe ist. Hier wird kein Sieger und kein Besiegter gezeigt. In einem friedlichen Wettstreit messen zwei Sportler ihre Kräfte. Bisher ist keiner dem anderen überlegen. Beide sind gut vorbereitet, beide bringen gute körperliche Voraussetzungen mit. Den Sieg wird der davontragen, der im entscheidenden Moment reaktionsschneller ist, mit Intelligenz kämpft und die bessere Technik zum Einsatz bringt.

Eine solche Phase versucht der Künstler mit grafischen Mitteln zu erfassen. Die Leiber beider Ringer sind fast miteinander verschmolzen. Es fällt dem Betrachter auf den ersten Blick schwer, zu erkennen, welche Körperteile zu welchem Sportler gehören. Die Vielgliedrigkeit der Körper und ihre Kraft im einzelnen haben sich zu einer festen Masse vereinigt. Aus dieser Masse heraus sind die Kräfte im Begriff, sich zu entfalten, werden die Persönlichkeiten in ihrer Individualität hervortreten.

Der Künstler hat nach einer Möglichkeit gesucht, diesen Vorgang dem Betrachter sehr deutlich auf bildhafte Weise mitzuteilen. Die massive dynamische Form, die die Leiber bilden, wird durchbrochen von den Armen und Beinen der Ringer, die in den Raum stoßen. Sie werden in ihrer Prägnanz zu einem Zeichen für Bewegung und Dynamik. Nicht ein Ruhepunkt wird hier gezeigt, sondern unmittelbare Bewegung. Ein Verharren in diesem Zustand ist unmöglich.

Die sparsame Verwendung von Farbe unterstützt diesen Eindruck. Die scharfe schwarze Kontur des Holzschnittes bildet einen harten Kontrast zu dem weißen Hintergrund des Papiers. Das Weglassen alles Unwesentlichen, die alleinige Konzentration auf die Ringenden verstärkt den Eindruck eines Zeichens für den Ringkampf.

Daß die Körper nicht ebenso hart wie die Silhouette wirken, ist darauf zurückzuführen, daß der Grafiker Grautöne einsetzte. Wenig schwarze Farbe wurde in die herausgeschnittenen Flächen des Druckstockes hineingewischt, so daß sie gerade noch mitdrucken. So entstehen fließende Farbübergänge, mit denen die Körper modelliert werden.

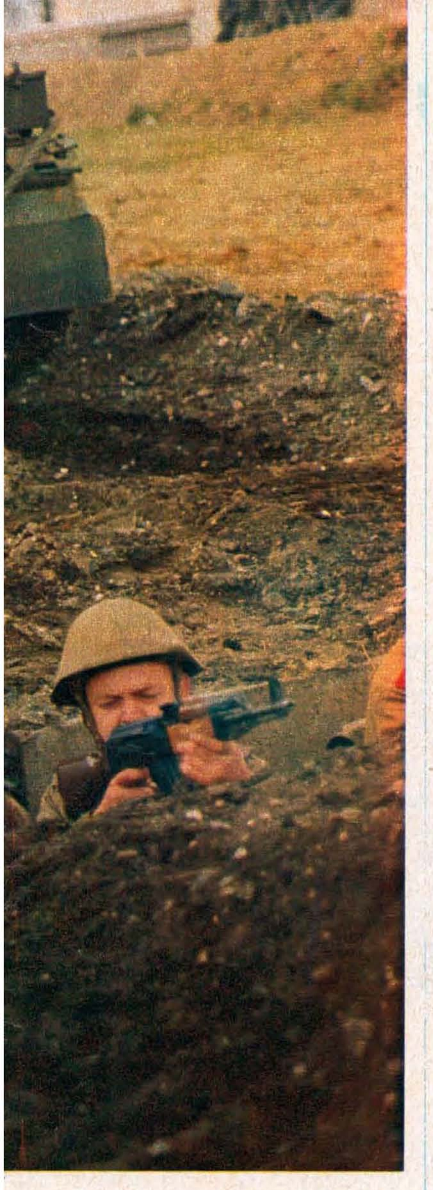
Der ziegelrote Balken, auf dem sich der Wettkampf abspielt, deutet einerseits die Matte an, dient aber gleichzeitig auch der Klärung von räumlichen Verhältnissen. Die rote Farbe unterstützt den Eindruck von Aktivität und Bewegung.

Bleibt die Frage, woher der Künstler die Idee hatte, sich gerade diesem Thema zuzuwenden und es auf diese Art und Weise zu gestalten. Die Antwort ist in diesem Falle ganz einfach. Als Junge hat er selbst gern gerungen, nicht in einer Sportgemeinschaft unter Anleitung eines Trainers, sondern mit anderen Jungen aus Freude an der Bewegung und am gegenseitigen Kräftemessen. Gefühle, die ihn damals bewegten und die er heute empfindet, wenn er Ringkämpfer beobachtet, wollte er vermittels seiner Grafik mitteilen.

Sabine Längert

Nicht blamieren, Junge!

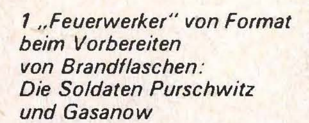




Im Granattrichter hockt Gefreiter Uwe Fleckeisen mit geschärfter Panzerhandgranate, vor sich die MPi in Gefechtslage. Seine Blikke machen die Runde. Gleiten vom rußgeschwärzten Übungspanzer zum sowjetischen Genossen in der wenige Meter entfernten zweiten Mulde, schweifen hinüber zu den etwas lässig in Reih und Glied wartenden Kameraden der heute gemischten Ausbildungsgruppe mit ihren Gruppenführern Unteroffizier Günter Schäfer und Sergeant Gennadi Morjakin.
Jetzt – Schäfers Kommando: „Auf Panzer – Panzerhandgranate – Wurf!" Fleckeisen wirft. Aber zu kurz. Die Handgranate fällt dem unbeweglichen T-34 vor die Ketten, detoniert im Dreck. Der Gefreite feuert noch eine MPi-Salve hinterher, preßt einen deftigen Fluch durch die Zähne, schaut betreten zum Ausbilder. Doch da hat bereits Gardesoldat Gorju Minosjan, der Ballettmeister aus Armenien, seine Brandflasche mit steilem Bogenwurf ins Ziel gebracht, genau auf die Jalousie. Bei laufendem Motor würde der jetzt die Flammen ansaugen und lichterloh brennen. Das Fahrzeug wäre kampfunfähig, zumindest wundgeschossen mit einem altbewährten Hilfsmittel der Panzernahbekämpfung. Uwe Fleckeisen könnte eigentlich froh sein, daß ihm so die sichere Wurfhand des Kampfgefährten aus der Patsche geholfen, ihm im Gefecht wahrscheinlich auch das Leben gerettet hätte. Aber er ist es nicht. Schließlich hat er sekundenlang versagt. Das ist ihm unangenehm. Wo er doch nun schon zum vierten Male gemeinsam mit sowjetischen Soldaten übt, erfahrener als die meisten seines Zuges zum Leistungsvergleich angetreten ist. Oder war er gar zu selbstsicher? Fleckeisen läßt das, man sieht es ihm an, offenbar keine Ruhe. Auch nicht seinem Gruppenführer. „Ich hätte vorher noch mal zeigen sollen", gesteht er, „daß man mit der Handgranate leicht ausholen, die Bewegungsgeschwindigkeit des Armes stufenweise erhöhen und die ganze Kraft in den Wurf legen muß." Dazu sei mit dem Handgelenk ein heftiger Ruck auszuführen, in dem Augenblick, wo der Schütze die Granate loslasse. Dem nächsten „Mix-Rennen" zeigt er es. Was dazu noch zu sagen wäre, soll anderentags zur Sprache kommen. Denn hier auf dem Platz läuft die Zeit. Und Morjakins Soldaten begreifen Worte und Gesten des Unteroffiziers ebenso gut wie Schäfers Leute. Waren sie doch alle auf die heutige Ausbildung vorbereitet worden. Hier auf dem Lehrplatz sollten sie miteinander erworbene Fertigkeiten bestätigen und vervollständigen. In freundschaftlichem Wettstreit von Mann zu Mann.

1 „Feuerwerker" von Format beim Vorbereiten von Brandflaschen: Die Soldaten Purschwitz und Gasanow

2 Gegenstand der Diskussion: Wie werfe ich die Panzerhandgranate?





Drei Morgenstunden eines sonnigen Apriltages haben es in sich für die Männer der Züge Leutnant Wladimir Seredins und des Stabsfeldwebels Wilfried Kohlsche. Auf drei Stationen ist ein emsiges Treiben nach Befehlen und Kommandos in deutscher und russischer Sprache zu beobachten. Da lassen sich die Soldaten einer gemischten mot. Schützengruppe im Graben von einem Panzer überrollen, empfangen dann aus ihrer Dekkung heraus den gedachten, zu Fuß angreifenden Gegner mit gezielten Feuerstößen. Andere springen paarweise aus der Fensterhöhle einer Häuserwand auf den unter ihnen vorüberdröhnenden T-55, blenden ihn geschickt mit ihren Zeltbahnen und zwingen ihn so zum Halt. Hundert Schritte weiter sind indessen die Soldaten Reinhard Purschwitz und Nasim Gasanow, ein künftiger Bakuer Technologie-Student, fingerfertig mit dem Füllen von Brandflaschen beschäftigt. Die Ladung, ein Öl-Benzin-Gemisch im Verhältnis eins zu zwei, müsse verteufelt schnell vorbereitet werden, erklärt mir Soldat Purschwitz so nebenbei. „Gemisch in die Flasche, als Lunte 'nen Lappen mit dem gleichen Zeug tränken, zusammendrehen und damit das Geschoß verstöpseln. Fertig!" Der schwarzbärtige Nasim und er erweisen sich als „Feuerwerker" von Format. Gemeinsam zu arbeiten macht ihnen offensichtlich Spaß, ebenso ihren Kameraden Egon Niesel, dem Aserbaidshaner Badal Scharchmirow und Alexander Nekrassow. „Daß wir miteinander ausgebildet werden, sagt mir sehr zu", äußert sich Alexander, der Wärmeanlagenbauer, während einer kurzen Pause. „Es ist interessant, bringt uns voran." Und die NVA-Genossen haben es ihm angetan. Er findet, sie seien hilfsbereite, offenherzige und lustige Jungs. Mit ihnen könne man sich prima verstehen. Eigentlich nichts besonderes, aber wahrhaft ausgezeichnet sei das heutige Treffen, lobt Soldat Minosjan. „Weil unsere Zusammenarbeit schon selbstverständlich geworden ist!" ergänzt ihn sein Zugführer, Leutnant Seredin. „Das ist doch einleuchtend: Was des öfteren geschieht, wird immer unkomplizierter und effektiver. Die anfängliche Ausnahme ist zum Normalen im Alltag unserer Soldaten geworden."

Noch bevor der Befehl zum Ausbildungsbeginn gegeben worden war, hatte Stabsfeldwebel









|1
2 |3

1 Bevor sie der Panzer überrollt, „ein Bonbon bitte schön!"

2 Auch das Falten der „Blende" für den gegnerischen Panzer will gekonnt sein.

3 Genau nach Zyklogramm wird ausgebildet. Dafür sorgen gemeinsam die Zugführer Stabsfeldwebel Kohlsche und Leutnant Seredin.

Kohlsche für Bewegung gesorgt, an allen drei Stationen. Seine Unteroffiziere und Soldaten waren mit jedem Eckchen und jedem Gerät hier draußen vertraut. Nicht, noch nicht, die heute mit ihnen angetretenen sowjetischen Freunde. Also entschied der Stabsfeldwebel: Zeigen wir unseren Genossen im „Zeitraffersystem", wie wir den Panzer bekämpfen. Sein Entschluß folgte der Erfahrung, daß die eigenen Genossen auf einem ungewohnten Platz mit neuen Bedingungen Schwierigkeiten haben. Hier aber hatte „der Wirt" die Rechnung ohne den Gast gemacht. Die Freunde waren nicht zu halten, griffen kurzentschlossen mit zu. Sorgten ohne großes Federlesen für einen „fliegenden Kollektivstart". Kohlsches mot. Schützen hat das beeindruckt.

Sie nörgeln nicht anderentags, keineswegs. Dazu hätten sie auch keinen Grund, denn ihr Zugführer bescheinigt ihnen einen beachtlich guten Ausbildungsstand, zeigt sich zufrieden mit ihren Leistungen vom Vortage. Freilich, da seien Feinheiten, die noch kommen müßten. Zum Beispiel verstünden es ein paar Leute nicht immer so recht, gleich ihren sowjetischen Genossen der Fülle von Gefahrenmomenten für den Kämpfer kaltblütig und entschlossen genug, ohne Nervosität zu begegnen. Und Entschlossenheit wie im Gefecht gehöre eben auch zum Werfen der Handgranate auf den stehenden Panzer. Das geht klar auf Uwe Fleckeisens Konto. Der schluckt, sieht es ein. Nächstens werde er sich zusammenreißen, gibt er den umsitzenden Kameraden zu verstehen. Na ja, jeder von ihnen könne mal das Ziel um 'nen Meter verfehlen, lenkt Soldat Purschwitz ein. Dennoch, gemeinsame Ausbildung sei stets auch ein Wettbewerb um Bestleistungen. Und wer wolle da hinter dem anderen an seiner Seite zurückstehen? Er, Purschwitz, jedenfalls nicht, ebensowenig wie die Freunde. Gelte es doch für jeden, zuverlässig seinen Mann zu stehen. „So und nicht anders!" wirft Soldat Egon Niesel ein. „Als ich gehört hatte, daß es mit den Freunden vom Nachbarregiment zusammen gegen den Panzer geht, habe ich mir gesagt: ‚Nicht blamieren, Junge, sondern 'ranklotzen, was das Zeug hält!'"

Oberstleutnant Heiner Schürer

Fotos: Manfred Uhlenhut



Hubschrauber über Trimontium

Methodi Tanev, mein bulgarischer Freund und Begleiter, ist Lokalpatriot. Was Wunder auch, stammt er doch aus Plovdiv, der herrlichen Stadt in der thrakischen Tiefebene. Plovdiv ist für ihn Inbegriff alles Guten – des milden Klimas, der wunderbaren Bauten in der historischen Altstadt, der rauschenden Maritza, des prächtigen Obstes und des süffigen Weins...

Doch nicht jene Kostbarkeiten für Auge und Gaumen führten mich nach Trimontium, die Dreihügelstadt. Mein Ziel war der Flugplatz des Hubschraubergeschwaders unserer bulgarischen Waffenbrüder im Tal der Maritza. Methodi reiht diesen Truppenteil übrigens durchaus mit ein in die Galerie der Sehenswürdigkeiten seiner Vaterstadt. Mit Recht!

Wir hatten kaum den Schlagbaum hinter uns, da trafen wir schon auf Dinge, die mir neu und ungewöhnlich waren. Junge Flieger mit kessen Schnauzern unter der Nase! Irgendwie muß ich doch etwas kariert geguckt haben, denn von unserer Armee bin ich das beileibe nicht gewöhnt. Aber: Andere Länder, andere Sitten! Armeegeneral Dshurov, Bulgariens Verteidigungsminister, selbst Träger eines stattlichen Schnauzbartes, soll einmal dazu bemerkt haben: Weshalb eigentlich nicht? Nur dürfe der Bart eben nicht größer als sein eigener sein. – So jedenfalls erzählte es mir Major Trifonov, der Stabschef. Nicht ohne dabei schelmisch zu grienen.

Auf dem Weg zum Stab – über uns blubberten die Rotoren der schweren Mi-6-Hubschrauber – kamen uns junge Uniformierte in knallroten Mützen entgegen, grüßten fast zackig und zeigten überhaupt eine tadellose Haltung. Rote Schirmmützen auf dem Flugplatz? Stationsvorsteher der Eisenbahn werden hier bestimmt nicht ausgebildet, das war von vornherein klar. Doch, wer sind diese Leute?

„Das sind unsere Kursanten, Offiziersschüler der Luftstreitkräfte", war die freundliche Auskunft. „Sie befinden sich für ein halbes Jahr zum Flugpraktikum im Geschwader, um mit Steuerknüppel und Schrägstellautomat die Kunst des Fliegens zu üben." Dabei lernen sie alle Elemente des Hubschrauberflugs: die Standschwebe, das Schaukeln vorwärts und rückwärts, den Streckenflug und nicht zuletzt das Bekämpfen von Erdzielen mit MG und Rakete.

Unermüdlich im Einsatz, die Mechanikerkollektive. Ohne ihr Urteil zum Zustand der Maschine kein Start.



Sie sitzen im kleinen Mi-2, üben im dickbäuchigen Mi-4 und Mi-6, und der gut bewaffnete Mi-8 verlangt ihnen ebenfalls alles ab.
Der Kommandeur war gerade in der Luft. So hatte ich Gelegenheit, weitere interessante Dinge kennenzulernen.
Bekanntlich ist Plovdiv auch berühmt durch seine internationale Messe – und die MMM der bulgarischen Jugend. Die Hubschrauberpiloten mischen da kräftig mit. 16 Exponate, darunter komplizierte Geräte zur Flugbeobachtung, Minifunkstationen u. a., die besonders der eigenen Ausbildung dienen, hatten sie erst auf der letzten MMM ausgestellt. Sie erbrachten zwei Goldmedaillen.
Daß das Geschwader auch die „Beste Staffel" im sozialistischen Wettbewerb der bulgarischen Luftstreitkräfte stellt, erfuhr ich so ganz nebenbei. Irgendwie ist das dort ganz normal. Man macht kein großes Trara darum. Genauer hineingehorcht kam noch heraus, daß der Staffelkommandeur selbst „Otlitschnik-Kommandir" ist, drei seiner Besatzungskommandeure ebenfalls. Stolz nennen sie sich Offiziere der 2. Generation bzw. Komsomol-Generation. Sie führen die Tradition ihrer Vorgänger, die eineinhalb Jahrzehnte alljährlich hervorragende Ergebnisse in der politischen und militärischen Ausbildung erzielten, auf höherer Ebene fort. Seit drei Jahren trägt das Geschwader den verpflichtenden Namen „Otlitschnik der Luftstreitkräfte". Dabei sind die Genossen ehrlich genug, einzugestehen, daß es da etwas gibt, was andere nicht haben: das bereits erwähnte Plovdiver Klima.
„Wir können das ganze Jahr über fliegen." Daraus erklären sich beispielsweise die 142 Prozent Flugstunden über den Plan und die Anwesenheit der Kursanten; auf die 70 Prozent „Beste" im Geschwaderdurchschnitt sowie die große Anzahl Flieger 1. und 2. Klasse aber hat das Plovdiver Klima nur scheinbaren Einfluß.
Die Schüler eifern ihren älteren Genossen und Instrukteuren nach. Ihr Ziel: „Bester des Zuges", und vom „Besten des Zuges" zum Zug der Besten. Gerade wollten mir die Oberfeld-

Klasse, das Ding ist gelaufen, bedeutet der erhobene Daumen. Oberleutnant Marinov, selbst bester Besatzungskommandeur und Instrukteur für fliegerische Ausbildung, ist mit dem Übungsflug zufrieden.



webel Kolev und Zankov sowie Feldwebel Ivanov (die Dienstgrade entsprechen den Lehrjahren) wortreich weitere Informationen geben, als sie urplötzlich zu lebenden Statuen erstarrten. Im unscheinbaren Fluganzug, die Kartentasche in der Rechten schwenkend, näherte sich ein drahtiger Offizier. „Oberstleutnant Popov, unser Kommandeur", stellte ihn mir Genosse Trifonov vor.

Ein fester Händedruck, ein gut deutsch ausgesprochenes „Guten Tag", und wir waren bekannt. Deutsch lernte der Oberstleutnant in – Moskau, auf der Akademie von seinen Studienkameraden aus der DDR. Er sprudelte auch gleich ein paar Namen heraus, so als müßte ich die Genossen selbstverständlich alle kennen. „Schon immer Vertolet?" frage ich ihn. „I wo", er darauf. „Wie alle meiner Fliegergeneration als Jagdflieger angefangen." Hm, also von der MiG auf den Mi. Er: „Aber ich liebe die Maschine, die mein Geschwader fliegt."

24 Jahre fliegt Genosse Popov. Er saß in der Jak-17, 18, 19, der MiG-15, 17, 19 und allen gängigen Hubschraubertypen. In seinem Arbeitszimmer steht ein Glasschrank, darin die Modelle aller dieser Flugzeuge. Seine spezielle Erinnerung an vergangene Jahre einer bewegten Fliegerlaufbahn.

Da ich von seinen Mitstreitern schon allerhand Fakten und Zahlen erfahren hatte, ergänzte er nur noch einiges für das neue Ausbildungsjahr: „Wir streben an 75 Prozent ‚Beste' im Geschwader, 67 Prozent der Kollektive als ‚Beste Kette' und 65 Prozent ‚Beste Mechanikergruppen'." Von Neuerern sprach er, der Partei- und Komsomolorganisation als Inspirator der Bewegung, von Spezialflügen im Hochgebirge . . .

Draußen dröhnten die Motoren und Turbinen. Ketten landeten, andere standen über der Piste, wieder andere übten Elemente. Die schweren Brummer flogen in höheren Regionen. Über dem alten Trimontium, über dem modernen Plovdiv knatterten die Rotoren. Bereit, nicht nur das bulgarische Land zu schützen.

Methodi Tanev darf ruhig weiter Lokalpatriot bleiben. Die Fliegergarnison mehrt Plovdivs Ruhm auf ihre Art.

Oberstleutnant K. Erhart
Fotos: I. Kamberov

Fachsimpelei an der Heckschraube. Kursant und Instrukteur im Frage-und-Antwort-Spiel.



. . . Am Donnerstag war ich wieder beim Arzt. Ich bleibe bis zum Schwangerenurlaub mit strenger Bettruhe krankgeschrieben. Durch das Liegen habe ich 2,4 kg zugenommen. Das ist natürlich zu viel. Taillenumfang habe ich 87 cm. Ansonsten geht es mir ganz gut. Du brauchst Dir also keine Sorgen zu machen . . . Mutti interessiert ja, wie Du Deine Haare hast. Mich aber auch. Haben sie sehr viel heruntergeholt?

Christa

. . . Wenn ich mich ein bißchen zusammenreiße, habe ich, wenn ich die anderthalb Jahre 'rum habe, den Beruf eines Berufskraftfahrers, denn unsere Ausbildung ist noch ausgiebiger, als wenn ich drei Jahre gelernt hätte . . . Bloß gut, daß die Haare runter sind, wir würden alle kaputtgehen mit unseren ehemaligen Kissen.

Günter

. . . Wie findest Du übrigens den Namen Robert? Ich finde, Robert Weichert hört sich ganz fetzig an. Schreibe bitte sofort, ob er Dir gefällt . . . Und wegen der Schnecke brauchst Du Dir keine Sorgen zu machen. Sie strampelt ganz dolle und wartet, daß sie ihrem Papi zeigen kann, wie kräftig sie geworden ist . . . Mutti hat Jens heute wieder in die Krippe gebracht.

Christa

. . . Nun zu dem Namen Robert. Mir gefällt er überhaupt nicht. Wir hatten doch zwei Namen, bitte nicht Robert!

Günter

. . . Am Sonnabend komme ich. Dann kann ich Dir die vielen, vielen Küßchen alle mündlich geben und nicht bloß schriftlich. Ich freue mich riesig.

Christa

. . . Heute früh sind wir das erste Mal gefahren und es macht ungeheuren Spaß.

Günter

Briefzeit war die Armeezeit auch für Günter Weichert und seine Frau Christa aus Eisenhüttenstadt. Als er 1975 seinen Grundwehrdienst bei den Fla-Raketentruppen antrat, war er 23 Jahre alt und sie 20. Wenige Monate zuvor hatten die Köchin und der Betonierer geheiratet; zur Familie gehörte auch der damals einjährige Jens. Ein zweites Kind war unterwegs. Bis zum Umzug in eine Altbauwohnung (Oktober 1975) lebte Christa Weichert mit den Kindern bei ihren Eltern. Als das jüngste Kind krippenunfähig wurde, mußte sie ihre Arbeit aufgeben. Günter Weichert, Gefreiter der Reserve, ist heute Berufskraftfahrer und arbeitet im

. . . Jens hat wieder etwas angestellt. Immer nur Dummheiten. Du kennst ihn doch. Aber heute früh hat er auch gleich „Papa" gesagt. Da habe ich ihm gesagt, daß Du ihn beschützt und habe Deine Grüße ausgerichtet. Aber ob er das nun verstanden hat, weiß ich nicht.

Christa

. . . Doch nun erst einmal zu dem Kuchen: An die, die den Kuchen gebacken hat, einen großen Dank von unserem ganzen Zimmer (14 Genossen). Jeder hat etwas abbekommen und alle haben ihn gelobt . . . Meine Stubengenossen sagen schon immer zu mir, weil ich so viel schreibe: „Mensch, muß Liebe schön sein!" Und ich habe ihnen erklärt, daß ich Dich wirklich liebe und nur Dich allein, daß sich mein ganzer Lebenswandel auch zu meinen Gunsten geändert hat.

Günter

. . . Daß Euch der Kuchen geschmeckt hat, freut mich ganz besonders. Wenn Ihr so ehrlich teilt, muß ich Dir das nächste Mal mehr mitgeben.

Christa

. . . Ich habe riesengroße Sehnsucht nach Dir, da kann mir keiner helfen. Schon so oft habe ich alle Deine Briefe gelesen, aber dann kommen mir immer die Tränen. Mach Dir trotzdem keine Sorgen um mich. Ich habe ja etwas von Dir, das mir immer sagt, daß ich ganz stark sein muß.

Christa



4-Schicht-System; mit seiner Brigade kämpft er um den Ehrentitel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit". Während seiner Dienstzeit schrieben seine Frau und er sich weit über hundert Briefe. Was sie sich mitzuteilen hatten und worüber sie ihre Gedanken austauschten, ist an den Briefauszügen abzulesen, die AR auf diesen Seiten abdruckt. Sie bedürfen keines Kommentars. Die Redaktion dankt dem Ehepaar Christa und Günter Weichert sehr herzlich, daß es einen Teil seines Briefwechsels für die Publizierung im Soldatenmagazin zur Verfügung gestellt hat.

. . . Bitte schone Dich und schreib' nicht noch nach 22 Uhr Briefe. Ich freue mich zwar darüber, aber wenn Du sie erst so spät schreiben kannst, verzichte ich für Dein Wohl auf einen Brief. Du weißt selber, daß Du jetzt sehr viel schlafen mußt.

Günter

. . . Wenn Du nicht zur Silberhochzeit kommen kannst, bleibe doch bitte, bitte trotzdem ein guter Soldat . . . Wie immer viele, viele Küßchen von Deinem Dich ganz dolle liebenden Mausilein. Teile Dir die Küßchen ein bißchen ein – nicht alle auf einmal. Das bekommt Dir nicht, weil Du es nicht mehr gewöhnt bist.

Christa

. . . Es ist noch alles beim alten. Ich habe 1 kg zugenommen und wiege jetzt 62,4 kg. Der Bauch ist um 5 cm dicker geworden. Die Herztöne und die Kindeslage sind gut. Mach' Dir also keine Sorgen, die Schnecke wächst und gedeiht ganz prima . . . PS: Ich schäme mich nicht, mit meinem Bauch spazieren zu gehen. Ich bin stolz auf meinen Bauch und auf das, was kommt.

Christa

. . . Am Freitag vormittag gehe ich zum Friseur und lasse mir die Haare abschneiden – genauso kurz wie Du, dann kannst Du mich mit zur Armee nehmen . . . Mit dem Namen habe ich eine Idee: Wir nennen den Jungen einfach Sven-Robert.

Christa



. . . Am 12. Juni ist der Tag des Lehrers und der Erzieher. Da werde ich ein Päckchen packen für die Frauen in der Krippe. Ich habe Dir ja erzählt, wie oft sie den Jens schon abgenommen und sogar mit Fieber dabehalten haben . . . Beim letzten Urlaub hast Du vergessen, in Jens' Sparbüchse etwas reinzustecken. Dafür bist Du im nächsten Urlaub gleich zweimal dran.

Christa

. . . Ich habe einen klitzekleinen gelben Strampler eingepackt. Das ist neutral. Das kann jeder anziehen, egal ob Männlein oder Weiblein. Bloß für Zwillinge bin ich nicht gerüstet . . . Daß ich eben wieder Schnecke geschrieben habe, soll keine Andeutung gewesen sein. Ich weiß auch nicht, was es ist und warte genauso wie Du, daß dieses große Geheimnis endlich gelüftet wird. Ich habe mich bloß so an Schnecke gewöhnt, weil Du immer Schnecke gesagt hast.

Christa

. . . Ich möchte Dir auch mitteilen, daß ich jetzt endgültig aufgehört habe zu rauchen – und ich möchte Dich bitten, mir keine Zigaretten mehr zu schicken. Es würde mir dadurch leichter fallen . . . Da Du nun den schwereren Anteil an Arbeit in unserer Ehe trägst, bis ich wieder von der Armee komme, brauche ich Dir wohl nicht erst zu versprechen, daß ich Dir dann viel Arbeit im Haushalt abnehme. Das ist für mich das normalste, was es in einer richtigen Ehe und Familie gibt.

Günter

. . . Ich kann doch auch nicht dafür, daß das Baby noch nicht da ist . . . Wenn Du weiter verrückt spielst, steht auf dem Telegramm bloß: Kind angekommen!

Christa

. . . Daß ich in Deinen Augen eine perfekte Soldatenfrau und sehr gute Ehefrau bin, freut mich natürlich sehr. Ich werde mir Mühe geben, es weiter zu bleiben . . . Mit der Wohnung hat sich leider nichts neues ergeben.
Christa

. . . Du hast das Telegramm doch bestimmt schon erhalten. Mich hätte ja Dein Gesicht interessiert. Ich bin so glücklich, daß unser Schneckerich endlich da ist.
Christa

. . . Wir waren ab Donnerstag im Einsatz auf einer LPG, sind erst heute, Sonntag um 13.00 Uhr, wiedergekommen. Da habe ich meinen zweitbesten Bescheid, siehe Telegramm, bekommen, daß wir nämlich einen Jungen haben. Nun sei nicht gleich böse, weil ich zweitbesten geschrieben habe. Aber mein schönster Bescheid war nun mal, als Du mich gefragt hast, ob wir heiraten wollen. Ich freue mich riesig über unser Baby, verzeih' mir aber bitte, ich habe den Namen schon wieder vergessen.
Günter

. . . Ich möchte Dir gleich ein paar Zeilen schreiben und Dir mitteilen, daß ich noch rechtzeitig angekommen bin. Aber 9 km mußte ich doch laufen, da kein Bus gefahren ist. Von P. bis zur Kaserne hat mich ein Leutnant mit dem Auto mitgenommen.
Günter

. . . In zwei Wochen muß ich zur Nachuntersuchung. Da lasse ich mir gleich die Pille geben.
Christa

. . . Übrigens haben wir, Jens und ich, uns angewöhnt, morgens nach dem Fläschchen zusammen noch ein bißchen zu schlafen. Ich habe dann einen sehr hübschen Mann im Bett.
Christa

. . . Achtung, Achtung! Ganz wichtig! Ich habe gerade mit meinem Hauptmann gesprochen. Er hat das Bild gesehen und hat sich lobend über meine drei Liebsten ausgesprochen.
Günter

. . . Ich kann Dir hier nur schreiben, daß Du mein Allerliebstes bist und es immer sein wirst. Ich möchte und will Dich fürs ganze Leben haben – und das mit der gleichen Liebe wie vom ersten Tag an. Unsere Kinder möchte ich dabei nicht weniger missen und ich könnte mir ein Leben ohne sie überhaupt nicht mehr vorstellen.
Günter

. . . Wenn Du auf Urlaub kommst, können wir sorglos tanzen gehen. Mutti nimmt den Kleinen.
Christa

. . . Und esse auch vernünftig, denn ich kenne Dich: Wenn keiner aufpaßt, vergißt Du ganz und gar, daß ein Mensch auch einmal etwas essen muß. Das beziehe ich aber nur auf Dich. Den Jungs gibst Du ja reichlich . . . Die 80 Mark oder mehr für das Silberhochzeitsgeschenk müssen wir schon opfern. Schließlich ist es nicht irgendwer, sondern Deine Eltern. Und wenn ich es könnte, ich würde noch mehr für sie ausgeben, doch leider sind wir zur Zeit nicht allzu gut bei Kasse . . . Was lassen wir uns überhaupt von unseren Jungs, dann vielleicht schon mit Frau, zur Silberhochzeit schenken?
Günter

. . . Gestern waren wir in Berlin, im Vergnügungspark Plänterwald. Wir haben uns auch fotografieren lassen mit dem Berliner Bär. Aber die Bilder bekommen wir erst in 20 Tagen zugeschickt, der Fotograf war nämlich ein Rummelfotograf. Und bei dem dauert das eben länger.
Günter

. . . Bei der NVA habe ich bestimmt schon viel mehr gelesen als in meinem ganzen zivilen Leben. Ich glaube, daß ich noch einmal ein ganz schlauer Mensch werde vom vielen Lesen.
Günter

. . . Ich muß aber auch gleich mit Dir ein Hühnchen rupfen: Laut Postvorschrift wird der Briefumschlag nur mit Adresse und Absender versehen. Es kommen keine anderen Sprüche und Sätze darauf. Also laß das bitte mit dem „Briefträger eile", der läuft so schon schnell genug.
Christa

. . . Es kann passieren, daß Sven aufgrund seines Leistenbruches nicht krippenfähig geschrieben wird.
Christa

. . . Diese unerfreuliche Nachricht über Sven ist mir ganz schön an die Leber gegangen. Ich habe mich gleich bei unserem Truppenarzt erkundigt, und er hat mir gesagt, daß dies bei Babys häufig auftritt. Es soll auch mit großen Schmerzen verbunden sein. Aber nach einer Operation soll dann alles wieder in Ordnung sein. Obwohl mir meine Stubenkameraden gleich zur Seite standen, als sie sahen, was mit mir los ist, und mich getröstet haben, mache ich mir große Sorgen.
Günter

. . . Der Verantwortliche von der Wohnungskommission hat mich sehr freundlich empfangen. Er hat mir alle Hoffnungen gemacht und sagte, daß wir bis Ende Oktober bestimmt eine Wohnung bekommen . . . Morgen gehe ich mal runter zum Kraftverkehr. Die brauchen doch Köche für den neuen Verkehrshof. Vielleicht bekomme ich da eine Normalschicht-Arbeit. Ich möchte die beiden Jungs gern jeden Tag bei mir haben, sonst bin ich doch ganz allein.
Christa

. . . Christa, Du glaubst gar nicht, wie oft ich an Dich und unsere Wohnung denke. Da mach' ich die Augen zu,

... und schon stehe ich vor der Wohnung mit dem Namensschild Weichert. Dann mache ich die Tür auf, ganz leise, und gehe zur Stubentür, mache sie auf, und dann sehe ich Dich auf der Doppelbettliege. Du hast das Radio an und den Kleinen im Arm. Jens spielt mit seinem Baukasten.

Günter

... Ich muß Dir ganz ehrlich gestehen, daß Du Dich sehr um unsere Wohnung kümmerst. Manches Mal frage ich mich, wie Du das alles schaffst.

Günter

... Wenn ich auf Urlaub komme, dann schon mit Maxi-Mantel. Er ist ganz schön schwer, aber warm. Ich darf gar nicht an den Winter denken, sonst bekomme ich Schüttelfrost. Handschuhe haben wir auch bekommen, aus Wolle, und die halten schön warm. Du siehst also, um uns wird sich ganz schön gesorgt.

Günter

... Nur ganz schnell möchte ich Dir schreiben, daß ich am Freitag nach Hause komme. Du kannst ja drei Flaschen Bier für mich kaufen.

Günter

... Weiterhin muß ich Dir mitteilen, daß sich meine politischen Kenntnisse sehr gut verbessert haben. Wir hatten doch zwei Tage Polituntericht, und da habe ich eine Eins bekommen. Aber dafür gibt es keinen Sonderurlaub. Doch man kann nie wissen, für was man das später einmal gebrauchen kann. Meine Fragen hießen: 1. Woraus ergibt sich die wachsende Rolle der Ideologie in der Gegenwart? 2. Welche Rolle spielt die rechte Sozialdemokratie im imperialistischen Herrschaftssystem der BRD? 3. Worin besteht das Wesen des Opportunismus? Wenn Du einmal Zeit haben solltest, kannst Du ja diese Fragen beantworten und schickst sie mir dann. Ich zensiere sie dann.

Günter

... Über die Weihnachtsfeiertage gab es ein prima Essen. Gestern für jeden einen halben Broiler, und ich muß sagen, er war gut zubereitet, vor allem nicht zu zäh. Heute gab es Rouladen. Auch die haben ausgezeichnet geschmeckt. Das merkt man schon daran, daß ich drei Stück verdrückt habe. Als Vorsuppe gab es Hühnerbrühe, so viel man haben wollte. Auch darin haben sie nicht mit Fleisch gespart.

Günter

... Ich habe an unseren ersten Hochzeitstag gedacht und überreiche Dir hiermit den Durchhalteorden 1. Klasse – Anerkennung für ein Jahr glückliche Ehe. Er wird am besten an der Ausgangsuniform getragen, aber nur bei mir zu Hause. Ich liebe Dich für immer und ewig, Deine Frau

Christa

... Ganz besonderen Dank für den Durchhalteorden 1. Klasse. Ich hebe ihn mir auf als Andenken an die Zeit, in der ich bei der NVA war. Später können wir ihn dann auch mal unseren Kindern zeigen, wenn sie vielleicht einmal in genau so einer Situation sind, und sie werden sehen, daß – wenn man sich richtig dolle lieb hat – auch eine so lange Trennung meistern kann. Und sie werden sich ihre Eltern als Vorbild nehmen.

Günter

... Gestern hatten wir wieder einen Dreier im Tele-Lotto. Ich habe mich vielleicht gefreut!

Christa

... Es ist jetzt 20.05 Uhr. Alle sitzen im Klub und sehen, Du ganz bestimmt auch, „Mit Lutz und Liebe". Ich dagegen sitze bei uns im Zimmer, um Dir einige Zeilen zu schreiben.

Günter

... Hast Du bei Deinen letzten beiden Briefen nicht daran gedacht, daß Du Deiner Mutter Schaden zufügst (der Post)? Schau Dir doch bitte einmal die Briefmarken an, die Du aufgeklebt hast. Ist Dir nicht aufgefallen, daß es nur 10-Pfennig-Marken sind? Und davon ist auf jedem Brief nur eine... Übrigens fahre ich vielleicht zur Leipziger Frühjahrsmesse, als Auszeichnung für gute FDJ-Arbeit.

Günter

... Du fragst mich, was ich zum Geburtstag haben möchte. Ich habe einen ganz großen Wunsch: Ich möchte nur Dich.

Günter

... Habe ich Dir eigentlich schon geschrieben, daß wir seit dem 1. März keine Pelzmütze mehr tragen? Man merkt schon ganz schön, daß langsam Frühling wird. An den Bäumen erkennt man auch schon die Knospen. Ob man will oder nicht, hier wird man ein Freund der Natur. Und man entdeckt jeden Tag mehr Hinweise, die auf besseres Wetter deuten. Heute zum Beispiel kamen Graugänse und andere Vogelschwärme über unser Objekt geflogen. Viel lieber wäre mir aber gewesen, wenn die Postfrau einen Brief von Dir gebracht hätte.

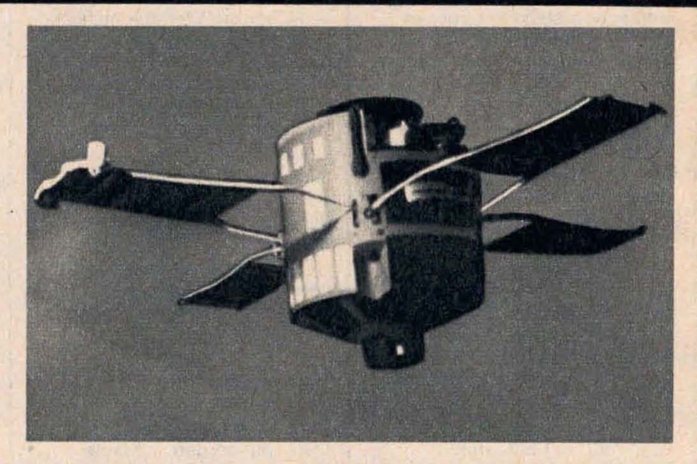
Günter

... Ich sitze so vor unserem Radio und höre mir meine miesen Tonbandaufnahmen an. Ich

Fortsetzung auf Seite 93



Forschungs-Satellit Signe 3 (Frankreich)



Technische Daten:

Verwendung	Forschungssatellit
Umlaufmasse	102 kg
Bahndaten:	
Bahnneigung	50,7°
Umlaufzeit	94,3 min
Perigäum	458 km
Apogäum	519 km
erster Start	17. 6. 1977
bisher gestartet	1 (Stand: Anfang 1978)

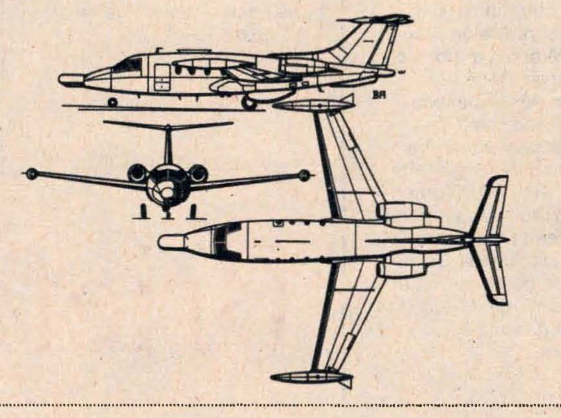
Der Satellit Signe 3 wurde gemeinsam von französischen und sowjetischen Wissenschaftlern entwickelt und mit einer sowjetischen Trägerrakete, wie sie für die kleineren KOSMOS-Satelliten verwendet wird, vom Territorium der UdSSR gestartet. Der Raumflugkörper dient der Untersuchung von Gammastrahlungsquellen im galaktischen und extragalaktischen Raum. Neben der allgemeinen Untergrund-Gammastrahlung kennt man einige diskrete Quellen intensiver Strahlung, die man mit diesem Satelliten genauer überprüfen will. Auch die Suche nach neuen Quellen soll fortgesetzt werden. Signe 3 hat die Form eines Zylinders von 0,7 m Durchmesser und 0,75 m Höhe. Seine Energieversorgung erfolgt durch Solarzellen, die auf vier Flächen angebracht sind. Signe 3 ist eines der jüngsten sowjetisch-französischen Experimente bei der jahrelangen Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern, die zukünftig noch erweitert werden soll. Sie wird die Gebiete der kosmischen Physik, der Meteorologie, der Medizin und der kosmischen Funkverbindung betreffen.

Aufklärungsflugzeug MBB/HFB 320 ECM „Hansa“ (BRD)



Taktisch-technische Daten:

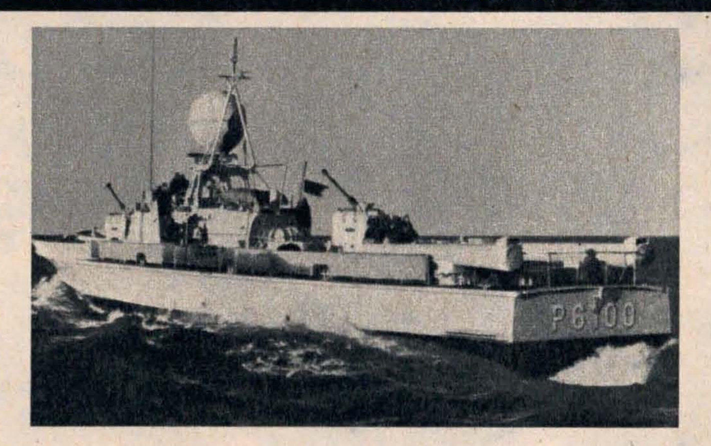
Spannweite	14,49 m
Länge	17,50 m
Höhe	4,94 m
Leermasse	5500 kg
Startmasse	9200 kg
Marschgeschwindigkeit	825 km/h
Gipfelhöhe	12200 m
Überführungsreichweite	2400 km
Triebwerke	2 General Electric CJ 610-9; je 1460 kp Schub
Besatzung	5 Mann



Für die elektronische Kriegführung setzt die BRD-Luftwaffe diese aus dem zivilen Muster „Hansa-Jet“ abgeleitete Version ein. Die elektronischen Störsysteme wurden von der italienischen Firma „Elettronica“ geliefert. Die Abkürzung ECM in der Typenbezeichnung ist eine NATO-Kennzeichnung und bedeutet „elektronische Gegenmaßnahmen“ (electronic counter measure).

AR 4/78 TYPENBLATT KRIEGSSCHIFFE

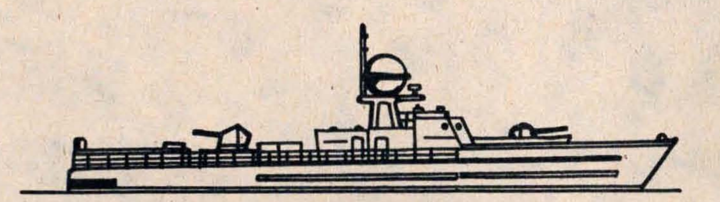
Schnellboot Zobel-Klasse (BRD)



Taktisch-technische Daten:

Verdrängung	160 ts
Länge	42,5 m
Breite	7,0 m
Tiefgang	2,2 m
Antrieb	4 Dieselmotoren; 12000 PS
Geschwindigkeit	42 kn
Besatzung	39 Mann
Bewaffnung	2 × 40-mm-Geschütze; 2 Torpedorohre

Die Schnellboote der Zobel-Klasse, ab 1961 in Dienst gestellt, sind verbesserte Jaguar-Boote. Sie erhielten an Stelle der bisherigen Torpedobewaffnung zwei neue, über Heck schießende Rohre. Der augenscheinlichste Unterschied zu den Jaguar-Booten ist das kugelförmig verkleidete Funkmeßgerät (Bild: P-6100 „Frettchen").



AR 4/78 TYPENBLATT PANZERFAHRZEUGE

SPW TOPAS-2AP/OT-62 (Polen/ČSSR)



Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	16,4 t
Länge	7000 mm
Breite	3230 mm
Höhe	2730 mm
Fahrbereich (Land)	550 km
(Wasser)	150 km
Höchstgeschwindigkeit	60 km/h
Schwimmgeschwindigkeit	10,8 km/h
Steigfähigkeit	38 %
Kletterfähigkeit	1100 mm
Überschreitfähigkeit	2300 mm
Motor	Dieselmotor P-V6; 300 PS
Bewaffnung	1 MG 14,5 mm; 1 MG 7,62 mm
Besatzung	3 Mann

Dieser Ketten-Schützenpanzerwagen kann 6 bis 12 Soldaten aufnehmen und wird vor allem in Spezialeinheiten der Polnischen Armee eingesetzt. Er wurde aus dem sowjetischen SPW 50 PK weiterentwickelt. Gegenüber dieser Variante erhielt der TOPAS-2AP/OT-62 zwei Turmerker. Die Hauptbewaffnung wurde in einem 360 Grad drehbaren Turm untergebracht.



Auf Ziele 200 km ostwärts der Grenze

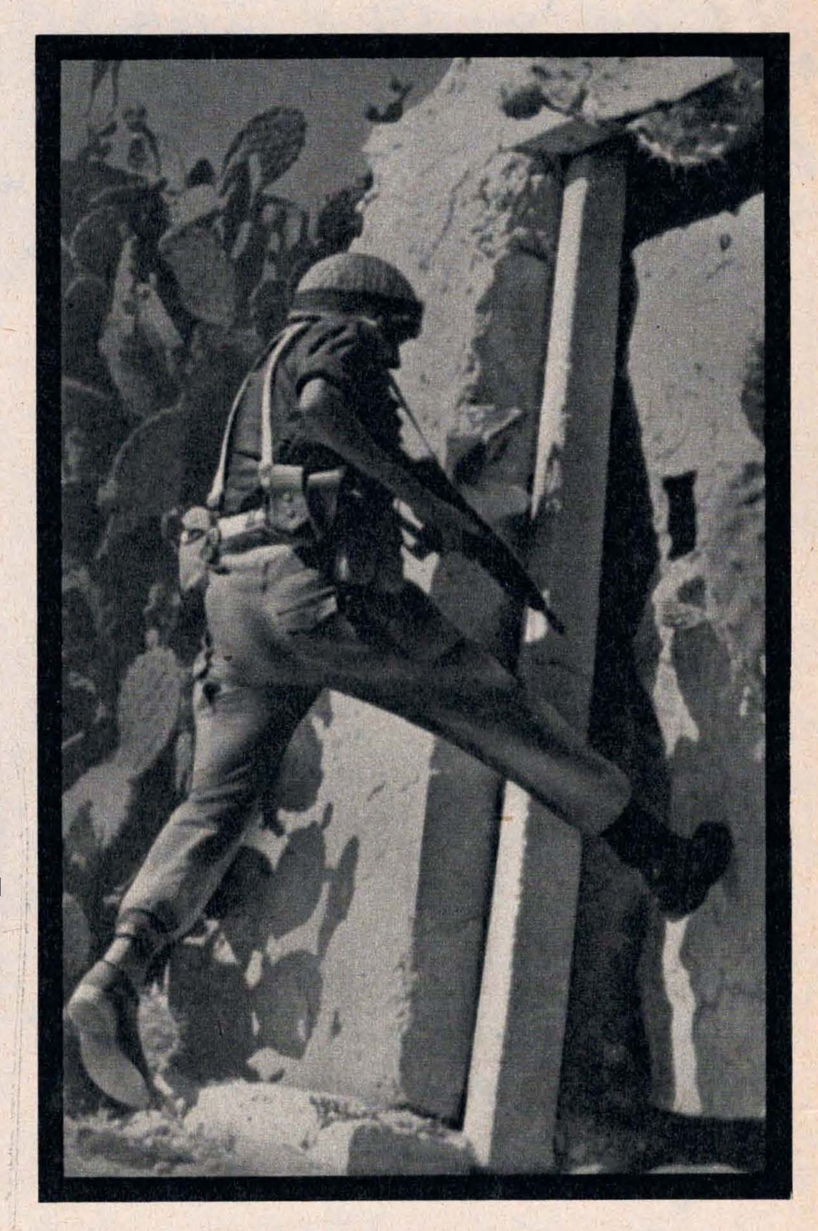
„Ich habe, seitdem ich zu lesen begann, seitdem ich zum ersten Mal mit ostpreußischen Flüchtlingen, die bei uns zu Hause einquartiert wurden, in Berührung kam, vielleicht auch durch Bücher von Ernst Wiechert und Marion Gräfin Dönhoff, eine eigenartige, intensive Beziehung zu dem Land, das früher einmal Ostpreußen hieß. Der Name Pillau übte auf mich einen merkwürdigen Reiz aus." So äußerte sich im vergangenen Jahr ein gewisser Herr J. Mißfeldt. Der Mann ist Major der BRD-Luftwaffe und dient als Flugzeugführer im Aufklärungsgeschwader 52, stationiert in Leck, BRD-Land Schleswig-Holstein.
Nun ist zwar das Land, zu dem der Herr Major so intensive Beziehungen verspürt, seit dreiunddreißig Jahren polnisches beziehungsweise sowjetisches Territorium. Seitdem heißt Pillau auch Baltijsk. Aber daß sich ein Bundeswehr-Offizier, und noch dazu einer von der Luftwaffe, zu diesen Gebieten hingezogen fühlt, ist eigentlich nicht weiter verwunderlich. Er tut's ja auf seine Weise. Völlig standesgemäß. Und regierungstreu. Denn welcher Art können schon die merkwürdigen Reize sein, die sowjetische Städte auf Mißfeldt und Kameraden ausüben?
Es war ja nicht nur der faschistische Kriegsverbrecher Rudel, der da im Herbst 76 einmal das Aufklärungsgeschwader 51 heimsuchte. Zum Thema „Achtung vor der Vergangenheit, Lernen aus den Geschehnissen und Anwendung für die Zukunft" hatte zum Beispiel vor den Offizieren des Jagdgeschwaders 71 auch der ehemalige faschistische Fliegergeneral Galland referiert. Und solche Treffen mit Vertretern militaristischer Traditionsverbände und revanchistischer Landsmannschaften finden auch in den anderen Einheiten seit über zwanzig Jahren regelmäßig statt. Da lebt man in den Mißfeldtschen Kreisen halt immer noch in dem Wahn, Hitlers Luftwaffe sei ja überhaupt „nie besiegt worden". Was sie dann auch in all ihrer Bescheidenheit die Ergebnisse des zweiten Weltkrieges anzweifeln läßt.
„Mit dem Tornado zu fernen Grenzen!" So heißt es in einer Anzeige des größten Rüstungskonzerns der BRD für sein neues Mehrzweckkampfflugzeug. Nur Werbung? Oder vor allem Auftrag? Jedenfalls ist diese Maschine die große Hoffnung der Strategen des Luftwaffenkommandos in Porz-Wahn bei Köln. Und die derzeitige BRD-Regierung hat ihr Operationsgebiet so abgesteckt: „Der Einsatzraum der Luftwaffe wird im Norden von den Ostseezugängen, im Süden von den Alpen begrenzt. Im Westen sind die BENELUX-Staaten einbezogen." Nach Osten hin wurde da also nichts begrenzt. Luftwaffeninspekteur Generalleutnant Gerhard Limberg erklärte dazu nur, daß für's erste Angriffsziele bis zu zweihundert Kilometer „ostwärts der Grenze der Bundesrepublik Deutschland" liegen können.
Die Luftwaffe bildet mit einer Personalstärke von 110000 Mann die zweitgrößte Teilstreitkraft der Bundeswehr. Sie versteht sich, wie Generalmajor Helmut Bieber schrieb, als „ein Mittel, das der politischen Führung zur Demonstration ihrer Politik jederzeit verfügbar ist". Und wie sieht die Regierung dieses Mittel? „Die Einsatzverbände der Luftwaffe sind jederzeit – auch ohne Mobilmachung – kampfbereit", urteilt die Führung. Sie können „Luftkriegsoperationen im Sinne der Vorneverteidigung führen". Sie müssen „eine Luftlage erkämpfen, in der eigene Operationen möglich bleiben". Und: „Für den nuklearen Einsatz hält die Luftwaffe Flugzeuge und Flugkörper als Trägermittel bereit."
Das „Kernstück" dieser Streitkräfte ist das Luftwaffenkommando. Es verfügt über 16 für den Luftangriff mit nuklearen und konventionellen Mitteln vorgesehene Jagdbomberstaffeln mit insgesamt 288 Kampfflugzeugen, über 4 Aufklärungsfliegerstaffeln mit 60 Flugzeugen und über 4 Abfangjagdstaffeln für den Einsatz unter allen Wetterbedingungen mit ebenfalls 60 Kampfflugzeugen. Dabei handelt es sich vor allem um die Typen F-104 G „Starfighter", RF-4 E „Phantom", F-4 F „Phantom" sowie Fiat G-91 R/3.
Ferner sind dem Luftwaffenkommando an Raketenkräften unterstellt: 2 Flugkörpergeschwader „Pershing 1 A" mit je 36 Abschußrampen für den Einsatz dieser Kernwaffenträger auf Entfernungen bis zu 750 Kilometer; 24 Fla-Raketen-Batterien mit 216 Startrampen für „Nike-Hercules" und 36 Fla-Raketen-Batterien mit 216 Startrampen für „Hawk". An Personal hat das Luftwaffenkommando insgesamt 51000 Mann zur Verfügung.
Diese Kräfte unterstehen alle bereits im Frieden den beiden Alliierten Taktischen Luftflotten beziehungsweise dem Befehlshaber Ostseezugänge der NATO. Damit stellt die BRD von den Luftstreitkräften des imperialistischen Militärpaktes im Bereich Zentraleuropa ein Drittel des Personalbestandes, alle der zum Kernwaffeneinsatz vorgesehenen Mittelstreckenraketen, 30 Prozent der für den Luftangriff bestimmten Kampfflugzeuge und 18 Prozent der Kernwaffenträger.
Zu den Luftstreitkräften der BRD gehören außerdem die Stäbe und Einheiten, die dem Luftwaffenamt und dem Luftwaffenunterstützungskommando unterstellt sind.

Sie haben u. a. den Lufttransport, die Nachrichtenverbindungen, den Nachschub und die Instandhaltung sicherzustellen. Anfang der siebziger Jahre begann in der Bundesluftwaffe eine umfangreiche Modernisierung der Technik. Sie konzentriert sich vor allem auf die Luftangriffskräfte. Dabei sollen die Aktionsradien und Waffenzuladungen vergrößert und die Treffsicherheit erhöht werden. Alle seit 1971 eingeführten Kampfflugzeuge besitzen zwei Triebwerke und sind mit Mitteln zur automatischen Steuerung und zur elektronischen Kriegführung ausgestattet. Sie werden von Zwei-Mann-Besatzungen geflogen. Das soll ihre „Überlebensfähigkeit" vergrößern und ihnen ein „hohes Durchsetzungsvermögen" verleihen. Besonderer Wert wird auch auf „günstige Tiefflugeigenschaften" gelegt. Die neuen Flugzeugtypen sollen sowohl als Jagdbomber als auch zur Abfangjagd und zur Aufklärung eingesetzt werden können und verbesserte „Allwetterflugeigenschaften" besitzen. Sie werden mit Maschinenkanonen bis zum Kaliber von 30 mm und Feuergeschwindigkeiten von 6000 Schuß in der Minute ausgerüstet.
Es ist vorgesehen, daß sie neben Kernwaffen auch sogenannte Präzisionswaffen tragen, zum Beispiel teleoptisch oder lasergesteuerte Bomben und Raketen.
Bis jetzt wurden die Aufklärungsgeschwader 51 und 52 auf die RF-4E „Phantom" umgerüstet. Die Jagdfliegergeschwader 71 und 74 sowie die Jagdbombergeschwader 35 und 36 erhielten die F-4F „Phantom".
1978/79 soll die zweite Etappe der Umrüstung auf die sogenannte dritte Generation von Kampfflugzeugen beginnen. Dabei werden die restlichen Truppenteile der Luftangriffskräfte auf „Alpha Jet" und „Tornado" umgestellt.
„Der Alpha Jet zeichnet sich gegenüber der G-91 durch vergrößerten Aktionsradius und erhöhte Waffenzuladungskapazität aus. Zusätzlich wird das Flugzeug mit Geräten für elektronische Gegenmaßnahmen ausgerüstet, um der Luftabwehrbedrohung über dem Gefechtsfeld entgegenzuwirken", schrieb der Chef des Stabes im Luftwaffenkommando, Brigadegeneral Paul Monreal, in der „Truppenpraxis".
Zum „Tornado", mit dem es zu „fernen Grenzen" geh'n soll, äußerte er sich: „Als Ersatz für die F-104G ist die italienisch-britisch-deutsche Gemeinschaftsentwicklung MRCA vorgesehen. Mit diesem Waffensystem hofft die Luftwaffe ein für den konventionellen wie nuklearen Einsatz geeignetes allwetterfähiges Kampfmittel zu erhalten, das den Erfordernissen des offensiven Luftkrieges in den achtziger Jahren unter allen Bedingungen gerecht wird."
Für die moderne Kriegstechnik wurden unter maßgeblicher Beteiligung der BRD neue sogenannte Einsatzverfahren entwickelt. Dabei verarbeitete man auch gewisse Erkenntnisse aus den Aggressionskriegen der USA und Israels. „Eine Lehre für Westeuropa aus dem für die USA 1973 so ruhmlos beendeten Vietnam-Engagement sollte darin bestehen, die nukleare Komponente aus der Theorie des begrenzten Krieges nicht vollends auszuklammern", hieß es in der „Truppenpraxis".
In derselben Zeitschrift, die „Ausbildung, Führung und Technik für den Offizier der Bundeswehr" bringt, wertete Oberst i. G. Horst Töpfer die israelischen „Erfahrungen" aus. Er stellte fest, „daß die Initiative in der Hand desjenigen bleibt, der den ersten Schlag in der Luftkriegführung ausführt, vorausgesetzt, daß er es versteht, gemeinsame Unternehmen von Panzern und Infanterie maximal zur Vernichtung des Feindes auszunutzen".
Zu den „Einsatzverfahren" der Bundesluftwaffe gehören Flüge in unmittelbarer Nähe der Staatsgrenzen der DDR und der ČSSR zur „Erkennung der Fähigkeiten" der sozialistischen Luftstreitkräfte; die „unmittelbare Unterstützung der Landstreitkräfte"; überraschende und massierte Angriffe auf unsere Flugplätze; die Anwendung von Kern-, „Präzisions"- und Flächenwaffen sowie Mitteln der elektronischen Kriegführung; der kombinierte Einsatz von Kampfflugzeugen als Jagdbomber und Abfangjäger während eines Fluges und die Verwendung von Mitteln der Luftverteidigung für den Luftangriff.
Diese Aufgaben hat man bereits bei verschiedenen NATO-Manövern trainiert. So auch bei der Übung „Rote Flagge", die im August des vergangenen Jahres im USA-Staat Nevada mit Jagdbombern und Überschalljägern der Luftstreitkräfte der USA, der BRD und Großbritanniens durchgeführt wurde. Wie die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" berichtete, war dabei extra die „Grenze zwischen der Bundesrepublik und der DDR bis auf den letzten Kilometer nachgebildet" worden.
„Als Waffe der ersten Minute" sind die Luftstreitkräfte der BRD, so schrieb die „Frankfurter Allgemeine Zeitung", „rund um die Uhr – vierundzwanzig Stunden einsatzbereit". Sie gehören zu den in der „Ausrüstung modernen und in ihrer Führung überlegenen atlantischen Truppen in Mitteleuropa". Sie bilden „eine harte militärische Speerspitze". Und gäbe es sie nicht, meint die FAZ, wäre „die NATO ohne Zukunft".



Doch eben darum stehen, so war der BRD-Presse schon vor einiger Zeit zu entnehmen, in den Hangars von fünf Luftwaffenbasen ständig ein halbes Dutzend Kampfflugzeuge bereit. „Die Elektronik ist vorgewärmt, der Pilot sitzt in voller Montur im Einsatzraum. Die Maschinen können innerhalb einer Minute von den Pisten abheben, nachdem zwei US-Soldaten nach ständig wechselndem Geheimcode die Atombombe unter den Starfightern entsichert und die Tore vor den Flugzeugunterständen aufgeschoben haben." Übrigens zeigt zum Beispiel das Geschwaderabzeichen, das der Major Mißfeldt an seiner „Phantom" hat, eine Raubkatze, die gierig ihren Rachen aufreißt. Bei anderen stürzen sich Adler mit einer Rakete in den Fängen auf ihre Beute, drohen Schwerter . . . Und die Leute, die unter diesen Symbolen Kampfflugzeuge fliegen, verspüren „eigenartige, intensive Beziehungen" zu fremden Gebieten „ostwärts der Grenze der Bundesrepublik Deutschland".

Hauptmann K.-H. Melzer



Wo Räuber siedeln

Über die Praxis israelischer „Siedlungspolitik"

Von Klaus Polkehn

In der Nacht zum 4. August 1976 rollten Schützenpanzerwagen und LKW durch das Dorf Beit Jala bei Jerusalem. Ihr Ziel war ein Weinberg, 150 000 Quadratmeter groß. Auf dem Hügel angekommen, sprangen Offiziere aus dem Führungsfahrzeug, Befehle ertönten. – Schon seit Jahren hatten die israelischen Behörden die hier lebenden arabischen Bauern unter Druck gesetzt. Sie sollten das Land verkaufen. Vergeblich. Jetzt kamen sie bei Nacht, fast tausend Soldaten. An Hubschraubern befestigte Scheinwerfer beleuchteten die Szene. Rings um den Weinberg wuchs ein Stacheldrahtzaun. Wo sich natürliche Deckung fand, wurden Maschinengewehrnester eingerichtet. Am nächsten Morgen begannen die Bulldozer ihre Arbeit. Das Haus des Bauern Ibrahim Said wurde niedergebrochen, die Weinstöcke ausgerissen. Kurze Zeit später



schon waren Dutzende Zelte aufgeschlagen. Soldaten rammten einen Fahnenmast in den staubigen Boden und hißten die weißblaue Flagge Israels. Der ganze Vorgang lief routinemäßig, weil viele Male zuvor schon exerziert. Eine weitere israelische Siedlung in den seit dem Juni-Krieg von 1967 okkupierten arabischen Gebieten war entstanden. Ein neues Wehrdorf.
Der Anfahrt der Armeekolonne war auch hier eine Studie des israelischen Kriegsministeriums vorausgegangen, die die militärischen Vorteile der Position des künftigen Wehrdorfes abgewogen hatte, die aber auch die wirtschaftlichen Bedingungen der künftigen Siedlung untersuchte. Die „Siedler", die sich nun bei Nacht und Nebel in Beit Jala, dem heutigen Hargil, niederließen, sind Soldaten, Angehörige der Spezialeinheit Nahal.

Nahal ist die Abkürzung von Noar Halutsi Lohem, was mit Kämpfende Jungpioniere übersetzt werden kann. Nahal wurde im August 1948 als Teil der israelischen Armee ins Leben gerufen. Die Nahal-Einheiten führen ein eigenes Emblem: Sichel und Schwert, eingerahmt von Olivenzweigen. Junge Wehrpflichtige, Männer und Mädchen (in Israel gilt die Wehrpflicht auch für Frauen und dauert 36 bzw. 24 Monate) können bei Beginn ihres Wehrdienstes zwischen Armee-Einsatz und Nahal wählen. Akzeptiert Nahal die Bewerber, so kommen sie in ein spezielles Lager, in dem sie nach der normalen Grundausbildung eine militärische Spezialschulung – meist als Fallschirmjäger – sowie eine landwirtschaftliche Unterweisung erhalten. Gleichzeitig werden sie durch Jugendfunktionäre zionistischer Parteien ideologisch zu – wie es offiziell heißt – „gesellschaftlich homogenen Gruppen" geformt, einem sogenannten Kern („Garin").
Wenn ein Einsatz bevorsteht, das heißt, wenn ein neues Wehrdorf errichtet werden soll, bilden mehrere solcher „Kerne" die Besatzung der neuen Siedlung. Ist die Wehrdienstzeit der Nahal-Angehörigen abgelaufen, erwartet man von ihnen, daß sie auch weiterhin in dem von ihnen gegründeten Dorf wohnen bleiben. Jetzt als Siedler und Reservisten, die ihre Waffen stets bei sich tragen.
Die ideologische Schulung der Nahal-Angehörigen spielt eine außerordentliche wichtige Rolle. Schafft sie doch die Voraussetzung dafür, daß die Soldaten dieser Truppe auch über ihre Wehrdienstzeit hinaus die politische, militärische und wirtschaftliche Zielsetzung der zionistischen Führung aktiv unterstützen, beispielsweise den Raub des Bodens der palästinensischen Bauern und die geplante Verewigung der Okkupation.
Aus diesem Grunde auch hat die zionistische Propaganda um Nahal einen Legendenmantel gewoben. Man zeichnet das Bild tapferer Pioniere, die Entbehrungen auf sich nehmen, um Zivilisation in zurückgebliebene Gegenden zu bringen und um die Wüste erblühen zu lassen. In einer BRD-Zeitschrift hieß es beispielsweise: „Acht junge Israelis, Männer und Frauen, machten sich auf den Weg nach Kuneitra auf den ehemals syrischen Golan-Höhen. Dort bezogen sie einige Baracken in dem verlassenen Offizierscamp der Stadt, fingen herumstreunende Kühe der geflohenen Syrer ein



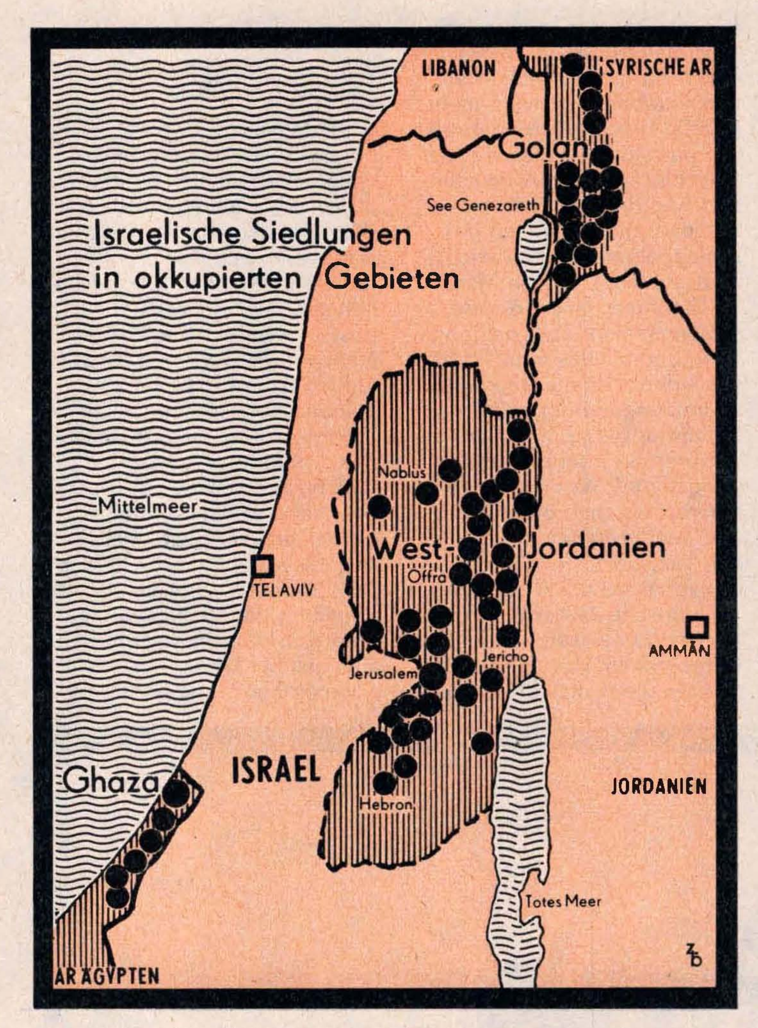
und begannen, die umliegenden Felder zu bestellen . . ." Die Wahrheit ist allerdings weniger romantisch: Denn vor der Errichtung eines neuen Wehrdorfes müssen erst einmal diejenigen vertrieben werden, denen der Boden gehört, auf dem Nahal „siedeln" soll.



Dies ist die Geschichte des Dorfes Akrabeh in der Nähe der Stadt Nablus auf dem seit dem Juni 1967 von Israel besetzten Westufer des Jordan-Flusses. Noch im Sommer 1967 beschlagnahmte die israelische Armee Felder des Dorfes Akrabeh – aus „militärischen Gründen", wie erklärt wurde. Ohnmächtig mußten die Bauern mit ansehen, wie ihr Boden, von dessen Erträgen sie lebten, nunmehr brach lag. 1971 erweiterte die Besatzungsmacht das sogenannte kontrollierte Gebiet um weitere 80 Prozent, so daß den Bauern von Akrabeh insgesamt mehr als 500 Hektar verloren gingen. Die palästinensischen Bauern entschlossen sich verzweifelt, den Anordnungen der Israelis trotzend, die willkürlich beschlagnahmten Felder wieder zu bestellen. Doch im März 1972 fuhren Panzer der Besatzungsmacht über die junge Saat, und als das noch nicht ausreichte, um die Bauern zu vertreiben, überflogen im April Militärflugzeuge die Felder und versprühten Pflanzenvertilgungsmittel. Was die Bewohner von Akrabeh befürchteten und geahnt hatten, trat bald ein. Tatsächlich war die Beschlagnahme des Bodens für „militärische Zwecke" nur ein Vorwand gewesen. In einer Oktobernacht des Jahres 1972 rückten die Nahal-Soldaten an. Es begann der Bau des Wehrdorfes Gitit.



Bis zum Mai 1976 hatte Israel bereits 76 Wehrdörfer in den okkupierten Gebieten errichtet, davon mehr als 30 auf dem Westufer des Jordan. Für ihren Bau waren aus Regierungsmitteln umgerechnet 500 Millionen Dollar zur Verfügung gestellt worden. Die Standortfestlegungen für diese Siedlungen ist ein Indiz für ihre militärische Bedeutung: Die Wehrdörfer auf dem Westufer des Jordan wurden zuerst entlang des Flusses, also an der Waffenstillstandslinie zu Jordanien, angelegt. Hier haben sie vorrangig die Funktion militärischer Vorposten zur Abriegelung der Demarkationslinie. Erst danach begann der Bau solcher Dörfer auch in anderen Teilen der besetzten



Gebiete westlich des Jordan. Die Verbindung eines Militärstützpunktes mit einer landwirtschaftlichen Ansiedlung unterstreicht die Absicht der zionistischen Führung, diese Regionen nicht wieder zu räumen. Bereits im April 1976 erklärte der damalige israelische Ministerpräsident Rabin: „Keines dieser Wehrdörfer wurde gebildet, um dann wieder aufgelöst zu werden." Die gleiche Haltung vertrat sein Nachfolger Menachim Begin Anfang 1978 bei den israelisch-ägyptischen Separatverhandlungen.

Israels Pläne sind weitreichend. Anfang 1977 wurde von der Regierung ein Plan beschlossen, der bis 1982 den Bau von 27 weiteren israelischen Städten und Siedlungen in den okkupierten Gebieten vorsieht. Da diese umfassende Aufgabe von Nahal allein nicht mehr bewältigt werden kann, ist man inzwischen dazu übergegangen, sich einer Zusammenarbeit zwischen extremistischen zionistischen Organisationen und der Armee zu bedienen. Insbesondere die rechtsgerichtete Organisation Gush Emunim (Block der Gläubigen) hat mehrere solcher neuen Wehrdörfer errichtet. Um diese Siedlungen gegen eventuelle Widerstandsaktionen der palästinensischen Bevölkerung abzusichern, wurden sie zumeist auf dem Gelände israelischer Militärlager angelegt, auf Grund und Boden also, den zuvor die Armee für „militärische Zwecke" beschlagnahmt hatte. So wurde beispielsweise im Sommer 1974 im Militärlager von Sebastia bei Nablus eine Siedlung der Gush Emunim eingerichtet, und zwar, wie es in einem Bericht der BRD-Zeitung „Frankfurter Allgemeine" hieß, mit „militärisch aussehender Präzision." In einer anderen Siedlung, die man neben dem Militärlager Kaddum anlegte, leben inzwischen bereits 140 bewaffnete Israelis, überwiegend Reservisten.

Die von Vertretern der Gush Emunim öffentlich verkündeten Pläne klingen wahnwitzig: Im Laufe der nächsten 30 Jahre wolle man zwei Millionen Israelis in den besetzten Gebieten ansiedeln – die Konsequenz wäre eine Austreibung der gesamten arabischen Bevölkerung. Zwar ist die israelische Regierung offiziell von derartigen Äußerungen abgerückt, gleichzeitig aber hat sie im November 1977 noch einmal neun Millionen Dollar für die Anlage neuer Wehrdörfer genehmigt. Angesichts weltweiter Proteste, angesichts auch der Beschlüsse von UNO-Gremien, die selbst in den USA kritische Äußerungen gegen die Siedlungspolitik auslösten, ist man inzwischen dazu übergegangen, die völkerrechtswidrigen Niederlassungen der Gush Emunim auf palästinensischem Boden zu tarnen. Dazu ein Bericht in der BRD-Zeitung „Frankfurter Rundschau": „Um einen wiederholten Konflikt mit Washington zu vermeiden, gelten die Siedler der Gush Eminim neuerdings als Beamte des Sicherheitsministeriums, ihre Siedlungen werden als Armeestützpunkte getarnt. . ."

Der Bodenraub geht also weiter – wie jn Beit Jala bei Jerusalem.

Fotos: Zentralbild

Briefzeit

Fortsetzung von Seite 81

bin auf diesem Gebiet nicht so ein As wie Du. Aber was nicht ist, kann ja noch werden. Schließlich habe ich ja auch das erste Mal aufgenommen.

Christa

. . . Eine halbe Stunde nachdem ich Dir den vorigen Brief geschrieben hatte, wurde bei uns Alarm ausgelöst. Wie die Wilden sind wir dann in das Objekt gerast, um so schnell wie nur irgend möglich an die Autos zu kommen – und wie wir gebaut sind, haben wir auch die Norm unterboten. Natürlich haben wir auch mächtig geschwitzt. Aber das gehört nun mal dazu.

Günter

. . . Ich bin UvD. Es gibt keine Schwierigkeiten, und so kann ich dem Hauptmann heute früh um 07.00 Uhr wieder melden: „Im Bereich der Technischen Kompanie keine besonderen Vorkommnisse. Es meldet Gefreiter Weichert!" Bei solch einer Meldung freut er sich immer besonders. . . Gestern habe ich erfahren, daß man mich als Bester auszeichnen will.

Günter

. . . Sag mal, hast Du Dir einmal die Zeitung vom Sonnabend durchgelesen? Ich meine den Gemeinsamen Beschluß über die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen. Wenn nicht, dann hole das bitte schnellstens nach! Da steht viel Interessantes für uns drin, zum Beispiel über die Maßnahmen zur weiteren Förderung berufstätiger Mütter. Was sagst Du zu den Beschlüssen? Ich bin begeistert davon.

Günter

. . . Beim Abschied warst Du ganz tapfer, Du hast überhaupt nicht geweint. Das ist auch meiner Mutter aufgefallen. Sie hat gesagt, daß Du ganz tapfer warst, und sie ist stolz auf Dich, weil Du die lange Trennung zwischen uns beiden immer so gut meisterst. Ich bin natürlich ebenso stolz.

Günter

. . . Am 11. Mai sind wir zwei Jahre verlobt gewesen, ich meine, zwei Jahre vorher haben wir uns verlobt. Ich weiß noch genau, wo es war. Es war bei mir im Zimmer im Bett. Laufend hast Du nach den Ringen geschielt und hast sie aufprobiert. Du konntest es nicht länger aushalten, um mich wenigstens ein bißchen anzuketten. Meine Eltern hatten Spätschicht. Wir haben auf sie gewartet und Kaffee gekocht. Später haben wir ihn zusammen mit meinen Eltern getrunken und haben die linke Hand dabei besonders auffällig bewegt, bis sie es dann gesehen haben. Ich glaube, es war Mutti, die es zuerst gemerkt hat.

Günter

. . . Das tägliche Umsonstwarten auf Post von Dir hat sich natürlich auch auf meinen Diensteifer übertragen. Ich mache alles nur noch mit Widerwillen und wenn es unbedingt sein muß. Das ist auch schon meinen Vorgesetzten aufgefallen. . . Wenn ich mich genauso wie Du in Schweigen hüllen würde, dann könnten wir lange warten, bis der Streit zwischen uns ein Ende nimmt.

Günter

. . . Sei mir bitte, bitte nicht böse, daß Du in der letzten Zeit so wenig Post bekommen hast. Es klingt zwar blöd, wenn ich Dir jetzt schreibe, daß ich keine Zeit hatte. Aber es ist nun einmal so. Die beiden Jungs schaffen mich ganz schön. Dann noch jeden Tag Wäsche waschen.

Christa

. . . Gestern war ich bei unserer Patenklasse. Sie haben uns fast gelyncht. Und wenn ich nicht aufgepaßt hätte, sie hätten mich nackt ausgezogen. Meine sämtlichen Abzeichen und die Qualispange mußte ich opfern. Die Mütze und das Koppel konnte ich gerade noch retten, weil die Unterrichtsstunde anfing und die Lehrerin in die Klasse kam. Dann habe ich noch zwei Stunden hospitiert. Bei Mathe habe ich ganz schön die Augen verdreht. Was von den Kindern in der 3. Klasse schon verlangt wird, ist enorm. So etwas hatte ich früher in der 5. Klasse.

Günter

. . Heute sind es nur noch 24 Tage. Ich bin ganz stolz auf Dich, daß Du diese Zeit so gut gemeistert hast, obwohl es manchmal zu einem kleinen Streit zwischen uns gekommen ist. Du bist mir das Liebste, aber gleich auch folgen Jens und Sven. Ich könnte mir ein Leben ohne Euch überhaupt nicht mehr vorstellen.

Günter

. . . Doch nun erst einmal das Wichtigste. Ich liebe Dich. Wir sind alle drei gesund und munter. Sven fängt jetzt mit dem Laufen an, so sechs bis acht Schritte schafft er schon. Es wird also. Jens ist immer noch so ein Ruppi wie er es schon immer war. Auch mir geht es wirklich gut. Bloß die Kohlenschlepperei hat schon wieder angefangen. Da keucht Dein Mäuschen wieder mit vollen Eimern die Treppe rauf. Aber bald bist Du ja wieder da, das sage ich nicht nur deswegen.

Christa

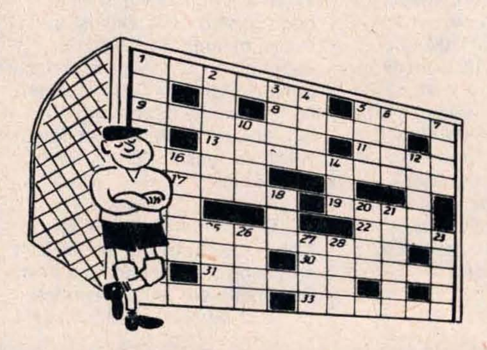
Waagerecht: 1. Einrichtungsgegenstände, 4. Planet, 7. Erfrischung, 10. Aufforderung, 13. nordungarische Stadt, 14. Gestalt aus „Egmont", 15. bimssteinhaltiger Trachyttuff, 16. Oper von Händel, 17. Ort im Bezirk Frankfurt (Oder), 18. Singvogel, 19. Landwirtschaftsausstellung in der DDR, 20. Bergwiese am Vierwaldstätter See, 21. Sinnesorgan, 23. Lärminstrument, 25. Insel im Greifswalder Bodden, 26. Angehöriger einer ehemaligen indianischen Völkergruppe, 28. Pflanzensproß, 31. sowjetischer Monumentalmaler, gest. 1946, 33. weiblicher Vorname, 34. Schmerzunempfindlichkeit, 37. kleine japanische Münze, 38. Sportboot, 40. Leine, 43. römischer Kaiser, 45. Säugetier Australiens, 48. Rauchfang, 51. südfranzösische Stadt, 52. Hauptstadt der Jemenitischen Arabischen Republik, 53. Oper von Donizetti, 55. Staat der USA, 56. Wettkampf, 58. Angehöriger eines Göttergeschlechts, 59. Lebensgemeinschaft, 61. Windschatten, 63. griechischer Buchstabe, 64. offener Güterwagen, 65. kreisrundes Dorf der Naturvölker, 67. chemisches Element, 68. Grundbaustein der Elemente, 69. sowjetische Nachrichtenagentur, 70. Nebenfluß der Kura, 71. Kinderzeitschrift in der DDR, 72. Romangestalt bei Joachim Wohlgemuth, 73. Gartenblume, 75. Schabeisen der Kammacher, 77. europäische Hauptstadt, 79. Körperteil, 83. Scheuermittel, 84. Drehpunkt, 86 Gestalt aus „Die Afrikanerin", 88. Schlagersänger der DDR, 89. Fallwind an der dalmatinischen Küste, 90. Wettspieleinrichtung, 91. Gewässerbegrenzung, 92. großer Raum, 94. Blechblasinstrument, 97. Anfang, Spitze, 99. Hauch, 100. Stadt in den Niederlanden, 101. Stadt an der Adige, 103. Strauchfrucht, 107. List, Tücke, 109. lyrisches Chorwerk, 111. Oper von Smetana, 113. endloses Gerede, 117. Wunschbild, 118. Gestalt aus „Cavalleria rusticana", 119. Kuchengewürz, 121. kleines Massemaß für Juwelen, 122. flaches Küstenfahrzeug, 123. Bezirk der DDR, 124. Held der griechischen Sage, 125. sowjetischer Neuerer, gest. 1977, 126. Manie, 127. Behältnis, 128. vulkanische Gesteinsschmelze, 129. Schreibflüssigkeit, 130. Abschluß, 131. Tage des altrömischen Kalenders, 132. Chemiker, NPT.

Senkrecht: 1. Stoff, Werkstoff, 2. frühes Entwicklungsstadium des Embryos, 3. deutscher Dichter der Aufklärung, 4. norditalienische Stadt, 5. Berg in der Türkei, 6. aufgeschichteter Haufen, 7. zugeschnittenes Holz, 8. Süßkartoffel, 9. Lob, Lobeserhebung, 10. erster sowjetischer Kosmonaut, 11. südfranzösische Industriestadt, 12. Staat in Nordafrika, 22. Ruhemöbel, 24. Zarenerlaß, 27. Teil der Woche, 29. ehemaliger ungarischer Fußball-Nationalspieler, 30. Zimmer, 31. Weinernte, 32. Körnerfrucht, 35. hervortretender Mauerstreifen, 36. Installation, 38. sowjetische Halbinsel, 39. ägyptischer Staatsmann, gest. 1970, 41. Figur des Kinderfernsehens, 42. Strom in Sibirien, 43. Drama von Ibsen, 44. Teilzahlungsbetrag, 46. Nebenfluß der Aare, 47. wundertätige Schale, 49. überlieferte Erzählung, 50. weiblicher Vorname, 54. Abdichtung, Abdämmung, 57. Kraftmaschine, 60. junger Laubbaum, 62. Sprengstoff, 64. Flüssigkeitsmaß, 66. Lichtwellenverstärker, 74. Oper von Richard Strauss, 76. von der offenen See abgeschnittener flacher Meeresteil, 77. altes Papierzählmaß, 78. weiblicher Vorname, 80. großes Gewässer, 81. undurchlässiger Regenschutz, 82. Beifallsruf, 83. mittelitalienischer Fluß, 84. kleine Hautöffnung, 85. Stellung, 87. Einzelvortrag, 89. Futterpflanze, 93. Schulsaal, 95. Schlagersängerin der DDR, 96. nordamerikanischer Schauspieler und Sänger, 98. Privatsekretär des Cicero, 101. vorbildlicher Werktätiger, 102. dänischer Dichter des vor. Jh., 104. Halbedelstein, 105. Riesenschlange, 106. nordische Hirschart, 107. Abtragung durch Meeresbrandung, 108. südostfranzösische Stadt, 110. chilenischer Politiker, 1973 ermordet, 112. Vermächtnisnehmer, 113. bedeutende deutsche Filmschauspielerin, gest. 1960, 114. Verbindungsstück, 115. italienischer Maler und Baumeister des 16. Jh., 116. Erdrinne, 118. Langstreckenläufer der DDR, 120. See in der Armenischen SSR.

Auflösung aus Nr. 3

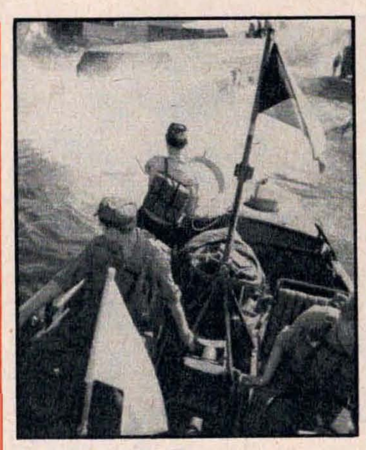
Waagerecht: 1. Sessel, 4. Radamisto, 10. Amara, 13. Ober, 14. Rhin, 15. Lager, 17. Newa, 18. Maar, 19. Ilawa, 21. Egeria, 23. Nei, 25. Geiser, 27. Mole, 29. Laterne, 32. Nana, 34. Einlage, 37. Balaton, 39. Rente, 40. Miere, 41. Terek, 43. Nante, 46. Sesam, 49. Anklam, 52. Engels, 55. Stella, 56. Pan, 57. Heller, 58. Norne, 59. Derma, 60. Ales, 63. Rue, 64. Sète, 66. Tananarive, 68. Retraktion, 70. Abesser, 72. Murillo, 74. Treffer, 76. Eisbein, 77. Andalusien, 82. Bildwerfer, 87. Reis, 88. Ase, 89. Gare, 90. Trent, 91. Geiss, 92. Batate, 94. Hai, 95. Person, 97. Urania, 100. Narses, 103. Rerik, 105. Anina, 107. Senor, 109. Arles, 111. Solei, 113. Geranie, 116. Algebra, 120. Aras, 121. Antenne, 125. Raab, 126. Stativ, 129. Are, 130. Boston, 133. Fasan, 134. Renn, 135. Reeh, 136. Osaka, 137. Kerr, 138. Ring, 139. Lilie, 140. Esperanto, 141. Adele.

Senkrecht: 1. Salome, 2. Segeln, 3. Lore, 4. Reni, 5. Areal, 6. Alant, 7. Izmir, 8. Trage, 9. Ohre, 10. Anis, 11. Ararat, 12. Ataman, 16. Egel, 20. Lena, 22. Rage, 24. Eeden, 26. Isar, 28. Oise, 30. Arena, 31. Nomen, 33. Nota, 35. Arkal, 36. Enak, 37. Bete, 38. Lesse, 41. Testat, 42. Riemen, 44. Ampere, 45. Tender, 47. Salbei, 48. Morten, 50. Nanna, 51. Larni, 53. Gerät, 54. Lhasa, 61. Lambarene, 62. Sassafras, 64. Steinberg, 65. Tonleiter, 67. Rur, 69. Rum, 71. Ede, 73. Uri, 75. Ras, 76. Eid, 77. Araber, 78. Dieter, 79. Unter, 80. Iwein, 81. Nathan, 82. Beginn, 83. Leier, 84. Wespe, 85. Fasson, 86. Renner, 93. Tukan, 96. Essig, 98. Ahle, 99. Iason, 101. Aasen, 102. Sela, 104. Ewer, 106. Iller, 108. Odra, 110. Ritt, 112. Elis, 113. Gaffel, 114. Rassel, 115. Asta, 117. Eros, 118. Banane, 119. Ablage, 121. Avers, 122. Tanne, 123. Nerva, 124. Ebert, 127. Anke, 128. Irre, 131. Ohio, 132. Toga.

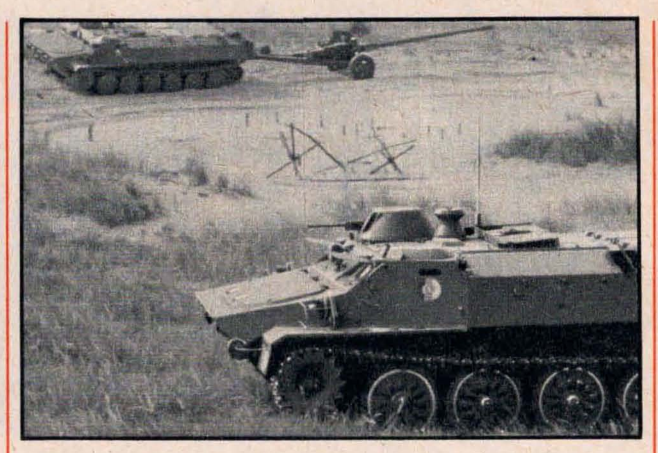


Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann

PREISFRAGE: Aus den Buchstaben der Kreisfelder (Reihenfolge waagerecht) ergibt sich der Name eines sowjetischen Waffenkonstrukteurs. Wie lautet er? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 28. 4. 1978. Wir belohnen Ihren Rätselschweiß mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 5/78. Die richtige Antwort auf die Preisfrage in Heft 3/78 lautet: Granatwerfer. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.



UNSER TITEL: An der Landeübersetzstelle. Pioniertruppen der Tschechoslowakischen Volksarmee beim Übersetzen schwerer Technik.
Foto: B. Novotny



UNSER POSTER: Von Mehrzwecktransport- und Zugmitteln (MT-LB) werden 100-mm-Pak in Feuerstellung gebracht. Der MT-LB ist ein Vollkettenfahrzeug und mit einer Turmwaffe (MG-PTK) ausgerüstet.
Foto: Oberstleutnant E. Gebauer



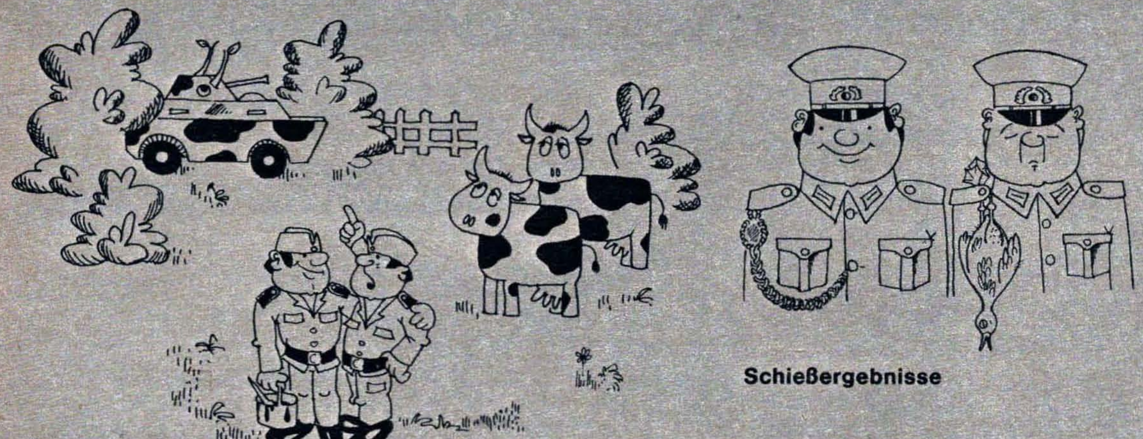
Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin.
Redaktion „Armee-Rundschau".
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag.
Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158.
Postfach 46130, Telefon 4300618.
Lizenz-Nr. 1513 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Auslandskorrespondenten:
Oberst W. G. Radtschenko und
Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau;
Major Tadeusz Oziemkowski – Warschau;
Oberst J. Schaulow – Sofia;
Oberstleutnent J. Červeny – Prag;
Major G. Udovecz – Budapest;
Oberst I. Capet – Bukarest.
Preis je Heft sowie Abonnementpreis: 1,– Mark, Erscheinungsweise und Inkassozeitraum: monatlich. Artikel-Nr. (EDV): 52315.
Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen.

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 104 Berlin, Linienstraße 139/140, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungsvertriebs-Ämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an die Firma BUCHEXPORT, Volkseigener Außenhandelsbetrieb, DDR-701 Leipzig, Leninstraße 16, Postfach 160.
Alleinige Anzeigenannahme DEWAG-WERBUNG Berlin, 1054 Berlin, Wilhelm-Pieck-Straße 49, Fernruf 2262715 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR.
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6.
Gesamtherstellung: INTERDRUCK, Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97.
Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann,
Printed in GDR.

Redaktionsschluß dieses Heftes: 26. 1. 1978

INHALT

3 Was ist Sache?
4 . . . der weiß nicht, was er will
6 Leben mit dem Diesel
9 Nicht nur der Puste wegen
14 AR international
16 Anatoli und die Blumen des Leutnants
22 Wie Krause trainierte
26 Wie soll sie denn sein?
30 Beinahe wie Neptun . . .
36 Postsack
40 Fährbetrieb mit GSP
46 Fahrschule
52 Zwei Granaten, kein Treffer
54 Generalangriff
59 Waffensammlung/Panzerzugmaschinen
63 Anekdoten
64 Grüne Sterne und Blaue Barette
68 AR-Bildkunst
70 Nicht blamieren, Junge!
74 Hubschrauber über Trimontium
78 Briefzeit
82 Typenblätter
84 Auf Ziele 200 km ostwärts der Grenze
88 Wo Räuber siedeln
94 Rätsel

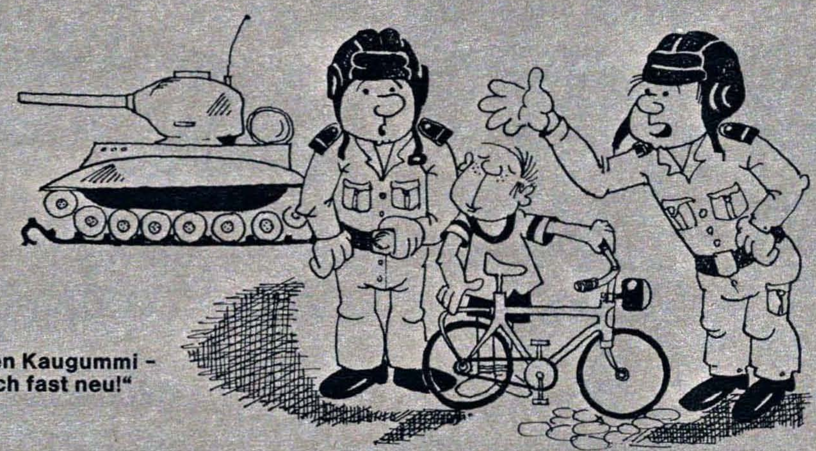


Schießergebnisse

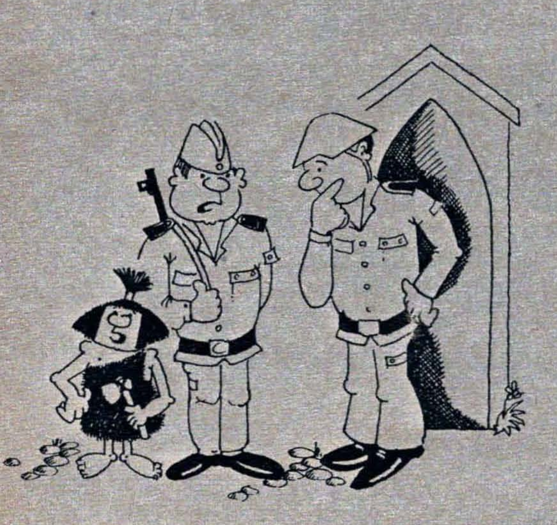
„. . . und das Euter?“

Gewitztes

von Manfred Pirlich



„Gib ihm schon den Kaugummi – seine Kette ist noch fast neu!“



„Aufklärer? – Warum nicht? Tarnung ist bei denen ja alles!“



„Über Kurzstrecken ist meine Frieda nicht zu schlagen!“



31036

KITSCHKA BODOUROWA (VR Bulgarien)

Foto: E. Garbe